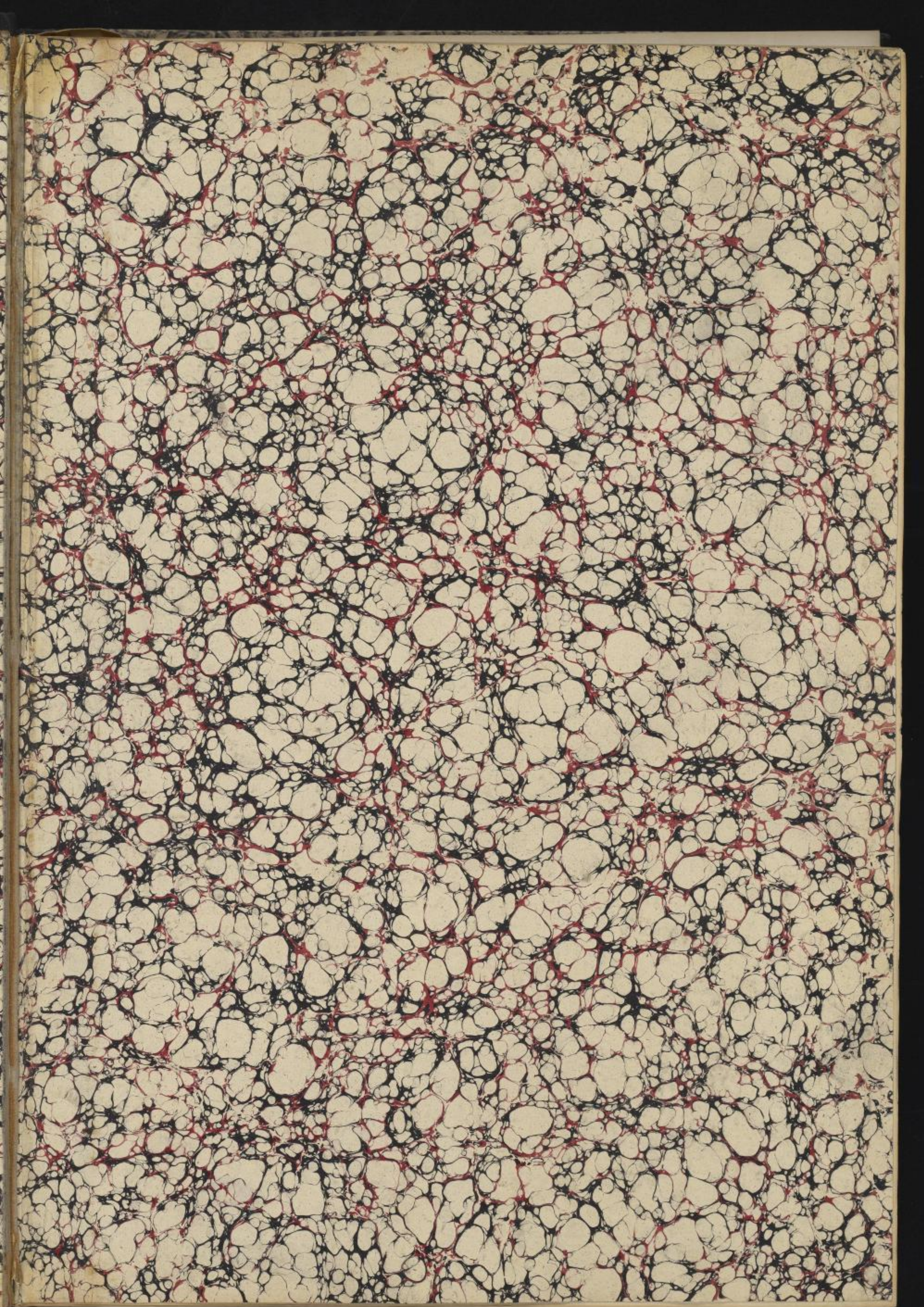




Präl-
pa.

A





Geograph 188. f.

1^{te} Lieferung.

Mit 3 Stahlstichen.

Preis 1 Thaler.

Central-Europa.

Panoramische Ansichten

der

vorzüglichsten Haupt- und Residenzstädte, der wichtigsten
See- und Handelsplätze,

so wie der

merkwürdigsten und interessantesten Gegenden Mittel-Europas,

namentlich Deutschlands.



Nebst historisch-geographischem Text.

Leipzig und Dresden,

Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. S. Payne.

100

50860

Central-Verlag

Verlag

Verlag

Verlag

Verlag

Verlag

Verlag

Aachen.

Am Fuße der Ardennen, unter dem Lousberge, liegt in reizender Gegend die alte, berühmte Kaiserstadt Aachen, in weitem Kreise umschlossen von dem lieblichen Thalfessel, aus welchem schon seit länger als tausend Jahren die berühmten Heilquellen hervorsprudeln, und dem Kranken Alles, was Natur und Kunst für Leib und Seele bieten kann, in überschwenglicher Fülle gewähren. Aachen zählt in mehr als dreitausend Häusern über funfzigtausend Einwohner, welche in Kleidung und Sprache bereits den Charakter des nachbarlichen, belgischen Volkes zeigen, und sich durch Handel, Fabrikwesen und bürgerliche Gewerbe ernähren, während die sogenannten Stappesbauern mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigt sind. Die Stadt hat zwanzig Kirchen, ein Gymnasium und bedeutende Fabriken, und einen durch die vorüberführende Eisenbahn außerordentlich gehobenen Verkehr. Im Mittelalter waren die Bürger Aachen's im ganzen römisch-deutschen Reiche frei von Hand- und Kriegsdiensten, Pfändungen, Zöllen und kaiserlichen Abgaben, und blühten mit stolzem Selbstgefühl selbst auf die Sprossen der berühmtesten Patriziergeschlechter Frankfurt's, denn in Aachen fühlte sich auch der niedrigste Bürger frei und mächtig gleich dem Edelmann auf seiner unerschütterlichen Felsenburg, und selbst der von Kaiser und Reich Gedrückte fand hier eine sichere Zuflucht.

Bereits Plinius erwähnt Aachen's unter dem Namen *Veterra*, und zahlreiche ausgegrabene altrömische Gegenstände, Trümmer einer Wasserleitung und die noch im achten Jahrhundert vorkommende Benennung, *Aquisgranum*, beweisen, daß sich hier eine bedeutende römische Colonie, und wohl auch ein Tempel des Apollo, des Gottes der Heilquellen, befand, welcher als solcher den Beinamen *Granus* führte. Schon Pipin, der Vater Karl's des Großen, besaß hier eine Burg, und feierte in den Jahren 765 und 766 daselbst das Osterfest, zu welcher Zeit Aachen den französischen Namen *Aix-la-Chapelle* erhielt. Das noch jetzt sogenannte Aachener Land bildete damals das zum Palast gehörige Gebiet. In dieser Burg wurde 742 Karl der Große geboren.

Wie Einhard, Kaiser Karl's Schwiegersohn und Geschichtschreiber, meldet, hatte dieser vortreffliche Herrscher eine ganz besondere Vorliebe für seinen Geburtsort, und begnadigte dessen Bevölkerung mit den wichtigsten Freiheiten und Privilegien. Die wohlthätige Kraft der warmen Heilquellen bestimmte den Kaiser, später hier seinen Wohnsitz zu nehmen. Der alte Palast Pipin's wurde abgebrochen, und dagegen eine herrliche, umfangreiche Burg erbaut, wozu Karl eine große Menge Zierrathen aus Stein und Metall von Trient herbeischaffen ließ, das in kurzer Zeit fünf Mal zerstört worden war. Im Jahre 796 begann der Kaiser den Bau des Münsters. Einhard erschöpft sich in der Schilderung der Pracht dieses Gotteshauses, das von Gold und Silber strahlte, und dessen Fenster, Thüren und Gitter aus edelstem Erz bestanden. Köstliche Marmorsäulen und Bildwerke wurden von Ravenna herbeigeschafft, und Papst Leo III. kam selbst nach Aachen, den herrlichen Tempel einzuwihen. Eine weit ausgebehnte Mauer umschloß das Münster, die Burg und die kaiserlichen Bäder, wovon ein Theil auf dem jetzigen Marktplatz stand. Da warf plötzlich, kurz vor des Kaisers Tode, ein Erdbeben den gewaltigen Bau theilweise zu Boden, und ein Blitzstrahl zuckte herab, der den kaiserlichen Reichsapfel, die Fierde des Siebels, zerschmetterte herniederstürzte. Die Inschrift am hohen Chor, welche den Namen des Erbauers verkündete, erlosch, und wenige Wochen später trug man des Kaisers Leiche auf einem vergoldeten Throne, in vollem Ornat, geziert mit Krone, Scepter und Reichsapfel durch die Straßen des zur Stadt erhobenen Aachen's, und brachte sie in eine Seitencapelle des Domes zur ewigen Ruhe.

Von allen Prachtbauten Kaiser Karl's des Großen hat nur der Dom sich erhalten, und aus der Zeit seiner ersten Erbauung stammt noch der achteckige Rundbau mit einem Umgange von zwei Stockwerken, mit welchem die Rotunde von außen ein Sechseck bildet. In jedem Stockwerke des Achtecks befinden sich acht Bögen, und über ihnen ebensoviel zur Beleuchtung der Kuppel dienende Fenster. Früher standen in jeder Oeffnung eines Bogens zwei, durch kleinere Bögen bedeckte Säulen, über welchen ein horizontales Gesims wiederum zwei Säulen stützte, die sich an den Hauptbogen angeschlossen. Diese Säulen, theils aus Granit, theils aus Marmor gearbeitet, wurden von den Franzosen 1793 herausgenommen und nach Paris entführt, jedoch 1815 einige davon wieder zurückgeholt.

Acht viereckige und ebensoviel dreieckige Räume bilden die Umgebung der Kuppel, sind durch Kreuzgewölbe gedeckt und mit Bögen verbunden, so daß ein gleichförmiger Gang das mittlere Gebäu umgibt. Der obere Gang, das Hochmünster genannt, besteht aus erhabenen, durch dreieckige Räume vereinigten Nischen.

Inmitten des Achtecks bezeichnet ein Stein die Stätte, wo Karl der Große seine Ruhestätte fand. Kaiser Otto III. ließ im Jahre 1000 das Grab öffnen, und man fand den seit fast zweihundert Jahren verewigten Kaiser noch wohl erhalten auf dem Marmorstuhle. Auf den Knien der Leiche lag ein Evangelienbuch, die Krone deckte das Haupt, und noch hielt die erstarrte Hand den Scepter. Die Nägel der Finger hatten die goldgestickten Handschuhe durchbohret, und ein kleiner Theil der Nase fehlte. Kaiser Otto ließ die Leiche in ein weißes Gewand hüllen, ihr einen Zahn ausziehen, die Nase durch Gold ergänzen, und das Gewölbe wieder vermauern. In der nächsten Nacht soll der todte Kaiser seinem Nachfolger Otto erschienen sein und ihm das nahe letzte Stündlein angekündigt haben. Kaiser Friedrich I. ließ 1165 das Grab des inzwischen durch Papst Paschalis heilig gesprochenen Kaisers Karl abermals öffnen, und 1234 wurden dessen Gebeine durch Friedrich's Enkel, Friedrich II., in einen prachtvollen Sarg von Gold und Silber gelegt. Den Marmorstuhl, welcher vier Jahrhunderte hindurch den todten Kaiser getragen hatte, benutzten später die neugewählten Reichsoberhäupter beim Krönungsfeste als Thron, und die der Leiche abgenommenen Reichsinsignien, deren Verwahrung der Stadt Aachen oblag, befinden sich jetzt in Wien. Ueber Karl's Grabe schwebt an einer Kette eine ungeheure Krone von Silber und vergoldetem Kupfer, ein Geschenk Kaiser Friedrich's I., die als Leuchter für achtundvierzig Kerzen dient.

Mit dem Ueberbleibsel aus der Gründungszeit des Münsters, der byzantinisch erbauten Rotunde, verbindet sich westlich der Glockenthurm und östlich der Chor, welcher letztere 1353 durch den Bürgermeister von Schellaert angebaut wurde. In der Mitte des Chors hing früher über dem Grabe Kaiser Otto's, dem der in seinen Todeschlummer gestörte Kaiser Karl den Tod verkündete, ein Marienbild, und der Altar war mit goldenen Platten belegt, während über dem Tabernakel eisilte Goldbleche den Kasten bedeckten, welcher des großen Karl's Gebeine umschloß. Von der den Glockenthurm umgebenden Galerie zeigt man dem untenstehenden Volke aller sieben Jahre die heiligsten Reliquien.

Erwähnenswerth ist auch am Haupteingange zum Münster die bronzene Wolfshüre mit Löwenköpfen, eine sogenannte *valva prima* aus dem achten Jahrhundert, wie sie auch am Dome zu Mainz vorhanden ist. Daneben befindet sich eine metallene Wölsin und ein Pinienapfel, welche früher als Ornamente zu Springbrunnen dienten, und ebenfalls von den Franzosen, die sie für römische Alterthümer hielten, mit fortgenommen, nach der Entthronung Napoleon's aber zurückgegeben wurden. Uebrigens empfangen bis auf Ferdinand I. fast alle deutschen Könige im Münster zu Aachen die Krone, und als zur Ersparung der Kosten die Krönung mit der Wahl verbunden worden war, ließ die alte Krönungsstadt von Kaiser und Kurfürsten sich Reversie ausstellen, daß dies gegen sie nicht zum Präjudiz geltend gemacht werden sollte. Sie empfing zweitausend Gulden für das Kop, welches der ankommende Kaiser vor der Zugbrücke verlassen und dem Thorschreiber abtreten mußte, sowie für das zweite Pferd, auf welchem der Monarch nach dem Münster ritt, wo es dessen Propp verfiel, und für das Recht des freien Griffes in die Krönungsmünzen. Auch die französischen Könige, welche Kaiser Karl den Großen als Stifter ihrer Monarchie betrachteten, erzeigten Aachen besondere Ehre, wozu seit Ludwig XI. eine Jahresrente von 1000 Livres gehörte. Nach dem Tode eines französischen Königs sandte man dessen Leichentuch nach Aachen, wo es mit großen und kostspieligen Feierlichkeiten über Karl's Grab ausgebreitet wurde.

Eine besondere Zierde Aachen's ist das altherwürdige, von zwei stattlichen Thürmen überragte Rathhaus, dessen Fronte in früheren Zeiten die Bildsäulen der Kaiser schmückten, welche zu Aachen die Krone empfangen. Der Markt- oder Glockenthurm trägt die sogenannte Pfortenglocke, welche vormals das Zeichen zur Oeffnung und zum Schluß der Stadthore gab; der andere Thurm aber, der Granathurm genannt, ist von sehr hohem Alter, und ohne Zweifel ruht sein Grund auf dem alten Gemäuer des Granustempels, dessen Ueberbleibsel vielleicht von Pipin abgebrochen wurden, um auf dieser Stätte sein *Aix-la-Chapelle* zu erbauen. Eine Säule über dem nahen Springbrunnen, dessen weithergeleitetes Wasser mehrere Bassins übersüet, trägt das Steinbild Kaiser Karl's des Großen. In kurzer Entfernung vom Rathhause quillt die alte Kaiserquelle, welche schon vor Jahrtausenden als berühmtes Heilbad galt. Sie drängt sich mit Macht aus tiefen Felspalten hervor und übertrifft alle Quellen Europa's an Schwefelgehalt. Allein der Dampf des Wassers legt jährlich fast zwanzig Pfund Schwefelblumen ab.

Zu den merkwürdigsten Gebäuden Aachen's gehört auch das sogenannte

Grashaus, die Stätte, wo in grauer Vorzeit die reichstägligen Gerichte abgehalten wurden, und später die Pfalzgrafen im Namen des Kaisers öffentlich Recht sprachen. Auf einem Steine des ältesten Baus befindet sich mit fast unleserlichen Buchstaben aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der Anfang des bekannten kirchlichen Hymnus auf Kaiser Karl, die Umschrift des Aachener Stadtsiegels:

Urbs Aquensis, urbs regalis
Sedes regni principalis
Prima regum curia.

Dieses Grashaus ist für die Geschichte Aachen's insofern von sehr hoher Bedeutung, weil es an die alten Pfalzgrafen erinnert, deren Burg längst schon der Alles vernichtenden Zeit erlegen ist. Die ersten Pfalzgrafen hatten ihren Sitz zu Aachen, und wurden aachensche oder niederlothringische Pfalzgrafen genannt, von denen zuerst Hermann und sein Sohn Ezzo urkundlich vorkommen. Später zogen die Pfalzgrafen rheinaufwärts, und als Erzbischof Anno von Cöln den Krummsab gegen das weltliche Banner der Pfalzgrafen erhob, und seine Nachfolger dieses Beispiel mit Glück nachahmten, besaßen sie endlich nur noch den Malengau, und als auch hier ihr Gebiet in geistlichen Besitz gerieth, wurden die Pfalzgrafen endlich völlig aus der niederheinischen Provinz verdrängt.

An der Stadtmauer, im Bonellenthurm, erzählt der alte Chronist Agricola, habe man zu seiner Zeit viel Lärmens und Glockenklingens, sowie häßliches Geschrei und Unfug vernommen, darob die ganze Bürgerschaft in große Unruhe gerathen sei. Als bald habe aber ein frommer Mann den Bösen, dem dieser habe den Spectakel verursacht, in den Bonellenthurm gebannt, daß er darin bleiben müsse bis zum jüngsten Tage. „Darum,“ schließt der alte Geschichtschreiber, „wenn man zu Ach von unmöglichen Dingen thut reden, so sagt man: es wird geschehen, wenn der Teufel von Ach kommt, das ist niemals!“

Die Franziscanerkirche zu Aachen besitzt ein Altargemälde von Rubens, die Abnahme Christi vom Kreuze darstellend, welches von der französischen Republicanerarmee 1793 ebenfalls nach Paris entführt, nach zweiundzwanzig Jahren aber an seinen alten Platz zurückgebracht wurde. Merkwürdig ist Aachen auch durch den Frieden vom 2. Mai 1665, in welchem Ludwig XIV. Verzicht auf die Niederlande leistete, sowie durch den Frieden vom 18. October 1748, welcher den österreichischen Erbfolgekrieg beendigte.

Noch heute, wie schon vor Jahrtausenden, giebt es keine zweite Heilquelle, welche bei gewissen Uebeln den Bädern Aachen's vorgezogen werden könnte. Es entspringen hier eigentlich sechs warme und eine kalte mineralische Quelle, von denen die vorzüglichste die bereits genannte Kaiserquelle ist. Für die Bequemlichkeit und Unterhaltung der zahlreichen Bädegäste ist hinreichend gesorgt, und ein großer Theil der hiesigen Einwohnerschaft genießt durch den fremden Besuch bedeutende Vortheile. Auf dem Driech befindet sich ein eisenhaltiger Sauerbrunnen, der wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Bouchonwasser in Spaa auch der Spaabrunnen genannt wird. Das aachener warme Mineralwasser wird namentlich, und zwar mit überraschendem Erfolg, bei Verdorbenheit der Säfte, chronischen Hautübeln, Podagra, Gliederkrankheiten, scorbutischen Geschwüren, Säure in den ersten Wegen, Contracturen und anderen Krankheiten von Quecksilber und Bleigiften, Verstopfungen u. s. w. angewandt. So lange das Wasser seine natürliche Wärme hat, ist es hell, abgekühlt aber verliert es seinen Schwefelgeruch, wird mollicht und trübe, und schlägt einen blässen, erdigen Bodensatz nieder, während auf der Oberfläche ein aschfarbiges schleimiges Häutchen entsteht.

Von dem schon genannten Lousberge genießt man eine reizende Aussicht auf das liebliche Thal, durch welches die belgisch-rheinische Eisenbahn ihre hochgewölbten Bogen aufgethürmt hat, die Niederung der Burm zu überschreiten. Dieser Fluß, welcher nahe bei Aachen entspringt, und eine Strecke als Grenzlinie zwischen preussischem und belgischem Gebiet dahinfließt, krümmt sich in unendlichen Windungen durch sein tiefes, an malerischen Partien so reiches Thal, und vereinigt sich bei Kempen mit der Ruhr.

Kaum 500 Schritte von Aachen liegt das Städtchen Burtscheid, welches ohne Zweifel mit der Nachbarstadt zu gleicher Zeit gegründet wurde und ebenfalls mehrere warme Quellen besitzt. Der heilige Clodulf, Stifter der karolingischen Dynastie, erbaute in der Mitte des siebenten Jahrhunderts auf seinem Gebiet zu Billen und Burtscheid zwei Capellen zu Ehren der Heiligen Petrus und Martin, gründete dabei ein Kloster, in dem vierundzwanzig Mönche wohnen sollten, und berief einen durch seine Frömmigkeit berühmten Mann als deren Abt. Als Gregor, der

Sohn des griechischen Kaisers Niccyphorus Phocas, seine Schwester, die Gemahlin des Kaisers Otto II., zu Aachen besuchte, bestimmte diese den Bruder, die eben erledigte Stelle eines Abtes in diesem Kloster anzunehmen, wodurch das Ansehen des Klosters ungemein gewann, und auch der nahegelegene Flecken Burtscheid mehr Bedeutung erhielt. Aber im dreizehnten Jahrhundert hatte die Zucht in dem durch kaiserliche und andere Schenkungen übermüthig gewordenen Kloster verfallen gelitten, daß Kaiser Friedrich II. sich an den Erzbischof Engelbert von Cöln wandte und diesen mit Abstellung der eingeschlichenen Unsitten beauftragte. Der Erzbischof fand die Mönche unverbesserlich, deshalb trieb er sie aus dem Kloster, und räumte dieses den adeligen Nonnen am Salvatorberge bei Aachen ein, welche bis zur Säkularisation daselbst einen frommen, exemplarischen Lebenswandel führten. Die Abtissin zu Burtscheid gehörte zu den Reichständen, ließ die Reichstage durch ihren Bevollmächtigten besuchen, und übte über die Herrschaft Burtscheid souveräne Rechte aus.

Die Herren von Frankenberg besaßen die Schutzvogtei über das Kloster als limburgisches Lehn, bald aber wurden die mächtigen Edelleute so übermüthig, daß sie sich an dem Eigenthume der Nonnen vergriffen und viele Händel verursachten.

Wir dürfen bei der Schilderung Aachen's nicht vergessen auf das nahe bei Burtscheid, kaum eine Viertelstunde von Aachen gelegene Schloß Frankenberg aufmerksam zu machen, wo Kaiser Karl bisweilen seinen Wohnsitz nahm, und die Liebe seiner Tochter Emma zu Eginhard, seinem Geheimschreiber und Baumeister entdeckte. Der alte Kaiser hatte in einer hellen kalten Winternacht schlaflos sein Lager verlassen und war ans Fenster getreten, als er plötzlich auf dem Schloßhofe, der mit frischgefallenem Schnee bedeckt war, einen seltsamen Auftritt wahrnahm. Von der Seite, wo sich die Gemächer seiner Tochter befanden, sah der Kaiser eine Jungfrau über den Schnee daherschreiten, in welcher er die Prinzessin erkannte, die auf ihren Schultern Eginhard den Geheimschreiber trug. Um die verätherischen Fußspuren eines Mannes von ihrem Gemache aus zu vermeiden, hatte die Prinzessin den sinnreichen Einfall gehabt, den Geliebten auf ihren zarten Schultern über die Schneedecke zu tragen, auf welcher die Spuren eines Frauenschritzes keinen Verdacht erregen konnten. Kaiser Karl schüttelte grimmig das greise Haupt. Am nächsten Morgen ließ er seine Räte zusammenberufen und zugleich auch das zärtliche Paar herbeiholen und fragte, welche Strafe die Ehrvergeßenen verdient? Die Ritter bestimmten für Eginhard das Schwert des Henters, für Emma aber das Kloster. Laut weinend sank die Prinzessin zu des Vaters Füßen nieder und bat um Gnade für den Geliebten, indem sie alle Schuld sich selbst beimaß; da wurde des alten Kaisers Herz weich, er gedachte seiner Kastrade, die er ja nimmer vergessen konnte, und deren Ring ihn mit Zauberkraft an Aachen fesselte. Acht Tage später knieten Eginhard und Emma am Traualtare.

Zum Schlusse bringen wir noch ein hübsches Volkslied, welches die Sage von Kastradens Ringe enthält, obgleich dasselbe diese nicht nach Aachen, sondern an den Rhein versetzt.

Der Mai ist nicht an Blüten lang,
Der König sitzt an der Liebsten Saug.
Er sitzt drei Nacht und sitzt drei Tag,
Kein Ritter ihn da trosten mag.
Er sitzt an den Saug gebannt
Und küßt die weiße Todtenhand.
Der Bischof hat des Zaubers Licht
Zu brechen denkt er Teufels Macht.
Und als der König sitzt unverwandt,
Streift er den Ring von Kastradens Hand.
Er steckt an die Hand den Zauberring,
Der König da von der Leiche ging,
Begrabt die Liebste, begrabt sie sein,
Ich muß bei meinem Bischof sein!
O Bischof, Du mein Trost und Licht,
Du kennst die Flamme im Herzen nicht!
Und ob Du Dich wendest und vor mir stichst
Mein armes Herz Du nach Dir ziehst —
Der Bischof sah bis an den Rhein,
Und warf den Zauberring hinein —
O siehe Bischof in aller Ruh
Ich esse des Stromes Wellen zu,
Ich baue am Rheine mir ein Schloß
So hold wie er kein Strom mir laß!
O Rhein, o Rhein, du Liebster mein,
Hier will ich leben, begraben sein!



AACHEN.

(An - la - Capelle.)

Vertheilt bei der Direction des Verlags der Neuen Allgemeinen Zeitung in Leipzig.

Augsburg.

Der Name Augsburgs, derjenige der einst so mächtigen und reichen Augusta Vindelicorum, führt uns in die Zeiten des Glanzes des deutschen Kaiserreichs und der Blüte seiner stolzen Reichstädte zurück, unter denen Augsburg einen der ersten Plätze einnimmt.

Augsburg, gegenwärtig bairische Kreishauptstadt von Schwaben und Neuburg, und der Sitz eines Bischofs, liegt auf einem Hügel, der Rosenauberg genannt, am Zusammenflusse des Lech und des Wertachflusses, und bildet eines der schönsten Panoramen deutscher Städte. Der berühmte Engländer, Sir Robert Peel, erklärte den Anblick von Augsburg, dieser von Kaisern, Königen und Fürsten hochgeehrten alten Reichs- und Handelsstadt, für einen der entzückendsten Städteprospekte, die er je gesehen.

Die Stadt ist sehr alt und soll schon als Hauptort des deutschen Stammvolkes der Vindelicier vorhanden gewesen sein, bevor die Römer unter Augustus die Colonie Augusta Vindelicorum, die Hauptstadt Vindelicens, des spätern Rhätiens, anlegten. Hierher führte Drusus seine Legionen und Colonisten, und statt der Aufführung eines schützenden Castells, wie solches bei den Colonien längs des Rheins von ihm geschah, scheint er die Augusta Vindelicis im großen Styl ausgelegt und besetzt zu haben. Der Kampf der germanischen Völker tobte um diese Colonie: Augsburg ward von den Alemannen zerstört, Gothen und Franken entriffen sie einander wechselweise; sie ward durch Feuer und Schwert verwüstet und verdankt ihr erstes Wiederaufblühen Karl dem Großen, dessen Scharfblick die strategischen und commerciellen Vortheile der Lage Augsburgs erkannte. In Karls des Großen Kriege mit dem Herzoge Thassilo von Baiern ward Augsburg abermals fast völlig zerstört, hob sich aber bald wieder und kam nach der Theilung des Reichs des mächtigen Karls an die Herzöge von Schwaben, deren Oberherrlichkeit die Stadt aber mit Gelde abkaufte, um im Jahre 1276 als eine der bedeutendsten Städte Deutschlands die Reichsstandschaft zu gewinnen. Jetzt erreichte Augsburg bis zum Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts seinen höchsten Flor; dasselbe war vornämlich der Ort des kaiserlichen Hoflagers; hochberühmt war die Stadt durch ihren Handel, in welchem sie mit Nürnberg als Hauptemporium für den Süden rivalisirte; durch ihre Kunstfertigkeit in der Herstellung der kostbarsten Artikel, die in der That in jener Zeit ihres Gleichen nicht hatten, wie z. B. die noch heute vortrefflichen Gold- und Silberwaaren, die Brokate, Damaste, Teppiche u. s. w. und die vornehmsten ihrer Kaufleute standen Fürsten an Reichthum und Ansehen nicht nach, wie die Fuggen und Welser. Die Patrizier führten lange das städtische Regiment, drückten aber die Gilden und diese machten sich 1368 in einer Empörung Luft, wodurch die Stadtordnung demokratisch geformt wurde, bis Karl V., den Fuggern zu Gefallen, 160 Jahr später die Patrizier wieder in die meisten ihrer alten Rechte einsetzte. Die Geschichte Augsburgs ist so reich, daß wir unten nur Einzelnes hervorheben können. Eine große Zahl wichtiger Reichstage ward hier abgehalten, die berühmte Ueberreichung der Confession der Protestanten vor Kaiser und Reich geschah hier, und 1555 ward hier der Religionsfriede geschlossen. Die Turniere am kaiserlichen Hoflager gingen vorüber, der alte Glanz erlosch, der Handel der Welt fand andre Stützpunkte als Augsburg. Obgleich die Stadt, welche früher für unbezwinglich galt und bis in die neuere Zeit herab sehr fest war, eigentlich keinen Feind in ihren Mauern sah, wie so viele andre Städte, die durch die Kriegsnoth verarmten, so sank Augsburg doch immer mehr und mehr, und war als freie Reichsstadt kaum mehr lebensfähig, als das deutsche Reich selbst lautlos und morisch zusammen brach. Im Jahre 1806 nahm Baiern Augsburg in Besitz, und bei dieser Krone ist die Stadt bei der spätern Umgestaltung von Deutschlands politischer Gestalt geblieben.

In einer fruchtbaren, reichen, obwohl nicht eben durch hervorragende landschaftliche Schönheiten bemerkbaren Landschaft des Lechfeldes gelegen, die in weitester Form die schneebedeckten Berggipfel Tirols zeigt, behauptet Augsburg einen ansehnlichen Umfang, und bietet einen fast imponirenden Prospekt, wenn man den Standpunkt an dem eine Stunde ent-

fernten Städtchen Friedeberg wählt, welches auf der Kante einer bedeutenden und steilen Anhöhe liegt.

Im Innern bietet Augsburg in seinen meist unregelmäßig verlaufenden, mit soliden und netten Häusern eingefassten Straßen dem Auge manche Erinnerung an alte Zeiten; man hat eine ähnliche Empfindung von dem Herantreten des Mittelalters an unsre Zeit, wie solche die meisten großen alten Reichstädte, wie Frankfurt, Nürnberg und zwar letzteres ganz besonders, in uns hervorrufen. Augsburg ist reich an architectonischen Denkmälern von Bedeutung; die vielen breiten Straßen haben nichts Gedrücktes, und die Privathäuser, welche sich meist dreistöckig erheben, sind oft palastähnlich.

Um die Stadt ziehen sich ausnehmend schöne Anlagen, parkartige Gärten und Alleen, und die innere Stadt besitzt den großen Vorzug mehrerer schönen Plätze, mit kunstvollen Springbrunnen geziert.

Das älteste Gebäude Augsburgs ist die ehrwürdige Domkirche zur heiligen Jungfrau, und sie nimmt den vornehmsten Platz der alten Augusta Vindelicorum, nämlich den des römischen Forums ein. Die erste auf derselben Stelle erbaute christliche Kirche soll im sechsten Jahrhundert gegründet sein, wurde aber nach gewöhnlicher Annahme von ungarischen Horden zerstört. Bischof Leuthold und Kaiser Otto's Gemalin, Adelheid, ließen sie 994 wieder aufbauen; sie ward erweitert, zur Kathedrale erhoben, 1057 mit Kreuzgängern versehen; 1064—1077 erhielt die Kirche die beiden spitzen Glockenthürme; und eines der größten Denkmäler mittelalterlicher Kunst, die bronzenen Thürsügel des vordern Portals, wurden mit Basreliefs geziert, 1072 von den zwölf Hausgenossen, oder Münzmeistergesellen gegossen. Im Jahre 1435 ward der Dom bedeutend erweitert, später mit neuen Pforten und Heiligenstatuen versehen und die Sakristei ist erst in neuerer Zeit angebaut. Es ist natürlich, daß die Domkirche unter solchen Umständen nicht als eine volle ganze architectonische Schöpfung sich darstellen kann; desto interessanter ist es aber, den Geschmack und die Technik in den verschiedenen Jahrhunderten an den Einzelheiten des Bauwerkes zu verfolgen. Das Schiff ist im byzantinischen Styl gebaut, die Thürme ebenfalls, die andern Theile tragen den gothischen Typus. Das Innere bietet unter andern Schenswürdigkeiten ein schönes Basrelief in Stein, die Geburt Christi darstellend, viele Bilder alter deutscher Meister, eine Portraitgalerie der Bischöfe von 582—1824 reichend, mit Eosmus beginnend und mit dem Freiherrn von Frauenberg schließend, so wie mehrere alte Glasmalereien.

Die Fierde Augsburgs ist das Rathhaus, welches noch als das schönste Gebäude der Art in Deutschland gilt, mit dem Perlachthurm. Der letztere, auf dem Perlachplatze auf dem Perlachshügel, welcher Name sich auf die dritte römische Legion beziehen könnte, ward isolirt als Wirthshaus 989 aufgeführt und 1036 mit einer Sturmglocke versehen. Im Jahre 1813 ward die Glocke abgenommen, welche nur am Rathswahltag und bei Hinrichtungen geläutet wurde. Im Jahre 1615 ward der Perlachthurm um zwanzig Fuß vermöge eines sehr sinnreichen Geräths erhöht, so daß derselbe 326 Werkfuß Höhe erhielt. Die Rathshausglocke erhielt einen Automaten, den sogenannten Thurm-Michel, den Erzengel Michael, welcher dem Satan zu seinen Füßen mit jedem Glockenschlage einen Lanzenstoß giebt. An den Perlachthurm mit seinem Uhrwerk der Mondphasen u. s. w. lehnt sich die Peterkirche oben auf dem Perlachberge.

Das Rathhaus selbst ist 147 Fuß breit und 152 bis 175 Fuß hoch und hat ein herrliches Portal von rothem Marmor und einen von zwei weißen Marmorsäulen getragenen Balkon. Das bronzenes Stadtwappen über den Thorsügel von Reichhart ist vortrefflich ausgeführt. Der Giebel trägt ein metallenes, 1442 Pfund schweres Stadtzeichen, die Reversseite hat ein ähnliches 7 Fuß hohes Pär von Marmor. Auch war sonst ein 22 Centner schwerer bronzenes Reichsadler im Giebelfeld angebracht. Im Innern, das mit mehreren Sculpturwerken, Kaiserbüsten und Reliefs, so wie mit vielen Gemälden geziert ist, überrascht uns der

Eintritt in den goldenen Saal im dritten Stockwerke, derjenige Raum, welcher den imposantesten Eindruck hervorbringt. Derselbe ist 52 Fuß hoch, 58 Fuß breit und 110 Fuß lang und besitzt 52 Fenster. Den Eindruck, welchen derselbe auf das Auge hervorbringt, ist deshalb ein so vollkommener und großartiger, weil seine von Häng- und Sprengwerken gestützte Decke nirgend von Säulen gestützt, und die Uebersicht dieses herrlichen Raumes durch nichts unterbrochen wird. Außer einem Kager'schen Gemälde von Bedeutung ist hier ein merkwürdiges altes Bild, das wohl fälschlich dem in Augsburg gebornen Hans Holbein oder einem seiner Schüler zugeschrieben wird, den alten Marktplatz, Perlachthurm, das alte Aussehen des Rathhauses, so wie eine Fülle von alterthümlichen Trachten darstellend. Das Bild stellt die drei letzten Monate des Jahres vor: die alten Senatoren verlassen die Sitzung unter dem Vortritt der dreifarbig gekleideten Victoren, Stieglitze genannt; die Aristokratie und Monarchie als Personen aufgefaßt, sind ebenfalls im Zuge. Die Saaldecke hat reich vergoldetes Schnitzwerk und allegorische Gemälde von Kager. Fernere bildliche Auszierungen führen uns einen interessanten Gegenstand, Darstellungen aus dem Leben historisch-merkwürdiger Frauen vor, unter denen die Bilder aus der Profangeschichte den Preis verdienen. Die Seitenwände zeigen Grotesken Grau in Grau, die Portale haben schöne Bildhauerarbeit, der Fußboden ist mit einem schönen Mosaik aus weißen, rothen und grauen Marmorplatten geziert. Hier ward in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts die herrliche königliche Gemäldegallerie aufgestellt; auch die Fürstentuben am Saal wurden mit den Meisterwerken der Malerei geziert. Unter dem Dach befindet sich die Modellkammer mit vielen sehenswürdigen Stücken. Zwölf Treppen mit 226 Stufen führen zur höchsten Höhe des Rathhauses.

Von den ältesten Zeiten her besaß Augsburg ein hölzernes Dinghaus oder Rathhaus, und erst 1386 ward dafür ein steinernes Gebäude aufgeführt. Dies alte malerische Rathhaus, mehrfach später erweitert, ward 1615 niedergedrückt und Elias Stoll baute dies, seine große Kunst würdig vertretende Werk, bis zum Jahre 1620 ganz vollständig aus.

Die St. Ulrichs- und Aftatirkirche hat den Vortheil, daß sie wegen ihres hohen Standpunktes bei dem Blick auf Augsburg vorzugsweise sich bemerklich macht. Hier stand das römische Capitol, später war neben der hier schon früh, im 6. Jahrhundert erbauten kleinen Capelle, vom Bischof Bruno eine Abtei gegründet, die für sich reichsummittelbar wurde, und 1477 ward die gegenwärtige Kirche zu St. Ulrich und Afta begonnen und erst 1607 vollendet. Sie ist 310 Fuß lang, 94 Fuß breit und besitzt einen stattlichen 300 Fuß hohen Thurm; der Hochaltar hat vortreffliches Schnitzwerk, auch bewahrt die Kirche außer andern Stücken ein herrliches in Metall gegossenes Crucifix mit der Statue der Mutter Gottes und des Johannes, von Reinhold. In Verbindung mit dieser Kirche steht die protestantische St. Ulrichskirche. Die St. Annakirche, die Hauptpfarrkirche der Protestanten, ist eben nicht schön, besitzt aber vortreffliche Gemälde, darunter mehre von altdeutschen Meistern, und mehre merkwürdige Grabdenkmäler. Die beiden Kirchen zum heiligen Kreuz, wovon die katholische mehre gute Meisterbilder besitzt, die Kirche zu St. Moritz, die St. Georgenkirche, 1135 gegründet, und die ehemalige Predigerkirche, welche eine Himmelfahrt Maria von Lanfranko besaß, die sich in der königlichen Bildergallerie der Stadt befindet, sind zu erwähnen.

Die ehemalige bischöfliche Residenz mit der St. Lamberts- und Hofcapelle erhielt ihre gegenwärtige Gestalt durch Renovation im Jahre 1743, ist aber ausgebaut, seit hierher der Sitz der Regierung für den Oberdonaufreis, der Kammern des Innern und der Finanzen verlegt wurde. Mehre Zimmer sind für die königliche Residenz bestimmt. Dies Gebäude, so wie der freie Platz, der Frohnhof oder der Paradeplatz vor demselben war der Schauplatz für Ritterturniere und andre Festlichkeiten des Mittelalters und der spätern Zeit. Hier hielt

Erzherzog Philipp von Oesterreich 1496 am Tage vor St. Johann des Täufers Fest einen Tanz um das Weitsfeuer. Hier wird am Fronleichnamsfeste ein Evangelium gelesen. Im großen Saalzimmer der Residenz ward am 25. Juni 1530 Nachmittags 3 Uhr in Gegenwart Karls V., Königs Ferdinand, der Churfürsten und Stände des Reichs, von dem sächsischen Kanzler Bauer das protestantische Glaubensbekenntniß deutsch so vernehmlich vorgelesen, daß ihn selbst die Menschenmenge auf dem Hofe verstehen konnte. Hier ruhte Marie Antoinette von Frankreich als Dauphine, wie sie ihre verhängnißvolle Reise in die neue Heimath machte. Vom Balkon herab ertheilte Pabst Pius VII. 1782 im Pontificatsmunde dem Volke den großen Segen und einen vollkommenen Ablass. Hier logirte auch 1805 Napoleon und Josephine, und späterhin Marie Louise, so wie König Max und König Ludwig hier ihre Wohnung bei ihrem Aufenthalte in Augsburg nahmen. Die Prinzessin Mathilde ward hier 1812 geboren.

Merkwürdig ist besonders die sogenannte Fuggerei in der Jakobs-Vorstadt, ursprünglich aus 106 kleinen Häusern bestehend, welche die Geschwister Fuggerei 1519 für arme Bürger erbauten. Die Fuggerei hat gegenwärtig drei Haupt- und drei Nebenstraßen, ebenso viel Thore und eine eigne Kirche. Der Ahnherr der Grafen und Fürsten, Fuggerei, kam 1370 nach Augsburg und trat als Leineweber in den Senat. Seine Söhne trieben Handel und unter Kaiser Maximilian erhielten die Fuggerei den Adel. Sie wurden bald so reich, daß Kaiser Karl, welcher ihnen fast fortwährend große Summen schuldig war, in Paris, als man ihn den königlichen Schatz zeigte, sagen konnte: ich habe in Augsburg einen Leineweber, der kann das Alles mit eigenem Gelde bezahlen, und behält noch ebensoviel übrig, als ich besitze. Der Hauptgrund des ungeheuren Vermögens der Fuggerei war das ihnen für das ganze Reich eingeräumte Monopol des Gewürzhandels. Anton Fuggerei hinterließ bei seinem Tode außer seinen Kostbarkeiten sechs Millionen Goldkronen. Auch die berühmten Weiser besaßen fast königliche Reichthümer.

Augsburg besaß schon im Mittelalter vier große und sechs kleinere Thore, und das Einlaßpfortchen, aus welchem Luther im October 1518 seine Flucht bewerkstelligte. Die Thürme des rothen Thors wurden 1428 gegen die Hussiten und 1622 von Elias Stoll gebaut. Von den innern mit Thürmen versehenen Pforten ist nur noch das Frauenthor übrig. Außer dem rothen Thor sind das Göppinger-, das Wertachbrücker- und Jakobertthor, die Hauptthore Augsburgs, von denen das Letztere ungemein belebt ist.

Andere bemerkenswerthe Gebäude sind das Stallgebäude, das einer stattlichen Ritterburg gleichende Imhoff'sche Haus, so wie Augsburg viele ausgezeichnete Privatgebäude besitzt. Es befindet sich hier ein polytechnisches Realinstitut, ein besuchtes katholisches Studentenseminar, eine Kunstschule, welche sich einer tüchtigen Leitung erfreut, ein Zeughaus und eine Anzahl von bemerkenswerthen Kunstsammlungen und Bibliotheken. Der alte industrielle Ruhm Augsburgs wird durch eine Menge von Manufacturen und Fabriken in Kaliko, Gold- und Silberarbeit, Seidenstoffen, für Uhren und Instrumente, Schrifte, so wie durch eine Stüdgießerei vertreten. Rückfichtlich der Pressezeugnisse verdient die Augsburger Allgemeine Zeitung, welche 1798 begründet wurde, als ein in früherer Zeit einzig in Deutschland dastehendes Organ, Erwähnung, auch sind die vielen Kupfer- und Stahlstecherateliers anzumerken, aus denen viele gute Arbeiten in diesem Fach hervorgehen.

Seit der Verbindung Augsburgs mit München und Nürnberg vermittelst der Eisenbahn, für welche sich hier geschmackvolle Gebäude befinden, ist das große Geschäft in Augsburg in Wechsel- und Expeditionshandel nach Oesterreich und Italien, sowie der Waarenkapel rasch gestiegen. Ebenso hat sich die im Anfange dieses Jahrhunderts sehr herabgesunkene Einwohnerzahl auf 36000 Seelen erhoben, wovon zwei Drittel katholisch sind, das andre Drittel meist zu der evangelischen Confession angehört.



AUGSBURG.

Berlin.

Keine als jede Hauptstadt eines andern deutschen Staats hat diejenige Preußens, das königliche Berlin, dem Geiste und der Thatkraft seiner Herrscher und dem durch dieselben bewirkten Aufschwung des zuerst engen Landes zur europäischen Großmacht seine jetzige Größe, Bedeutung und Schönheit zu verdanken.

Es ist ein altes Sprüchwort: Wer Frankreich sucht, muß nach Paris gehen, um dasselbe zu finden. Mit gleichem Recht und gleicher Wahrheit kann man sagen: Niemand weiß, was Preußen ist, ohne Berlin gesehen zu haben!

Berlin, ebenso centralistisch als Paris, wuchs jedoch weniger, als dies bei der französischen Metropolis der Fall war, aus sich selbst heraus organisch zur jetzigen Größe empor, als daß es geschaffen wurde, so wie die Herrscher von Brandenburg und Preußen ihren alten Erbländern neue Länderstrecken hinzusetzten.

Die Centralisation der materiellen Kräfte und der Intelligenz von ganz Preußen in Berlin erscheint als Folge der Nothwendigkeit, dem mächtig emporwachsenden Reiche Preußen einen festen, bedeutsamen Kern zu geben. Diese Centralisation hat jedoch nie etwas Gezwungenes, Forcirtens gehabt, wie diejenige von Frankreichs Kräften in Paris, die soweit ging, daß Frankreich in der That nur deshalb zu existiren schien, um Paris, das unersättliche, verschlingende Ungeheuer, möglich zu machen. Von Berlin aus strömten verstärkt bis heute die Lebensquellen in die Provinzen zurück, welche ihren Tribut der durch den Willen der königlichen Hohenzollern geschaffenen Großstadt darbrachten.

Der erste Eindruck, den Berlin auf den feinsühlenden und urtheilsfähigen Fremden macht, ist eben derjenige: daß die preussische Hauptstadt als ein Geschaffenes, eine Schöpfung aus dem Willen, dem Geist und Geschmack einzelner Männer heraus sich darstellt; daß Berlin nichts vegetativ-historisch Angewachsenes zeigt; daß Berlin keine eigne Geschichte besitzt, sondern nur in großartigster Weise die Marksteine der Geschichte der Hohenzollern aufweist und zum Schluß, daß Berlin nichts „Gemachtes“, sondern die geschaffene Blütenkrone des geschaffenen preussischen Staates ist, welcher in seiner Ausdehnung und Kraft dieser stolzen Magnolia grandiflora, Berlin, ohne Schwierigkeit überreichliche Lebensquellen zufließen läßt.

Die Autokratie, der Militärsaat, die Bureaucratie kündigen sich auf der Stelle an, sowie man Berlin nur betritt. Selbst der preussische Rheinländer wird sich in Preußens Hauptstadt in der ersten Zeit zum Nachdenken gestimmt finden, wenn er das Aeußerliche der ungeheuren Maschine sieht, deren Triebkräfte in Berlin sich befinden, wodurch sechzehn Millionen Menschen zu einem Staatsganzen zusammengehalten und diesem Ganzen gemäß regiert werden. Hat man Berlin gesehen, so wird man schwerlich an Constitutionen für Preußen glauben, sofern diese Constitutionen doch nicht von dem Monarchen und der Bureaucratie ausgehen und durch den kategorischen Imperativ, die Waffen, aufrecht gehalten werden.

Aber die Reichswürdenträger, Minister, Hofbeamten, Gesandten, der „Kanzlisten ungeheures Heer“, alle Gardeoffiziere und Edelleute Preußens würden ebensowenig, wie die speculirenden Kaufleute und der „witzige Böbel“ im Stande sein, Berlin möglich zu machen, wenn dieser Stadt nicht ein

herrlicher, unverwüthlicher Kern innewohnte. Diesen Kern bildet die Berliner Bürgerschaft der mittleren Klassen, die meist verhältnißmäßig wohlhabenden Handwerker und Arbeiter von altem Schrot und Korn und die Männer des großen Handels, welche noch nach bewährter, traditioneller, aber darum nicht weniger umfassender, bedeutsamer Weise ihre Geschäfte betreiben.

Dieser Kern der Berliner Bevölkerung hat in den härtesten Proben sich bewährt; seine Tüchtigkeit ist ebenso bedeutend, als seine Ausdauer und Aufopferungsfähigkeit, und sieht und hört man diese Alt-Berliner, gesund an Körper, voll gesunder Ideen, zum Schlagen im Ernst jeden Augenblick fertig und um ein treffendes Wort im Scherz nie verlegen, so kann man leicht ermessen, daß Preußens glorreiche Erhebung gegen Napoleons Gewaltherrschaft — hätte Berlin nicht das ruhmwürdige Beispiel gegeben — wirkungslos, vielleicht ganz unmöglich gewesen wäre. Wer dies unschätzbare Element der Bevölkerung Berlins nicht kennen oder würdigen gelernt hat, darf von Berlin nicht reden, es wäre denn, daß er von Prachtbauten, schönen Straßen und Vergnügungsortern, oder von neuen Berliner Pöbelwizen erzählen wollte, welche freilich alle Tage bei den „Penny-a-liner's“, oder den Wikreißern für einen Silbergroschen, zu haben sind.

Berlin ist einer der ältesten Orter des Ostens von Norddeutschland. Der Ursprung des Orts ist letto-slavischem Fischen zuzuschreiben, die gegen 580 nach Christi Geburt, den Sueven folgend, am linken Spreerufer einem Berder gegenüber ihre Hütten aufschlugen. Köln am jenseitigen Ufer des Flusses muß gleichzeitig entstanden sein, blieb auch bis auf die neuere Zeit stets der Hauptort, bis Friedrich Wilhelm I., statt aus Köln an der Spree, aus Berlin seine Befehle dictirte.

Es giebt wenige Städte in Deutschland, über deren Namen so verschiedene Etymologien existiren, wie über denjenigen von Berlin. Wir erwähnen später einige dieser zum größten Theil unbegründeten, ja kindischen Wortklaubereien. Auf Wahrheit beruht das Folgende über den Ursprung des Namens Berlin.

Jedenfalls ist der Name zur Hälfte, wenn nicht ganz slavisch. Lowin oder Lowinu ist ein Fluß, der answillt, und Ber heißt Schmutz, Morast, Roth. Berlowin, Berlowin, Berlin würde also einen schlammigen Fluß bedeuten, der über die Ufer hinausgeht. Diese beiden Worte sind rein wendisch. Frühzeitig aber kamen Germanen, zu den Stämmen des spätern sächsischen Bundes gehörend, vor nomadisirenden, oder frisch einmarschirenden Sueven, Wilzen u. s. w. sich nordöstlich zurückziehend, nach der Spreegegend und ließen sich in der Fischercolonie nieder. Sollten diese norddeutschen Ansiedler bei der Bildung des Namens Berlin theilhaftig sein, so heißt, da Lyn bei den Longobarden einen Wald bedeutete, Berlin ein morastiger Wald. Der Name Köln ist jedoch ganz deutsch; er bedeutet eine Spitze, eine Figur mit Spigen versehen, oder auch einen Stern, und wie im Plattdeutschen noch heute gebraucht. Wir führen hier noch die falschen Vermuthungen an, als wenn Berlin von Bären, oder von Albrecht dem Bären den Namen habe.

Uebrigens beginnt die einigermaßen sichere Geschichte Berlins mit dem tapfern Albrecht I., den beiden Otto's und Albrecht dem II., also von 1142 — 1220. In dieser Zeit wurden die ältesten Kirchen Berlins, die Nicolai, Marienkirche und das graue Kloster u. s. w. aufgeführt und bald

darauf, von 1272 an, bildeten sich die Gewerke. Zu Anfang des folgenden Jahrhunderts war Berlin eine reiche, starke Stadt, schon von der Spree bis zum Königsgraben mit Mauern umschlossen und genoss zahlreiche Privilegien, hatte unter andern eigne Gerichtsbarkeit und Münzrecht. Der Luxemburger Sigismund, welcher den bairischen Markgrafen in der Herrschaft über Berlin folgte, verkaufte sein Anrecht an dieselbe 1415 für 400,000 Dukaten an Friedrich VI. (L.), Grafen von Hohenzollern und hiermit beginnt die mittlere Geschichte Berlins, reich an denkwürdigen Begebenheiten. Sie schließt mit Georg Wilhelm's Regierung. Anzumerken ist der Bau der Burg in Kölln, die Einführung der Kirchenverbesserung, der Bau des (alten) Schlosses — ungefähr auf der Stelle des jetzigen aufgeführt — die Stiftung des Gymnasiums zum grauen Kloster und des Joachimsthalschen Gymnasiums.

Als der große Kurfürst, Friedrich Wilhelm, 1640 die Regierung antrat, war Berlin, 12000 Einwohner zählend, durch die Noth des langen Krieges, Seuchen und Elend aller Art hart mitgenommen. Mit diesem Regenten aber beginnt es sich mit stets steigender Großartigkeit zu erweitern, zu verschönern und an innerer Bedeutung zu gewinnen. Berlin und Kölln wurden ausgebaut und der Friedrichswerder, Neukölln, die Dorotheenstadt entstanden und Künste und Wissenschaften, eifrig gepflegt, erhoben sich schnell und erfreulich und die Industrie, durch die französischen Flüchtlinge merklich belebt, fing an wichtig zu werden. König Friedrich I., der 1640 die Regierung übernahm, machte die Sorge für Größe und Pracht der Hauptstadt die bald zur Königsstadt wurde, zu einer Hauptaufgabe seines Lebens. Er gründete die nach ihm benannte Friedrichsstadt, baute die schöne lange Brücke, das gewaltige Zeughaus; er begann durch Schlüter 1689 den 1715 beendigten Bau des Schlosses, setzte dem großen Kurfürsten das herrliche Erzdenkmal auf der langen Brücke, baute Kirchen, Gymnasial- und Academiegebäude, das Schloß Mondjoun und vereinigte alle Rathocollegien zu einem Stadtmagistrat.

In eine noch glänzendere Periode trat Berlin, als Friedrich Wilhelm I. unermüdetlich anfang, Preußen innerlich erstarken zu machen, Berlin mit vortheilhaften Institutionen wegen der Verwaltungs-, Polizei- und Justizangelegenheiten versah, über 1000 neue Häuser in der Friedrichsstadt nebst mehreren Kirchen und das Lagerhaus aufzuführen, überhaupt Berlin ausbauen ließ. Unter ihm ward auch Potsdam ausgebaut. Er richtete beiläufig für Berlin die Fiacrefahren ein.

Herrlich, einzig, eine Weltstadt, der Sitz der geschmackvollsten Pracht und glänzendsten Bildung ward Berlin unter der langen Regierung Friedrich II., des Einzigen. Er drückte Berlin recht eigentlich den Stempel seines Geistes auf; man begegnet den Denkmälern und Zeugen seines genialen Wirkens auf Schritt und Tritt in Berlin. Er ließ die Wälle abtragen, den Thiergarten einrichten und baute, um nur einiges zu sagen, das Opernhaus, den Radhof, das Invalidenhaus, den neuen Dom, baute die Vorstädte aus und legte die Rosenthaler Vorstadt (Voigtland) an, ließ die Häuser an den Linden verschönern, die Häuser am Dönhofsplatz aufzuführen, und die königliche Bibliothek, die Thürme auf dem Gendarmenmarkt, Kasernen, die Friedrichs-, Spandauer-, Königs-, Spittel-, Jäger- und Opern-Brücken, die Universität, katholische Kirche, das Schauspielhaus u. s. w. bauen und den Wilhelmplatz mit Bildsäulen zieren. Er gründete die Bank, Seehandlung, Lotterie, regelte die städtische und kirchliche Verfassung sowie die Armenpflege, stiftete die Ritterakademie, rief die fast verkümmerte Akademie der Wissenschaften zu neuem Leben, hob die Künste, unter ihnen mit besonderer Liebe die Musik zur Höhe und hinterließ Berlin, das vor ihm 90,000 Einwohner zählte, mit 150,000 Seelen als eine der schönsten und wohlhabendsten Städte der Welt und gab ihr in dem verschönerten Potsdam mit dem unvergleichlichen Schloß Sanssouci, dem neuen Palais &c. ein preussisches Versailles.

Friedrich Wilhelm II. zierte Berlin mit einem der schönsten Bauwerke: dem Brandenburger Thor, von Langhans für 1½ Millionen Thaler erbaut. Er ließ den Thurm der Marienkirche vollenden, das Opernhaus inwendig umbauen, Mondjoun ausführen und die Mondjounbrücke, die Thierarzneischule, das Friedrich-Wilhelmsgymnasium, die Singakademie gründen, Zethens Bildsäule und diejenige des Grafen von der Mark errichten, das Marmorpalais in Potsdam bauen und die Pfaueninsel einrichten. In Charlottenburg ließ er das Orangeriehaus, das Schloßtheater u. s. w. bauen. Unter ihm nahmen die Fabriken Berlins einen bedeutenden Aufschwung. Anno 1797 als Friedrich Wilhelm II. starb, zählte Berlin 183,000 Einw.

Mit Friedrich Wilhelm III. beginnt Berlins neueste Geschichte. Die erste Periode geht bis 1806 zur Jenaer Schlacht; die zweite bis zur Freiheitskriege und zur Schlacht bei Leipzig 1813; die dritte bis zum Regierungsantritt Friedrich Wilhelm IV. und bis jetzt. Bis 1806 schuf Wilhelm III. die Charité, die neue Münze, die Börse, das Laubstummel- und Blindeninstitut. Das 1801 gebaute Schauspielhaus brannte 1817 ab. Leopold von Dessau erhielt ein Monument. Nach 1806, als Napoleon als Sieger einrückte und bis 1808 Berlin besetzt hielt, geschah für die Vergrößerung der Stadt wenig mehr, als die Auslage der Straßenlinien nach den neuen Vorstadthoren. Das Luisenstift und die Städteordnung, die Universität, sowie eine Kriegsschule wurden geschaffen. Am 23. Decbr. 1809 zog Friedrich Wilhelm III. mit seiner angebeteten Königin Luise wieder in Berlin ein.

Nach dem Befreiungskriege, der unerhörte Begeisterung in der Hauptstadt erregte, wuchs Berlin mit Zauberschnelle zu seinem jetzigen Glanze heran. Es wurden vom Staat gebaut: das Museum, das königl. Schauspielhaus, die Hauptwache, Singakademie, Bauerschule, Werdersche Kirche, Veterinärtschule, Kasernen, Kirchen, Denkmäler Bülow's und Scharnhorst's, das Monument auf dem Kreuzberge, das Mausoleum in Charlottenburg; Brücken, Verschönerungen aller Art u. s. f. an älteren Bauwerken wurden angebracht, Privatbauten, unter denen das Königsstädter Theater, dehnten sich zu neuen Straßen aus; die Friedrich-Wilhelmsstadt, die Oranienburger Vorstadt und die Luisenstadt erhoben sich mit reisender Schnelle. Ein neuer Kanal ward vollendet sammt vielen Staatsbauten und Speichern und als Friedrich Wilhelm IV. die Regierung angetreten hatte und der Dampf die Eisenglieder der Maschinen aller Art trieb und eine Eisenbahn nach der andern — es sind vier Bahnen, welche in Berlin münden — fertig wurde, da war Berlin auf dem Punkte angelangt, um kaum noch einen Schritt thun zu dürfen, um die erste Stadt Deutschlands zu sein. Der Bahnhof rechts vom Brandenburger Thor ist ein gigantischer Bau; ebenso sind unter den neuesten Gebäuden das pensylvanische Gefängniß und das neue Museum, unter den Denkmälern das größte und herrlichste, das des großen Friedrich zu nennen, welches, von Rauch geschaffen, die höchste Bewunderung hervorruft. Berühmt ist auch die Amazone von Kip auf der Treppe des Museums.

Die weiteren Umgebungen der Stadt außer dem Thiergarten und Potsdam, dem jetzt durch die Eisenbahn auf eine halbe Stunde nach Berlin gerückten Potsdam, sind durch interessante Punkte bezeichnet. Zuerst der Kreuzberg mit dem weitesten Panorama Berlins und dem Tivoli; Charlottenburg, Schönhausen mit dem Park (Ernst August's I. von Hannover frühere Wohnung), Treptow, Stralau, Friedrichsfelde, Büchelsberge, Schloß Tegel, von Humboldt's Tusculum; per Eisenbahn fährt man auch nach Köpenick und dem Rüggelessee und den Bergen mit schönen, wenn auch nicht großartigen Ansichten.

Am Interessantesten aber ist stets Berlin mit seinem geistigen und materiellen Leben selbst, denn der Weisheitspruch des großen Heiden Sokrates gilt für Berlin, wie für keine andere Stadt: Man kann von Landschaften gar wenig, von Menschen aber viel lernen!



BERLIN.

Braunschweig.

Braunschweig soll nach den Angaben älterer Historiker, welche namentlich durch Leibniz wiederholt wurden, seinen Ursprung bis in's achte Jahrhundert zurückführen. Karl der Große, welcher im Jahre 775 an die Ocker, „die durch Brundswyl fließt“, gelangt sei, soll hier den Ort schon vorgefunden haben; ebenfalls soll Sanct Swibertus, der Bischof, wie er um jene Zeit in Sachsen gekommen, den großen Flecken Brundswyl besucht und hier gelehrt und zahlreiche Jünger getauft haben. Hiernach darf man annehmen, daß der Ort schon von dem Schwiegersohne des Sachsenherzogs Wittekind, Bruno, dem Großvater des ersten historisch bekannten Herzogs von Sachsen, Ludolph, oder wohl gar von dessen Vater, Bruno, Herzog von Engern, angelegt sei. Heinrich des Vogelfiellers Urenkel, Bruno, Graf von Melverode und Hohemwort, soll Brundswyl, wie die Stadt stets in ältern Schriften heißt, vergrößert haben. Sein Sohn Ludolph erhielt erst nach dem Tode Kaiser Heinrichs II. die Herrschaft über Brundswyl und Dankwarderode. Urfundlich kommt die Villa Brundswyl erst um's Jahr 1031 vor und die Stadt wird, ungeachtet jener nicht erweislichen Behauptungen von ihrem Alter, welches dasjenige aller norddeutschen Städte übersteigen würde, nicht früher, als vom Herzog Ekbert I. angelegt sein, der auf dem Plage des jetzigen Braunschweig, so wie in der Umgegend desselben die Schlösser Dankwarderode, Hohemwort oder richtiger Hohemwort und Melverode besaß. Der Name ist von den Brunonen, den berühmten Ahnherren Herzog Ekberts, entlehnt.

Zur Zeit Herzog Heinrichs des Löwen soll Braunschweig als ein noch offener Ort unter den Mauern des Schlosses Dankwarderode gelegen haben. Dies ist ungenau; denn zu jener Zeit bestand Braunschweig aus fünf Dörfern mit eignen Weichbildern, aus Altstadt, Neustadt, Saak, Hagen und alten Wyck, von denen jeder für sich mit Mauer bewehrt war. Heinrich der Löwe zog um diese nicht offenen, sondern wohlbesetzten Plätze aber eine gemeinschaftliche Mauer und vereinigte dieselben zu einem Ganzen. Dieser gewaltige Herzog in Sachsen und Bayern gab Braunschweig zugleich städtische Rechte und der früher oft gebrauchte Name Dankwarderode verschwindet seit dieser Zeit aus der Geschichte. Die Ottonen suchten auf alle Weise die Vergrößerung der Stadt zu befördern, welche 1247 schon ein mächtiges Glied der Hanse und Quartierstadt derselben war. Kaiser Otto IV., Heinrich des Löwen Sohn, hatte ihr bereits Zollfreiheit durch's ganze Reich verschafft und die Stadt kaufte von den Fürsten das Münzrecht, den Zoll und fast alle Hoheitsrechte innerhalb ihres Weichbildes und erwarb pfandweise die Gerichte Eich, Assenbürg, Campen, Wendehausen und Neubrück. Braunschweig strebte jetzt, freie Reichsstadt zu werden; aber bereits erhob der Geist der Zwietracht zwischen dem Rathe und den Gilden, welcher sich in hitzigen Fehden Luft machte, das Haupt und verzögerte die Erreichung der Reichsunmittelbarkeit.

Von Otto des Strengen Zeit, oder vom Jahre 1314 an, hatte Braunschweig ein Privilegium nach dem andern erhalten, allerdings oft mit bedeutenden Gegenleistungen und durch die Freiheit, welche die Gewerbe und der schnell zu hoher Blüte gelangende Handel dadurch empfangen, hatte sich Braunschweig zu einem Reichthum erhoben, welcher sie dreist mit den ersten Hansestädten des deutschen Nordens in die Schranken treten ließ. Die Oberherrschaft ihrer Fürsten hing an, den unternehmenden stolzen Bürgern lästig zu werden. Zu den innern Streitigkeiten der alten Patrizien, welche goldne und den neuen Patrizien, die silberne Ringe trugen, den Innungen und dem Senate kamen noch diejenigen mit den Fürsten Braunschweigs, wodurch die mittlere Geschichte der Stadt so reich an Fehden, Belagerungen und innern blutigen Streitigkeiten wurde, wie solche keine andere deutsche Stadt in gleicher Folge aufweisen kann. Braunschweigs Bürger gaben erst unter Herzog Rudolph August ihre Forderung auf, daß sie dem Landesherrn die Bedingungen anzugeben hätten, unter denen sie demselben huldigen wollten, oder daß es in ihrem Rechte sei, einen vorgelegten Huldigungsrecess nach ihren Bedürfnissen abzuändern. Auf ihren Rath und die schon ursprünglich starken, aber in jenen sehdulstigen Zeiten noch stets verbesserten Befestigungswerke vertrauend, bot Braunschweig 1492, 1542, 1550 und 1553 mannhafte den Belagerungen, welche ihre Unabhängigkeit bedrohten, Trotz. Nach der grimmen Fehde mit Herzog Heinrich dem Jüngern schloß Braunschweig nach jener Zeit einen vortheilhaften Frieden, wodurch sehr viele der Ansprüche, die die Stadt erhob, ihr rechtsgültig zugesprochen wurden. Im Jahre 1605 und 1615 ward sie wegen neuer Zerwürfnisse abermals und zwar vergeblich belagert, und der Wohlstand der Stadt sank von jetzt an mit reisender Schnelligkeit, da die fast

immerwährenden innern Kämpfe mit dem Verfall der Hanse und dem allgemeinen Elende, welches der dreißigjährige Krieg verbreitete, sich zu einem furchtbaren Ganzen vereinigte. Es ward dem Herzoge Rudolph August im Jahre 1671 nicht schwer, die im Innern erschöpfte und unter ungeheurer Schuldenlast seufzende Stadt sich vollständig zu unterwerfen. Dieser Herzog verließ ihr, um sie emporzuheben, 1681 das Privilegium der Meßen, wodurch der fast ganz darniederliegende Handel bald neue Lebenskraft schöpfe. Sein Mitregent Anton Ulrich, sowie die Nachfolger desselben machten die Hebung des Wohlstandes von Braunschweig ebenfalls zu ihrem Hauptaugenmerk; von dem wohlthätigsten Einflusse aber ward der Umstand, daß Herzog Karl die Stadt im Jahre 1754 zu seiner Residenz erwählte. Er gründete 1745 hier das Collegium Carolinum, die Armenanstalten, das Sanitätscollegium, die Fürstenberger Porzellanfabrik u. s. w. Während des siebenjährigen Krieges von den Franzosen als Hülfsstruppen besetzt, ward Braunschweig 1761 zum zwölften und letzten Male von den Franzosen belagert, aber durch Prinz Friedrich glücklich entsetzt. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand erwarb sich durch viele Bauten, namentlich durch Anlage der schönen Dächerbrücken, der Straßenbeleuchtung, der Abtragung der Wälle (1802) und Verwandlung des gewonnenen Raums in Spaziergänge und Parkanlagen u. s. w. die höchsten Verdienste um Braunschweig. Unter der westphälischen Occupation des Herzogthums ward Braunschweig zur zweiten Residenz des Königreichs Westphalen während der Jahre von 1807—1813 ernannt. Bei dem Regierungswechsel am 7. September 1830 bestand die Stadt eine kurze Periode der Unruhe, welche jedoch für den ferneren hohen Wohlstand der Stadt, den die Erbauung der Eisenbahn, so wie der Anschluß des Herzogthums an den großen preussischen Zollverein wesentlich vermehrte, die segensreichsten Früchte trug.

Braunschweig ist die Hauptstadt des gleichnamigen Herzogthums, Residenz und Kreisstadt, und liegt an der Ocker in einer angenehmen Gegend. Sie ist meist unregelmäßig gebaut, hat viele enge und krumme Straßen, doch aber auch solche, welche auf Schönheit und Pracht mit Recht Anspruch machen dürfen, wie dies bei dem Bohlwege der Fall ist. Die Zahl der meist schönen öffentlichen Plätze ist für die Größe der Stadt ansehnlich, und bewundernswerth sind die herrlichen Parkanlagen und Spaziergänge auf den Plätzen der 1797 geschleiften Festungswerke, verziert durch den 1822 den beiden, im Kampfe gegen Frankreich gefallenen Herzögen Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm errichteten, 60 Fuß hohen eisernen Obelisk zwischen dem August- und dem Steinthore. Die vorzüglichsten Plätze sind der Schloß- und der Burgplatz und der Altstadt-Markt.

Die schönste der Neuzeit angehörende architectonische Zierde Braunschweigs ist das im Jahre 1831 nach dem Entwurfe und unter der Leitung des Hofbau-raths Dittmer begonnene Schloß und steht auf der Stelle des im Jahre zuvor zerstörten alten Schlosses, des Grauenhofes. Die Hauptfacade ist gegen den Schloßplatz, der von der lebhaftesten Straße der Stadt, dem Bohlwege, begrenzt ist, gelehrt. Das Gebäude ist in vorherrschend corinthischem Styl aus den schönsten Sandsteinquadern aufgeführt, welche an Weiße und feinem Korn fast mit dem Marmor wetteifern. Der Bau ist 400 Fuß lang, mit den Seitenfronten 220 Fuß tief und bis zur Balustrade 80 Fuß hoch. Das Mittelrisalit schmückt sechs, jedes der beiden Eckrisalite vier freistehende corinthische Säulen und zu beiden Seiten des Mittelrisalits steht eine Triumphsäule. Die Balustraden der Eckrisalite sind von Statuen gekrönt, das Giebelfeld des Hauptrisalits zeigt Basreliefs und über diesem erhebt sich 120 Fuß hoch eine Plattform, deren Schmuck das Viergespann des Helios werden soll. Im Innern ist die von 22 dorischen Säulen getragene Prachthalle, die Rotunda, 100 Fuß hoch, der Thronsaal, der große Speisesaal, das Theater im südlichen Flügel, die Schloßkapelle, der Eßsaal im nördlichen Flügel, der Büchersaal, Konzertsaal und das Audienzzimmer zu bemerken. Der Balkon des Schlosses ist 120 Fuß lang. Der Schloßgarten bildet die nächste Umgebung, welche durch das ionisch gebaute schöne Gewächshaus geziert wird. Die Nordfacade des Schlosses hat 18 ionische Säulen mit 18 Genien geschmückt. Die Südfronte stimmt der Anlage nach mit der nördlichen überein und die Rückseite beider Flügel, welche den Schloßhof begrenzen, sind mit dorischen Säulen und Balkons versehen. Auf dem Schloßhofe befindet sich die Reitbahn und der Marktall.

Am Wilhelmplatz liegt links das Bevernsche Palais, früher die Dom-Probstei, weiter hinauf das Stadthaus, und rechts der Dom. Der Dom ward von Heinrich dem Löwen 1142—1194 erbaut, ist 244 Fuß lang, 114 Fuß breit und hat einen 170 Fuß hohen, nach vorne 86 Fuß

breiten Thurm. Der Dom ist in großem Rundbogenstyl erbaut. Das Schiff hat mehre interessante Grabmäler. Auf dem Chore steht der 16 Fuß hohe, oben 13 Fuß breite siebenarmige Leuchter, den Heinrich der Löwe nach seiner Rückkehr aus Palästina als Nachahmung des goldenen Leuchters im Tempel zu Jerusalem weihte. Unter dem Dom befindet sich das herzogliche Erbgrabmal, wo seit 1681 die Mitglieder des Regentenhauses beigesetzt sind. Sehenswerth ist hier unter andern der Sarg des Herzogs Friedrich Wilhelm Dels. Südwärts vom Dom, welcher nach Sanct Blasius genannt wird, steht die berühmte, sehr alte Linde, welche über der Erde 19 Fuß im Umfange hält. An der Nordseite, auf dem Burgplaz, sieht man die alte, von Heinrich dem Löwen 1172 gesetzte Löwen säule, mit einem ehernen Löwen auf derselben, welche 1616 von Herzog Friedrich restaurirt wurde. Westlich befindet sich eine Kaserne; diese war früher die alte fürstliche Burg, der Moshof genannt, und hier befand sich einst die alte Burg Dankwarderode, Herzog Heinrich's Fürstenthum. Am Burgplaz liegt noch das Haus des Buchhändlers Bieweg, ein höchst bemerkenswerthes Gebäude, in welchem sich die Schulbuchhandlung befindet.

Unweit der Kasernenstraße liegt das herzogliche Museumsgebäude. Dasselbe enthält an der Südseite in den Vorzimmern Kupferstichsammlungen; sodann gelangt man in den Kunstsaal, wo die verschiedensten Kunstwerke aus Metall, Elfenbein u. s. w., so wie die blutbesetzte Kleidung zu sehen sind, welche Herzog Friedrich Wilhelm an seinem Todestage bei Quatrebras trug. Auch ist hier die von der Kugel gestroffene Kopfbedeckung Karl Wilhelm Ferdinand's, welche dieser an dem verhängnißvollen Tage von Jena trug. Ein elfenbeinernes Crucifix von Michel Angelo, von Brevenuto Cellini mit Silberreliefs verziert und ein Relief in Speckstein von Albrecht Dürer, St. Johannes in der Wüste darstellend, sind höchst werthvoll. Das berühmte, 1830 abhanden gekommene Dnyrgesäß ist verschwunden geblieben. Die Gemälgallerie besitzt viele werthvollen Bilder, z. B. Familienporträts von Gerard Dow, Madonna von van Dyk, eine Familie von Rembrandt, Adam und Eva von Giorgione. Der Stifter des Museums war Karl I.

Am Bohlwege liegt ferner die Paulinerkirche, seit 1734 zur Rüst- und Waffenhalle benutz; das Collegium Carolinum mit dem Obergymnasium. Am Ende der Straße, links von der St. Catharinenkirche, steht das Schauspielhaus, rechts das neue Intendanturgebäude. Die Catharinenkirche mit sehr schönem Thurm ward in der Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut, hat schöne Glasmalereien und mehre gute Gemälde. Am Bohlwege, nahe beim Schlosse, lag der Tempelhof, den später die Johannitterritter erhielten, welche denselben 1367 nebst der dazu gehörigen Kapelle St. Matthäi veräußerte.

Neben dem Theater vorbei, über den Hagenmarkt und die Hagenbrücke kommt man zum Neustadt-Kathhause, einem 1773 in seiner jetzigen Gestalt vollendetem massiven Gebäude, in dessen Bürgeraal man eine interessante Reihe von Porträts der zum schmalkaldischen Bunde gehörenden Fürsten bewahrt. Weiterhin folgt die St. Andreaskirche, um 1200 begonnen und erst im Laufe von Jahrhunderten nach und nach ausgebaut, mit einem 319 Fuß hohen Thurm mit vortrefflichster Aussicht. Ueber die Weberstraße gelangt man von hier nach der Petrikirche am Radeflinkplaz, den ein schöner Brunnen ziert. Die Petrikirche, im gothischen Styl erbaut, ward von Heinrich dem Löwen gegründet, und hat als Merkwürdigkeit einen felsförmigen Taufstein von Metall, von 1530. In der der Weberstraße gegenüberliegenden Gasse steht das Haus, wo Christian Mumme 1498 das bekannte Bier seines Namens erfand.

Auf der Straße hinter den Brüdern gelangt man zur Brüdernkirche, nach den Barfüßer-Brüdern so genannt, in der Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut, mit einem guten Gemäldebesatz, unter denen die ächten Bildnisse Luther's und Melancthon's in Lebensgröße von Lukas Kranach die Kronen sind. Bemerkenswerth sind ferner eine Passion nach Albrecht Dürer's Holzschnitten gemalt, ein betender Christus von Bloemart, die Anbetung des Heilandes von Kar u. s. w. Der Hochaltar ist 1655 in altgothischem Styl errichtet. Statt eines Thurms trägt das Kirchendach zwei Laternen. Dem Portal gegenüber, jenseit des Plazes, liegt das Tudermann'sche Waisenhaus. Durch die Schützenstraße erreicht man die Bartholomäuskirche, welche 1708 der reformirten Gemeinde eingeräumt wurde. Im Neuenhofe befindet sich die Fürstenberger Porzellaniederlage, welche sehenswerthe Exemplare vorzüglicher Fabrikate besitzt. Vom Neuenhof trifft man auf die Breitestraße, eine der schönsten Straßen Braunschweig's und auf den Altstadtmarkt, mit einem 1408 errichteten Springbrunnen. Hier ist zur Messe, sowie auf dem anstossenden Kohlmarkt, der Plaz des regsten Verkehrs unter den Buden. Hier liegt das gothische, vormalige Altstadt-Kathhaus, mit den in Stein gehauenen Bildnissen braunschweigischer Herrscher an den Pfeilern. Im Souterrain liegt der Rönkendorfsche Weinkeller. Gegenüber liegt ein

Haus, das, von den im Giebel desselben abgebildeten sieben Thürmen, die Siebenthürme genannt wird. Ferner liegt am Altstadtmarkt die St. Martinuskirche, im 14. Jahrhundert zu ihrer jetzigen Gestalt vollendet, mit einem herrlichen Thurm mit zwei Spitzen, in deren Mitte sich eine Laterne erhebt. Unter den Grabdenkmälern ist das Epitaphium des Bürgermeisters Gerhard Paul, das man dem Erfinder des Spinnrades, dem Bildschnitzer Bürgens zuschreibt, zu bemerken. Am Kirchhof steht das Landschaftshaus, 1793 vollendet und mit einer zwanzig Schritte breiten, mit vier Säulen oben gezierten Treppe versehen. Westlich vom Martinuskirchhofe liegt die herzogliche Kammer. Westlich erblickt man die Rückseite des schönen alten, großen Gewandhauses, dessen Hauptfronte dem Kohlmarkt zugewandt ist, und neun Aufsätze besitzt, welche oben eine Pyramidenform bilden und Bildsäulen tragen.

Dicht daneben ist das herzogliche Hof-Postamt. Ueber den Kohlmarkt hin zur Schützenstraße schreitend, sehen wir rechts das schöne Gebäude, der Prinz Wilhelm, worin sich die große Tuchhalle befindet. Rechts am Markt ist die Synagoge. Auf dem anstossenden Fiegenmarkt liegt das Gebäude des Real- und Schulgymnasiums und als Kuriosum bemerken wir drei Häuser am Ende des Kohlmarkts, welche Sonne, Mond und Sterne heißen. Nach dem Johanneshofe fortschreitend kommt man zum medizinischen Garten, in welchem sich der größte Saal der Stadt befindet. In der Nähe, am Damme, liegt die herzogliche Münze und das Jerenhaus. Ueber den Kattreppeln erreicht man die Maurerlogge zur gekrönten Säule, 1771 eingerichtet, mit einem Garten, worin die Bildsäulen, welche Herzog Ferdinand als Meister vom Stuhle seinem Neffen Leopold und dem Stifter der Logge, von Lestewitz, errichtete. Diese Gegend heißt der Bruch. Jenseit der Langen Brücke steht das Waisenhaus, Beatas Mariae virginis. Das Hauptgebäude ist über 100 Schritt lang und ward 1787 erbaut. Auf dem weiten Hofe befindet sich die Waisenhausbuchdruckerei und das herzogliche Intelligenzcomptoir.

Wir gelangen nun nach dem Negidienmarkt. Rechts auf der Anhöhe steht die Negidienkirche, ein vorzügliches Gebäude im gothischen Styl, welches im 13. Jahrhundert seine gegenwärtige Gestalt erhielt. Das Schiff hält 160 Fuß und der vier Fuß höher liegende Chor 80 Fuß. Das Gewölbe ruht auf 14 hohen prachtvollen Säulen, welche freistehend in dem gewaltigen Raume, einen imposanten Anblick darbieten. Die Kirche besitzt statt eines Thurms einen Glockenstuhl. Die Kirche ward ursprünglich von der Markgräfin Gertrud den Obelinen des heiligen Auter zu Ehren gegründet. Unter der westphälischen Regierung zum Magazine benutzt, ward sie neuerdings geschmackvoll renovirt und dient — da hier kein Gottesdienst abgehalten wird — für die jährlichen Ausstellungen des Braunschweiger Kunstvereins. Hinter der Kirche befindet sich das Negidienkloster, die Garnisonschule und eine Kaserne. Am Negidienmarkt steht das große, mit einem Altan versehene Gebäude, in welchem am 15. Februar 1787 Gotthold Ephraim Lessing, dessen Grab sich auf dem Magnuskirchhofe vor dem Steinthore befindet, starb.

Ihres Alters halber ist die St. Magnuskirche zu nennen, welche 1030 gegründet ward. Die St. Nicolauskirche auf dem Friesenmarkt dient der katholischen Gemeinde zum Gottesdienst. Am Ausgange der Friesenstraße gelangt man auf die Promenaden. Zuerst bemerken wir den Park der Herzogin Auguste Friederike Louise, Gemahlin Karl Wilhelm Ferdinand's. Er ist in englischen Geschmack angelegt und bietet von der Oder begränzt, schöne landschaftliche Ansichten. Einige der Höhen der ehemaligen Bastionen, welche mit glücklichem Geschmacke bewahrt sind, bieten vortreffliche Umblicke auf die Stadt, den Rusberg mit dem Olfemann's Denkmal, den Alm und in weitester Ferne den Brocken. Folgt man der Allee links am Herzogin Garten, so erreicht man die öffentliche Promenade. Am Ende der Hauptallee steht eine Epipsäule, das Monument. Der nach denselben benannte Plaz wird von einer dreifachen Kastanienallee umgeben und auf der Mitte desselben steht das gusseiserne, mit ruhenden Löwen gezierte Denkmal der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Dels, mit passenden Inschriften. Den Spaziergängen am Windmühlenberg, den Umgebungen des Augustchor's fehlt es nicht an schönen Punkten. Die Villa Krause, die neue herzogliche Villa Richmond, Rönkendorfs Villa, die Wasserfontäne oder der Gieseler, Bierbaum's Villa u. s. w. sind eben so viele der Aufmerksamkeit würdige Punkte.

Aus dem Steinthor hinaus gelangt man bei St. Leonhard zu dem Denkmal der vierzehn durch Napoleon erschossenen Schill'schen Krieger, mit einem Wärrerhäuschen und Kapelle. Aus dem Wilhelmsthor kommt man bald zum Eisenbahnhofe, welcher, obgleich an Größe so manchem andern Deutschlands nachstehend, durch seine angenehm ins Auge fallende Bauart anzieht. Zu einem kurzen, interessanten Ausfluge auf der Bahn bietet sich das freundliche Wolfenbüttel mit seinen Sehenswürdigkeiten dar.



BRAUNSCHWEIG.

Published by the Proprietors by J. J. Neumann, Neudamm, & Leipzig

Bremen.

Die Geschichte des ersten Ursprungs der freien Stadt und Hansestadt Bremen ist unbekannt. Nach alten Chronisten soll Ptolomäus bereits den Ort unter dem Namen Phabryranum erwähnt haben, welcher aus Far-Bramen entstanden wäre. Bramen, oder Brahmen sind bekanntlich in den Nordseeländern große Fluß- und Wattenschiffe, so daß diese Ausdeutung auf ein Flußschiff, oder überhaupt auf die Schiffferei von Bremen hinweisen würde. Abgesehen aber davon, daß Ptolomäus, so viel bekannt, unter obiger Bezeichnung keinen Ort, welcher in der Gegend Bremens gelegen, auführte, so kommt noch hinzu, daß der Name Bremen nie als Bramen, vielweniger als Pramen oder Bremen vorkommt, ausgenommen bei einigen oberdeutschen Chronisten, wo der Sprachgebrauch den weichen Anfangsbuchstaben hart gab, um eben durch den letztern nach bekannter Weise für Oberdeutsche, die weiche Aussprache desselben zu bewirken. Ferner ist das „a“ in dem vermutheten Urworte Pramen niemals in „ae“ übergegangen, welches der Niederdeutsche stets breit aussprach und ausspricht, und noch heute spricht Niemand aus der Umgegend Bremens den Namen wie „Brämen“, sondern hell und gedehnt wie Breemen (Brehmen) aus. Daher ist zu versuchen, den Namen anderweit und ungezwungener zu deuten. Brehmschen, oder brehmischen heißt auf gut Alt-Niederdeutsch nichts anderes, als sperren, knebeln, zwingen. So lautet einer, der von den Friesen den Bremern gesandten Fehde- und Absagebriefe von 1419: man wolle, da die Brehm'schen keinen getreuen Frieden halten wollten, dieselben so wohl „bremischen“, daß die Kindeslinder es auf den Straßen sängen. Hier bedeutet „bremischen“ genau das Obige und in unserm „bremen“, wodurch man Pferde bändiget, ist das Wort und auch der Sinn desselben bewahrt. Es heißt „zwingen, plagen“, und hängt mit „Bremsen“ zusammen. Die Bezeichnung „Brehme“ war aber die zugleich für einen Wall, namentlich für einen solchen im Wasser, um dessen Stauung zu bewirken, und eine Brehme ist also ein Schlagwehr im Flusse. Somit hatten die Bremer sich der Herrschaft über den Fluß bemächtigt, um entweder fremde Schiffer zu „bremischen“, zu plagen oder ihnen Tribut aufzuerlegen, oder sie hatten hier eine Brehme, eine Sperrung desselben angebracht, was auch damit zusammenfallen kann, oder sie hatten diese Sperrung, also Wasserbauten im Strome angelegt, um sich vor den Verheerungen desselben zu schützen. Das letztere ist die beste und auch nachweislich begründete Etymologie.

Im Jahre 788 war Bremen bereits wichtig genug, daß Kaiser Karl der Große hier ein Bisthum gründete. Dies ward 60 Jahre später mit dem (834) errichteten Erzbisthum Hamburg vereinigt und nachdem der Würdenträger des Letztern seinen Sitz nach Bremen verlegte, seinerseits zum Erzbisthum erhoben. Der erste Bischof von Bremen war der heil. Willehad, der zweite Willerich (bis 839), welcher die hölzerne Domkirche abtragen und aus Stein bauen ließ, der letzte Leuderich, welcher 847 starb. Der erste Erzbischof von Hamburg und auch derjenige von Bremen war der heil. Ansgarius, oder Anscharius, gestorben 865 in Bremen, dessen Name in Hamburg in dem (An-) Scharius, oder kurz dem Scharthor, in Bremen sonderbarerweise ebenfalls in demjenigen des Ansgariuschors, bewahrt ist. Auf Ansgar folgte Rembert und nach und nach brachten die, sich trotz des Gegenstandes des Erzbischofs von Köln, behauptenden Erzbischofe Bremens, die Grafschaften des Erzstifts Bremen und die Landeshoheit über dasselbe an sich. Den Anfang, daß die weltliche Macht mit der geistlichen Gewalt verbunden wurde, machte der 988 gestorbene Erzbischof Adaldag, ein Verwandter des sächsischen Kaiserhauses, welcher von Otto I. für das Erzbisthum die bedeutendste Freigebigkeit erzielte. Dieser Kaiser spendete demselben alle königlichen Kammergüter und Gerechtigkeiten an Orten, wo solche der weltlichen Macht entzogen wurden und bewilligte dem Erzbisthum Markt- und Zollgerechtigkeit, Münzfreiheit und alle Einkünfte des Königs aus Bremen. Derselbe Erzbischof erwarb

auch die dänischen Bisthümer Schleswig, Ripen und Aarhus, während Holstein noch vom hamburgischen Erzbisthum her zu Bremen gehörte. Unter Erzbischof Annawar (gest. 1029), ward Bremen befestigt, unter Alebrand brannte der Nordbrenner Edo mit einer Menge anderer Gebäude auch die Domkirche und die Stiftsgebäude ab; die Periode des höchsten Glanzes war für Bremen unter Adalbert I., dem Großen, 1072 in Goslar gestorben, Erzieher und Rathgeber Heinrichs IV. Sein Nachfolger, Siemar, konnte diese Größe nicht behaupten; die Trennung der nordischen Kirche erfolgte und der dem Kaiser in seinem Kriege gegen die Sachsen verbündete Siemar, von Lothar von Supplingenburg gefangen, trat diesem die vogteilichen Rechte über die Erzstiftslande Bremen ab, woraus Sachsen seine Ansprüche auf dasselbe gründete. Die Reichsfreiheit erhielt die Stadt bereits unter Kaiser Otto I. So wie Adaldag, welcher dieselbe hauptsächlich erwirkte, aber todt war, stemmten sich die Erzbischofe mit ganzer Gewalt dagegen, daß die Stadt ihre Reichsstandschaft ausübe, so daß es lange währte, bevor sie zum Genus dieses Rechts kam. Auch war Bremen schon seit der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts mit bedeutenden Privilegien, sowie mit einem Magistrate versehen und ward zum reichen und angesehenen Stapelplatz des Weserstroms, den die Stadt eigentlich beherrschte.

Die Stadt Bremen stand bei den weltgeschichtlichen Ereignissen nie zurück; so ist ihr Antheil an den Kreuzzügen, und die von ihnen bei der Belagerung von Acre veranlaßte folgenreiche Gründung des deutschen Ordens, dessen zweiter Großmeister ein bremischer Bürger war, zu bemerken. Groß war die Aufopferung, womit Bremer die Stadt Riga in dieser Periode gründeten. Zugleich erwarben sie durch Kauf manche der von den Erzbischofen ausgeübten, oder prätendirten Rechte. Die Zollfreiheit der Weser ward 1243 von dem Grafen von Oldenburg erlangt. Bald nachher (1260) geschah durch den Eintritt Bremens in den Hanjabund sein unglücklich schneller Aufschwung. Die Rheederei stieg zur Erbauung von Handelsflotten und Orlog-, oder Kriegsschiffen und auf den damaligen drei Weltmärkten des Nordens, wo namentlich die jetzigen drei letzten Hansestädte ungeheure Waarenniederlagen besaßen, in Groß-Nowgorod in Rußland, in dem später durch Störtebeker und Götz Michael zerstörten Bergen in Norwegen und in London, mußte Bremen zwar in Nowgorod Lübeck und Hamburg die erste Bedeutung überlassen, war aber in Bergen und London hinsichtlich der Wichtigkeit der Geschäfte Lübeck überlegen und Hamburg gleich, obgleich das letztere ungleich volkreicher war. Bremen hat überhaupt nie sehr gestrebt, eine übermäßige Volksmenge in seine Mauern zu ziehen, wie auch die alte frühere Inschrift am Heerdenthore sagte:

„Bremen wes (sei) bebändig;
Lot nich mehr in,
Denn Du bist mächtig.“

(d. h. als Du kannst, nämlich ernähren.)

Durch einen bremer Schiffspatron, Jan Hollmann, welcher die ihm einseitig von einem Theil des Magistrats geschriebenen Bestell- oder Kaperbrieft gegen die Dänen zum Vorwande nahm, Bundeschiffe ohne Unterschied zu plündern, und ihnen den Weg nach den Niederlanden zu verlegen, wo Bremen gern das Handelsmonopol zu erlangen wünschte, ward Bremen auf kurze Zeit aus der Hanse ausgeschlossen (1361), aber ehrenvoll wieder aufgenommen, als in Bremen die Hansepartei die Oberhand gewann und die Stadt mit den hanseatischen Soldaten eine gutgerüstete Schaar ihrer Wehrleute tapfer gegen die Dänen fechten ließ. Von jetzt an mit dem Aufruhre des Seeräubers Hollmann und des Bürgermeisters Liever begannen innere Streitigkeiten zwischen Magistrat und Bürgern ernstester Art, wobei unter Andern der zum Frieden rathende unschuldige Bürgermeister Johann Wasmer hingerichtet wurde, sowie unaufhörliche Wirren zwischen der Stadt und dem Erzbischofe und Domkapitel, sammt Kämpfen Bremens mit den friesischen Küst-

ringern, den Oldenburgern und den verdenschen und lüneburgischen Ritters, welche den Bremern außer manchem glücklichen Gefechte auch die Niederlage bei Doterden durch den Friesen Fodo Uena (1425) und durch die Oldenburger bei der „Bremer Laufe“ brachte. Im Ganzen hatte dies Kriegsglück jedoch, da die beiden Hauptparteien der Bürgerschaft in dem noch heute gültigen Grundgesetz, „die neue Eintracht“, sich außerdem geeinigt hatten (1433), auf Bremen keinen nachtheiligen Einfluß.

Mit der Reformationsbewegung kam neue Unruhe in die Stadt. Schon 1522 erklärte die Bürgerschaft sich für die lutherische Lehre, zerstörte das Paulinerkloster vor der Stadt, nahm den Katholischen die Domkirche mit Gewalt und hatte dafür 1547, nach der für die Schmalcaldischen verlorenen Mülberger Schlacht von den Kaiserlichen eine Belagerung zu bestehen, wobei Mansfeld Bremen Entsatz brachte, und die Hamburger der Schwesterstadt tapfer zu Hülfe kamen. Nach dem Passauer Vertrage von 1552 bemühte sich der Magistrat, des Kaisers Wohlwollen zu erwerben und verlor dadurch die Liebe der Bürgerschaft. Im Jahre 1562, als Erzbischof Georg residirte, kamen die sogenannten Hardenbergischen Unruhen, wegen Einführung der reformirten Lehre, welche bald viele Anhänger fand, so daß der lutherische Theil des Rathes fliehen mußte. Obgleich auf dem niederländischen Kreistage sich die Sache für Albrecht Hardenberg so ungünstig wandte, daß dieser Bremen verlassen mußte, so war doch der neue Rath fest in seinen Ansichten, und ungeachtet des Vergleichs (1568) zu Verden, kam der alte Rath nicht wieder an's Regiment und die reformirte Lehre blieb siegreich. Unter dem letzten Erzbischofe Friedrich sollte (1639) die seit 1568 verschlossene Domkirche dem lutherischen Kultus geöffnet werden, wodurch eben so viel Unruhe entstand, als aus dem Widerstande des Prälaten, gegen die Vertretung der Stadt auf dem Reichstage nach dem geschenehen Ladungsbriefe für dieselbe. Der Ladung von 1648 zum Reichstage entsprach sie und ward hier im reichstädtischen Kollegio, ihren alten Rechten gemäß, aber durch bisherige fremde Verkürzung derselben, zum ersten Mal und zwar auf der rheinischen Bank eingeführt und zu Sitz und Stimme befähigt erklärt. Durch den westphälischen Frieden wurde durch die festgesetzte Reichsunmittelbarkeit Bremens der alte Erbstreit zwischen dem säkularisirten Erzbisthum und der Stadt keineswegs entschieden. Schweden sowie Bremen sprachen die Lande des Erzbisthums (Herzogthum Bremens), an. Die Schweden suchten 1654 durch eine Belagerung der Stadt durchzubringen, und man verglich sich; 1666 bei neuer Belagerung zum zweiten Mal. Kurbraunschweig, welches das Bremerherzogthum erhalten, erklärte 1731 Bremens Reichsfreiheit als bestehend. Im Jahre 1757—1758 besetzten Franzosen die Stadt; ihnen folgten Hannoveraner, sowie Hannover noch mancherlei Gerechtfame in Bremen ausübte. So die Befetzung mancher Lehrerstellen an der Domschule, die Domschöpfung, die Einsetzung des Stadtvogts, der Halsvogt genannt wurde, weil derselbe bei Todesurtheilen den Stab brach. Der letzte derselben war der Schriftsteller Adolph von Knigge. Im Jahre 1803 befreite ein Reichsdeputationsbeschluß Bremen von aller fremdherrlichen Gerichtsbarkeit und Lasten. Bei den über Deutschland hereinbrechenden Kriegsunruhen ward Bremen 1810 dem französischen Kaiserreiche einverleibt und Hauptstadt des Departements der Wesermündung. Lettenborn, welcher 1813 die Stadt angriff und eroberte, brach dies Verhältniß und nachdem Bremen einen ruhmwürdigen Antheil am Freiheitskampfe genommen, kam die Stadt als deutsches Bundesmitglied 1815 wieder in vollen Genuß seiner Selbständigkeit. Das Wichtigste seit jener Zeit war die Aufhebung des Elbsteuher Zolls und die Erwerbung des Platzes für Bremerhafen.

Bremen liegt am Anfange der Unterweser und noch 15 Meilen von der offenen Nordsee entfernt, an beiden Ufern des Weserstroms. Die Stadt wird in Altstadt, Neustadt und Vorstadt getheilt. Die Altstadt mit der Vorstadt, die durch Wall und Graben von der ersteren geschieden, bildet einen umfangreichen Halbkreis auf dem rechten Ufer, während auf dem linken die Neustadt liegt, die mit der Altstadt durch zwei Brücken verbunden wird, wovon die eine über einen Nebenarm des Stroms, die kleine Weser genannt, führt. Diese Verbindung wird noch durch Fährboote erleichtert. Die Stadt liegt in einer ziemlich tiefen

Ebene, welche dem Auge keine großen landschaftlichen Schönheiten darbietet, übrigens in den nächsten Umgebungen Bremens sich sehr freundlich zeigt. In der Stadt aber hat Bremen, besonders zwischen Altstadt und Vorstadt statt der früheren Befestigungen weite Promenaden mit Alleen und Anlagen aufzuweisen, die nur selten in solcher vollendeten Schönheit gefunden werden, und daher auch mehreren andern Städten, unter denen Hamburg zu nennen ist, bei ähnlichen öffentlichen Park- und Gartenanlagen zum Muster gedient haben.

Bremen ist reich an bemerkenswerthen Bauwerken, meist älterer Zeit angehörig, obgleich viele derselben bei der Erweiterung und Verschönerung der Stadt im Laufe der neueren Zeit haben Platz machen müssen. Unter den architektonischen Zierden Bremens steht der Dom, dessen Ursprung und Brand schon erwähnt wurde, nicht aber der Umstand, daß Adalbert von 1043—1072 denselben in seiner jetzigen edlen Gestalt zu bauen begann; doch ward von dem ursprünglichen Plane, nach welchem der Dom zwei hohe Thürme hätte haben sollen, abgegangen. Der jetzige hohe Domthurm war früher noch höher, ward aber vom Blitze getroffen und mit einer Kuppel bedeckt. Der Dom ist 297 Fuß lang, 124 Fuß breit und 105 Fuß hoch. Unter dem Dom befindet sich der berühmte Bleifeller, eine Gruft, welche die Eigenschaft hat, Leichen nicht verwesen zu lassen. Einige der hier aufbewahrten Leichname sind über 200 Jahr alt und noch vollkommen erkennbar.

Sodann folgt das gothische Rathhaus, sehr bemerkenswerth im Aeußern ausgeschmückt, und mit einem hochgewölbten, weitläufigen Weinkeller versehen, welcher sich mit seinen Sälen und kleineren Gemächern bis dicht an's Börsengebäude hinzieht. Der uralte Rheinwein, welcher hier lagert, hat einen Weltruhm erlangt. In einem Zimmer, die Rose genannt, liegen Häffer mit 1624 Rudesheimer, dessen Verkauf indes seit 1832 eingestellt wurde. In einem andern Gemache liegen 12 Stüdfässer, nicht so sehr alten, aber doch sehr ausgezeichneten Rheinweins; sie heißen die Apostel. Vor dem Rathhause ist das alte Steinbild des Roland oder Rugeleand, ein bemerkenswerthes Denkmal vom Jahre 1405, auf die Freiheiten und Gerechtfame der Stadt sich beziehend.

Dem Rathhause gegenüber, auf der entgegengesetzten Seite des sehr schönen Marktplatzes liegt der Schütting, oder das Versammlungshaus für die Aelterleute, oder die Deputirten der Kaufmannschaft, im holländischen Styl erbaut. Sehenswerth ist die Börse, wo höchst bedeutende Geschäfte abgeschlossen werden, die Seefahrt, die beiden Waisenhäuser; das neuere Stadthaus, das Arbeitshaus, das Museum mit der bedeutenden Naturaliensammlung, das neue, sehr geschmackvolle Schauspielhaus, worin aber keine Opern, wie früher, gegeben werden; die neue Kaserne, das Gymnasialgebäude, die Hauptschule, aus der Gelehrten-, Handels- und der Vorschule bestehend, welche in neuester Zeit wesentliche Verbesserungen in der Einrichtung erfahren hat; das Oibersdenkmal in den Anlagen, das Taufstummensinstitut, das Zeughaus u. s. w. Auch die große Weserbrücke ist nicht ohne Großartigkeit und der Blick auf den belebten Strom und die beiden Stadtheiten ist höchst anziehend. Hier wogen die Massen von Auswanderern auf und ab, welche an den Landungstreppen des linken Ufers in die Lichterschiffe gepackt werden, um nach Bremerhafen geführt zu werden.

Höchst vortheilhaft hat sich das geschäftige Leben in Bremen gehoben, seit die, an der Altstadtseite, an einem sehr schönen Punkte derselben ausmündende, mit geschmackvollem Bahnhofs versehen hannoversche Eisenbahn vollendet und der Weserdampfschiffahrtsdienst eingerichtet wurde. Das Element, in welchem vorzugsweise Alles in Bremen lebt, ist der Handel und die Schifffahrt, wofür hier ausgezeichnete Werften und sonstige Anstalten zur Förderung derselben bestehen. Durch das glänzende Emporkommen des Seehafens von Bremen, Bremerhafen, an welchem auch Begefac Theil nimmt, ist die ganze Unterweser gleichsam für Bremen zum Binnenhafen geworden, dessen Endpunkt Bremen bildet. Die Rüstigkeit, womit die, durchschnittlich sehr wohlhabenden Einwohner (gegen 78,000 Seelen) ihre höchst ausgebreiteten und wichtigen Geschäfte verfolgen, scheint die Sicherheit dafür zu geben, daß die Stadt einer Blüte entgegengeführt wird, die dieselbe mit Hamburg auf gleiche Linie stellt.



BREMEN.

Cassel.

In der vormaligen Landgrafschaft Nieder-Hessen liegt die Haupt- und Residenzstadt des Kurfürstenthums Hessen, Cassel, zu beiden Seiten der Fulda, am Fuße dreier Hügel. Die Fulda strömt in nördlicher Richtung durch die Stadt, und zwar so, daß sie die Unterneustadt von der Altstadt, und der obern, oder französischen Neustadt trennt. Cassel, welches zum Theil noch seine alten Festungsmauern zeigt, besteht aus der Oberneustadt, Freiheit, Altstadt, Unterneustadt, Wilhelmshöhe- und Leipziger Vorstadt, und der Colonie Philippinenhof mit etwa zweitausend Häusern und vierzigtausend Einwohnern.

Die schönsten der zweiundsechzig Straßen befinden sich in der Oberneustadt, nämlich die Königs-, Bellevue- und Friedrich-Wilhelmstraße, und unter den Plätzen zeichnet sich besonders der tausend Fuß lange und ziemlich fünfshundert Fuß breite Friedrichsplatz aus, auf dem die Marmorbildsäule Friedrich's II., des Verschönerers Cassel's († am 31. October 1755) aufgestellt ist. Merkwürdig ist der eiserne Königsplatz durch sein sechsfaches Echo. Auf ihm stand während der Regierung des westphälischen Königs Jérôme eine Bildsäule des Kaisers Napoleon, und der Platz hieß damals Napoleonsplatz.

Cassel besitzt einen großen Reichthum an Prachtgebäuden, von denen wir zuerst das kurfürstliche Residenzschloß nennen, welches an dem herrlichen Friedrichsplatze und der fünftausend Fuß langen Königsstraße liegt. Im Jahre 1405 stand nicht weit von hier, nahe am Ufer der Fulda, eine kleine feste, mit acht Thürmen umgebene Burg, deren Eingang zwei runde Bollwerke und eine Zugbrücke verwahrten. Im sechzehnten Jahrhundert wich der kleine feste Bau einem stattlichen, nach damaligem System besetzten Schlosse, bis endlich ein Brand die Erbauung des herrlichen Palais hervorrief, dessen äußere Pracht noch von dem innern Schmuck übertroffen wird. Das Fürstenschloß steht mit einem zweiten Palais in Verbindung, an welches sich das Museum anschließt, ein prachtvolles Gebäude, aus röthlichen Quadersteinen aufgeführt, das eine Bibliothek von 40,000 Bänden, eine Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente, ein Münzcabinet und interessante Alterthümer verwahrt. Vom Friedrichsplatze zieht sich in südwestlicher Richtung die mit Prachtbauten besetzte Bellevuestraße nach dem reizend gelegenen Schlosse Bellevue hinauf, von 1810 bis 1813 der Wohnsitz des Königs Jérôme, und bis 1841 der Gemahlin des Kurfürsten Wilhelm.

Wo die Kattenburg, welche im Jahre 1811 durch eine Feuersbrunst zerstört wurde, seit vielen Jahrhunderten gestanden und dem Herrscherstamme von Thüringen und Hessen zum Wohnsitz gedient hatte, beabsichtigte Kurfürst Wilhelm I. den Aufbau eines Residenzschlosses, das durch seine Großartigkeit Bewunderung erregt haben würde. Aber durch den 1821 erfolgten Tod des Kurfürsten gerieth der Bau ins Stocken, und steht heute noch als eine moderne Ruine da, denn nur das Erdgeschloß ist vollendet worden. Außerdem sind sehenswerth das vom Landgrafen Karl (1677—1730) erbaute Marmorbad vor dem Friedrichsthore am großen Augarten, wo auch die Drangeriehäuser stehen, welche zur Zeit des westphälischen Königthums oft zu Hofbällen und Maskeraden benutzt wurden; die große Bildergalerie voller kostbarer Schätze, das Ständehaus, die Sternwarte, die Casernen, das Zeughaus, Gießhaus, die Kriegsschule, das Hofverwaltungsgebäude, Rathhaus, Wespshaus, die Paläste der Ministerien, der Collegienhof, das Castell, der 1415 erbaute Druselturm und das Militärhospital. Cassel ist der Vereinigungsort der ganzen Landesverwaltung, der Sitz aller Oberbehörden, der Provinz- und Kreisbehörde und der Hofverwaltung, wodurch die Stadt ihre Hauptnahrungsquellen erhält; jedoch treibt man hier auch starke Industrie, und nach Hanau ist Cassel die ansehnlichste Fabrikstadt des Kurfürstenthums.

Cassel besitzt seit dem Jahre 1763 zwei Messen, welche fünfzehn Tage dauern, und vier Jahrmärkte, verbunden mit zwei Viehmärkten und einem sehr bedeutenden Wollhandel. Der erste dieser Jahrmärkte wurde 1019 von Kaiser Heinrich II. auf den Tag Johannis des Täufers vergönnt; zwei andere bestätigte 1328 Kaiser Ludwig der Bayer, und den Dreikönigsmarkt Landgraf Philipp der Großmüthige.

Mannigfaltig sind die Anstalten und Institute, welche die Belebung und Beförderung der Kunst und Wissenschaft bezwecken. Dahin gehören die Akademie der Künste, welche schon manches herrliche Talent ausbildete, zwei Kunstvereine, ein Verein für heftige Geschichte und ein anderer für Naturkunde, die Bibliothek und Gemäldegalerie, ein Lesemuseum, mehrere Musikvereine und ein Theater. Für die Bildung der Jugend sorgen ein Gymnasium, eine höhere Gewerbschule, die Kriegsschule, eine Realschule, eine Schule für junge Handwerker, und viele Bürger- und Privatschulen.

Zu den wohlthätigen Anstalten gehören einige Hospitäler, Armenhäuser und der Sickenhof. Von Cassel's zwölf gottesdienstlichen Gebäuden sind bemerkenswerth: die Martinskirche mit der fürstlichen Gruft, die Hof- und Garnisonkirche, Oberneustädter Kirche, Unterneustädter Kirche, die Bräderkirche, die Kirche des Elisabethhospitals, die lutherische Kirche und die Kapelle des Sickenhofes, auch befindet sich hier eine schöne, 1839 vollendete Synagoge.

Am Ende der Königsstraße, auf der Südwestseite der Stadt, liegt das Wilhelmshöhe Thor, durch welches man auf die eine volle Stunde lange, in schnurgerader westlicher Richtung fortlaufende, auf beiden Seiten mit Häusern und Gärten eingefasste Landstraße kommt, welche nach dem kurfürstlichen Lustschlosse, der Sommerresidenz Wilhelmshöhe, am Fuße des Habichtswaldes führt. Das Schloß, in früherer Zeit Weisenstein genannt, ist ein Prachtbau, mit den mannigfaltigsten Anlagen und Gebäuden, wie sie in dieser Zusammenstellung wohl nirgends weiter gefunden werden. Dahin gehört das in weiter Ferne sichtbare Kästel, ein steinernes, aus drei Absätzen bestehendes Gebäude, welches auf einer von Quadersteinen errichteten Pyramide sechsundneunzig Fuß hoch sich erhebt, und eine ungeheure, mit dem Fußgestell zweiundvierzig Fuß hohe kuppelne Statue des Hercules trägt, in dessen Keule sechs Personen bequem Platz finden. Hieran schließt sich unterwärts die große Cascade mit neunhundert Stufen. Außerdem sind sehenswerth der Steinhofersche Wasserfall, der neue Wasserfall, das große Bassin, dessen Hauptfontaine einen Wasserstrahl hundert Ellen emporreibt, die Teufelsbrücke, der Aquaduct, das Gewächshaus mit der reichen Sammlung exotischer Pflanzen, das in holländischem Styl angelegte Dorf Mouleng, das schöne Gasthaus in der Nähe des kurfürstlichen Schlosses, und endlich die einsam im Walde liegende, nach Art der alten Feudalschlösser erbaute und eingerichtete Löwenburg, in deren Capelle Kurfürst Wilhelm I., welcher die Burg oft als Sommeritz bewohnte, begraben liegt. Zwei Stunden von Cassel liegt das kurfürstliche Lustschloß Wilhelmsthal, und eine Stunde von der Stadt Augustenruhe, ehemalige Sommerresidenz der verewigten Kurfürstin.

Ob der Ort Sternontium, welchen ein römischer Schriftsteller erwähnt, und den verschiedene hessische und thüringische Chroniken für das jetzige Cassel halten, dieses wirklich gewesen sei, läßt sich nicht ermitteln, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß die Römer hier eine Burg oder ein Castell erbauten, von dem die Stadt ihren Namen hat. Im Jahre 913 besaß zu Cassel Kaiser Konrad I. eine Burg, welche er häufig bewohnte, doch schienen damals nur wenige Häuser daneben erbaut gewesen zu sein, welche den Namen des Wolfsängers führten. Kaiser Heinrich II. begnadigte Wolfsänger, wie schon erwähnt wurde, mit einem Jahrmarkt, und bald auch mit einem regelmäßigen Wochenmarkt, woraus hervorgeht, daß der Ort damals schon ziemlich beträchtlich war. Bald darauf, wahrscheinlich durch eine Heide zerstört, wird die kaiserliche Burg zu Cassel ein geringes verfallenes Castell mit einem Meierhofe genannt, welches dem Kloster Kaufungen gehörte. Graf Ludwig von Thüringen erbaute 1143 das Kloster Weisenstein am Habichtswalde, auf dessen Stätte jetzt das Schloß Wilhelmshöhe liegt, und 1154 wurde dasselbe von Kaiser Friedrich dem Rothbart bestätigt. Graf Ludwig ließ das halbzerstörte Castell wieder in Stand setzen und begann den Bau einer Stadt, wodurch Wolfsänger, das sich bereits zu einem beträchtlichen Flecken erhoben hatte, dergestalt in Verfall gerieth, daß es zu einem unbedeutenden Dorfe herabsank. Die neue Stadt erhielt nach dem Schlosse den Namen Castell, der später in Cassel überging.

Bis zum Jahr 1247 war Hessen ein thüringisches Allodialbesitzthum gewesen, als aber Landgraf Heinrich Raspe mit Tode abging, eilte Sophie, die Tochter Landgraf Ludwig's VI. und der heiligen Elisabeth, mit ihrem Gemahl, dem Herzog Heinrich von Brabant, und ihrem einzigen Sohne, Heinrich das Kind genannt, nach Hessen, und nahm dieses Land in Besitz. Hieraus entstand zwischen ihr und Heinrich dem Erlauchten, Markgrafen zu Meissen und Landgrafen von Thüringen, ein blutiger Krieg, welcher erst 1265 durch einen Vergleich beendigt wurde, in welchem Heinrich das Kind Hessen erhielt, und dieser somit der erste Landgraf von Hessen gewesen ist. Er gründete zu Cassel das Bräderkloster, brach das Schloß von Grund ab und erbaute ein neues, welches noch im fünfzehnten Jahrhundert stand, und bestätigte das von seiner Gemahlin Mechtilde gestiftete Spital der heiligen Elisabeth.

Im Jahre 1326 wurde die Altstadt oder Pfarrkirche abgetroffen und neu aufgebaut, und 1342 schwoh die Fulda dergestalt an, daß das Wasser den Hochaltar der Neustädter Kirche überspülte. Der Fluß war

damals mit einer hölzernen Brücke auf steinernen Pfeilern überdeckt, auf welcher 1358 eine Wittve zu Ehren des heiligen Nicolaus eine Capelle erbauen ließ. Landgraf Wilhelm der Mittlere begann 1509 den Bau einer massiven Steinbrücke, die erst nach drei Jahren vollendet war.

Die Martinskirche, ein Werk Landgraf Heinrich's II., wurde in den Jahren 1364 bis 1367 erbaut, wo Cassel aus drei besondern Abtheilungen, der Altstadt, Neustadt und Freiheit bestand, von denen jede ihren Bürgermeister, Senat und Inseigel besaß. Zu jener Zeit, wo Markgraf Balthasar, der Herzog zu Braunschweig, und die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Osnabrück mit Hessen im Kriege begriffen waren, wurde Cassel mehrere Male, und zwar 1382, 1385, 1391 und 1400 belagert, ohne jedoch erstickt zu werden. Als 1391 Markgraf Balthasar die Stadt umzingelt hatte, beschloßen fünf und zwanzig Bürger die Stadt zu verrathen; die Schuldigen verfielen den Händen des Henkers, der sie gräulich zu Tode marterte. Während des Gottesdienstes stürzte 1440 das Gewölbe der Martinskirche ein und erschlug oder verwundete eine große Anzahl Menschen. In demselben Jahre fing man an der Neumühle auf einen Zug nicht weniger als dreihundertachtundneunzig Lachse, von welcher, jetzt zu den Delicateffen gehörigen Fischart, das Pfund damals einen Heller kostete.

Eine gewaltige Wasserflut betraf Cassel im Jahre 1472, wo man auf den Straßen der Neustadt mit Rähnen fuhr, und am 20. Juli 1521 brach beim Müllerthore durch die Unachtsamkeit eines Weibes Feuer aus, das sich mit rasender Schnelligkeit verbreitete und in sechs Stunden mehr als dreihundert Wohnhäuser verzehrte. In demselben Jahre stürzten die Wellen der angeschwollenen Fulda den mittelften Brückenpfeiler mit der darauf stehenden Nicolauscapelle in die Flut, wobei acht Menschen ihren Tod fanden. Landgraf Philipp ließ 1523 das Schloß, und 1526 die Stadt mit neuen Mauern umschließen, und 1527 brach man die Pfarrkirche, nahe beim Schlosse, und einen Theil der Brüderkirche ab, deren Steine zum Bau einiger Befestigungsthürme verwendet wurden. Im Jahre 1529 legte der Landgraf über der Fulda einen Lustgarten an.

Bekanntlich wurde Landgraf Philipp der Großmüthige 1547 nach der Schlacht bei Mühlberg von Kaiser Karl V. gefangen genommen, und bald darauf trafen zu Cassel kaiserliche Commissare ein, welche sämtliches Geschütz nach Frankfurt führen, und die Wälle des Schlosses und der Stadt schleifen ließen. Nach des Landgrafen Befreiung wurde die Befestigung mit ungeheuern Kosten wieder hergestellt und Geschütz gegossen, sowie ein neues Zeughaus und ein Marstall erbaut.

Nach Philipp's Tode ließ Landgraf Moriz die Schloßbrücke und Rennbahn, den Schloßwall, den Zwinger, die Rennbahnbrücke und noch andere Bauten theils neu erbauen, theils renoviren. Im Jahre 1596 wurde dem Landgrafen auf dem Schlosse zu Cassel eine Tochter geboren, bei welcher die Königin Elisabeth von England als Taufzeugin durch einen Gesandten vertreten war. Bei dieser Gelegenheit wurde auf dem Schloßplatz ein Fußturnier abgehalten, und auf dem alten Baumgarten, der jetzigen Karlsau, fanden acht Aufzüge und ein Ringeltrennen in Maskentracht statt. Die Festlichkeiten beschloß ein Turnier zu Ros und Fuß und ein außerordentliches Feuerwerk.

Viele Neubauten entstanden zu Cassel im Jahre 1688, zu welcher Zeit auch die Oberneustadt angelegt worden ist. Im Siebenjährigen Kriege (1757 und 1758) wurde die Stadt, damals noch Festung, von den Franzosen besetzt, und ebenso kam sie 1759 und 1760 in deren Gewalt. Die Verbündeten belagerten Cassel im Jahre 1761, und eroberten selbiges am 10. November 1762 durch Capitulation. Die Befestigungswerke der Stadt wurden rasirt, und es entstanden abermals viele neue schöne Gebäude, darunter die Wilhelmshöhe mit ihren herrlichen Anlagen, deren Schöpfer Friedrich II. war. Dessen Sohn und Nachfolger, Wilhelm IX., früher Graf von Hanau, und seit 1802 Kurfürst von Hessen, womit zugleich, in Gemäßheit des Lincolner Friedens und des Reichsdeputationsrecesses für die Abtretung des auf dem linken Rheinufer befindlichen Theiles der niedern Grafschaft Katzenellenbogen, die Einverleibung der kurmainzischen Ämter Frielar, Raumburg, Neustadt und Amöneburg verknüpft war, bemühte sich angelegentlichst, in dem Kriege zwischen Frankreich und Preußen seine Neutralität zu behaupten, dennoch hegte der Kaiser Napoleon zu dieser Neutralität kein Vertrauen, indem er den Ver-

dacht äußerte, daß Hessen, wenn die Schlacht bei Jena zu Gunsten Preußens ausgefallen wäre, Feindseligkeiten gegen Frankreich begonnen haben würde. Es erfolgte somit 1807 die Besetzung des Kurfürstenthums Hessen durch französische Truppen, und bald darauf die Gründung des Königreichs Westphalen, welches aus Gebietsstücken Preußens, dem Herzogthum Braunschweig, dem Kurfürstenthum Hessen, und dem größern Theile Hannovers zusammengesetzt war. Der neue König von Westphalen, Napoleon's Bruder, Hieronymus, lebt noch jetzt als hochbejahrter Greis in Paris. Die Haupt- und Residenzstadt Westphalens war Cassel, und das Reich bestand 1807 aus 696 Quadratmeilen mit zwei Millionen Einwohnern, im Jahre 1810 aber war es auf 1030 Quadratmeilen mit dritthalb Millionen Seelen angewachsen, doch wurde noch im December desselben Jahres das Königreich Westphalen mit dem großen französischen Reiche vereinigt. Von 1806 bis 1813 sah die Stadt Cassel den glänzendsten Hofstaat eines üppigen Herrschers. Am 28. September 1813 wurde die Stadt Cassel nach heftigen Anstrengungen von den Verbündeten erobert, bald darauf aber wieder von westphälischen Truppen eingenommen, bis endlich nach der Napoleon's Schicksal entscheidenden Schlacht bei Leipzig das Hessenland sammt Cassel an sein altes Herrschergeschlecht zurückkam. Seitdem wurden wieder verschiedene Bauten unternommen und die Stadt mehrfach verschönert, auch ist sie der Knotenpunkt eines Eisenbahnnetzes geworden, das Cassel ungeheure Vortheile bringt.

Zum Schluß geben wir eine Uebersicht der Gewerthätigkeit Cassel's im Jahre 1856. Damals befanden sich hier 123 Tischlerwerkstätten, deren zum Theil wahrhaft kostbare Möbeln in 8 Magazine zum Verkauf ausgestellt waren. Außerdem zählte man 25 Klempner, 12 Nadlerwerkstätten, 9 Kupferschmiede, 5 Zinngießer, deren Spielwaaren namentlich viel Absatz nach Frankreich finden, und 9 Drechsereien, von denen drei wirkliche Kunstgegenstände liefern. Auch die Schuhmacher- und Schlosserwaaren Cassel's werden stark ins Ausland verführt. Nahe der Stadt, zwischen dem holländischen und dem Weserthore, erhebt sich das palastähnliche Gebäude der Henschel'schen Maschinenfabrik, deren Gießhaus eine sechzig Ellen im Durchmesser haltende Kuppel deckt, und worin weit über hundert Arbeiter beschäftigt sind. Eine Tapetenfabrik beschäftigt an 24 Tischen über hundert Menschen, und eine Journierschneidemaschine erzeugt die herrlichsten Arbeiten in Knochen, Holz und Horn. Die berühmte Werkstätte mathematischer und physikalischer Instrumente versendet ihre Erzeugnisse bis Amerika und Ostindien, und eine Pulverfabrik, wohl die älteste Deutschlands, denn sie besteht auf demselben Orte schon fast drei Jahrhunderte, liefert zugleich den Armeedepot. Außerdem sind an Fabriken vorhanden: 4 Lederfabriken, 2 Argentanfabriken, 6 Fabriken für Piano-fortes, 1 für Gold- und Silberdraht, 3 für Dampfapparate, 14 für mechanische Producte, 1 für Porzellan, 1 für Pappschachteln, 8 für Wollenzuge, 2 für Kattun, 8 für Tuch und Velvel, 1 für Glaschenforke, 3 für Kutschwagen, 1 für Teppiche, 21 Bierbrauereien, 9 Gießfabriken, 2 Fabriken für Bürsten, 2 für Cichorie, 9 für Rauch- und Schnupftabak, 5 für Cigarren, 6 für Handschuhe, 3 für Hüte, 1 für Spielkarten, 9 für Lichte und Seife, 10 für Liqueur, 2 für Oker, 3 für Del, 2 für Deisen, 1 für Siegellack, 3 für Oblaten, 1 für Wachlichter, 3 für Waite, 1 für Wollengarn, 2 Kohlzuckerrefinerien, 3 Zündholzfabriken, 10 Kunstfärbereien und 6 Roth- und Gelbgießereien, 2 Werkstätten für chirurgische Instrumente, 4 Gyps- und Holzmodelleure, 8 Holzschneidereien, 5 Graveure, 1 Tegelbauerei, 1 Stärkfabrik und 1 Leinwanderei. Die Kaufmannsgilde zählt 130 Mitglieder, und außer dieser gegen 400 andre größere und kleinere Handlungen, von denen die Materialwaarenhandlungen, 70, die zahlreichsten sind. Geschäfte mit Großhandel bestehen aus 2 mit Blutegelein, 3 mit Indigo, 6 mit Colonialwaaren, 5 mit Band, Tüll, Garn, Nähseide und Manufacturen, 12 mit Del, 4 mit Wein und 1 mit Juwelen. Ferner sind in Cassel 6 Expeditions- und 16 Wechselgeschäfte, 8 Apotheken, 5 Buchhandlungen, 8 Buchdruckerien, 1 Schriftdruckerie, 1 Kupferstich- und Spielkartendruckerie und mehre lithographische Anstalten, Kunst- und Musikhandlungen, Antiquargeschäfte und Leihbibliotheken. Zur geistlichen Unterhaltung dienen 10 geschlossene Gesellschaften, 5 große Biergärten, 3 Kaffeehäuser, 62 Gasthäuser und Herbergen, 9 Conditoreien, 14 Restaurationen und Weinstuben, 32 Bierhäuser und 186 Branntweinschänken. Uebrigens ist das gesellige Leben in Cassel ziemlich abgemessen und stief-



CASSEL.

Published for the Proprietor by J. H. C. L. G. & Co. Dresden.

Coblenz.

Coblenz, Hauptstadt und Sitz des Oberpräsidenten der preussischen Rheinprovinz, die ehemalige Residenz der Kurfürsten von Trier, liegt am linken Rheinufer und am Zusammenflusse der Mosel und des Rheins, ward von den Römern gegründet und verdankt ihrer Lage den ursprünglichen Namen Confluentia. Diese Lage kann kaum schöner gedacht werden, sowohl was das Imposante, als die mildern malerischen Reize der Landschaft betrifft. Befindet man sich auf dem Rheine, wo man den freien Anblick auf beide Ufer hat, und fährt thalwärts, so liegt links die Citadelle Alexander, dann ein früheres Kloster, die Kartause, mit ihren die Stadt schirmenden starken Werken, dann die lachend heitere Stadt mit ihren großartigen Gebäuden und Mauern am Ufer entlang. Vor dem Beschauer befindet sich die Schiffbrücke; jenseit derselben tritt die, an ihrer Mündung mit einer mächtigen Brücke überspannte, Mosel in den Rhein. Hat man Hochheim und die wunderschöne, mit den schönsten Baumpartien gezierte Insel Nonnenwerth hinter sich, so liegt rechts Pfaffendorf, dann kommt die Pfaffendorfer Höhe mit ihren Baumreihen; die Schiffbrücke folgt, welche Coblenz mit Thal Ehrenbreitstein und der Festung Ehrenbreitstein verbindet. Diese selbst liegt auf einem ungeheuren Felsen und kann als eine der stärksten Festungen überhaupt, mit Mainz aber als erster Waffenplatz Deutschlands gelten. Weiter abwärts befindet sich wieder eine Insel und fern erhebt sich der Drachenfels, links von demselben Rolandseck.

Es war Drusus Germanicus, welcher am rechten Ufer der Mosel ein Kastell anlegte und damit den Ursprung der Stadt hervorrief. Im Jahre 486 kam das Kastell und die Stadt in fränkische Gewalt. Hier empfing König Hilbert 585 die Gesandten König Guntram's, hier residierte abwechselnd Kaiser Ludwig Pius, nach dessen Tode, 843, Coblenz dem Lothar zufließ und an Lothringen kam. In der Stiftskirche zu St. Castor ward schon 860 ein Concilium gehalten, wobei drei Könige und elf Bischöfe anwesend waren. Bis Anno 1018 war Coblenz Reichsstadt; in diesem Jahre aber schenkte der Kaiser Heinrich II. dieselbe dem Erzbischof zu Trier, Poppo, und verleihte sie dem Erzbischof ein. Im Jahre 1249 ließ Heinrich von Basingen die Stadt mit ausgebehten, starken Befestigungswerken umgeben und schützte die Stadt durch die 1280 erbaute Citadelle bei der Moselbrücke. Von dieser Zeit an erscheint die Stadt, die ungeachtet vieler Erweiterungen und Verschönerungen immer noch den Namen der alten Stadt führte, durch ihre Verbindungen mit den Städten und den zahlreichen und mächtigen Rittern am Rhein und durch die vier Geschlechter der Herren von Coblenz, als eine reiche und wichtige Stadt. Im Jahre 1688 rückten die Franzosen, an ihrer Spitze der eroberungslustige König Ludwig XIV. und kommandirt von dem tapfern Marschall Boufflers vor die Stadt, nachdem Ehrenbreitstein in ihre Gewalt gekommen war. Fünfzehn Tage lang ward Coblenz auf's heftigste bombardirt, aber nicht genommen, da unter dem Platzkommandanten, August von der Lippe, Reichstruppen und Bürger heldenmüthigen Widerstand leisteten. Der größte Theil der Häuser war in Flammen aufgegangen, fast kein einziges der öffentlichen Gebäude war gerettet, über zwei Drittel der Einwohner waren obdachlos geworden und von den Bertheidigern der Stadt, sowie von andern Opfern waren viele Hunderte gefallen. Bei dem Anfange der ersten französischen Revolution ward Coblenz, wo die flüchtigen Emigranten zusammenströmten, um sich zu dem Befehl des Grafen von der Provence und von Artois (Ludwig XVIII. und Karl X.) zu stellen, Gegenstand der besondern Aufmerksamkeit der Pariser Montagne und

1794 ward der General Marceau befehligt, dies „Drachennest, die Höhle giftiger Schlangen“, Coblenz, zu nehmen und zu schleifen. Der jugendliche, edle Sieger, dessen Andenken auch ohne das, seinen frühen Tod verkündende, Denkmal in Coblenz bewahrt werden wird, strebte jedoch eifrig, das Schicksal der Stadt und der Umgegend derselben zu mildern. Im Jahre 1798 ward Coblenz, nachdem dasselbe der französischen Republik einverleibt wurde, in dem neugeschaffenen Departement des Rheins und der Mosel zur Hauptstadt erhoben. Nach vielen Drangsalen und Lasten während der Kaiserzeit, die namentlich 1814 fast unerträglich wurden, kam Coblenz, als eine ihrer schönsten Perlen, an die Krone Preußen und im raschen Aufblühen ward das schöne Coblenz, was es jetzt ist, eine der lachendsten, einladendsten, reichsten und betriebfamsten Städte, nicht allein der Rheinufer, sondern ganz Deutschlands.

Früher zerfiel die Stadt in drei Theile. Die Landspitze, welche von dem Rhein und der Mosel umschlossen ist und das jetzige Coblenz trägt, machte den Haupttheil aus. Jenseit der Mosel lag Längel-Coblenz oder Klein-Coblenz, welches lange Zeit ganz verschwunden war, jetzt aber sich in dem Anbau von Häusern wieder zu erheben beginnt, und zuletzt folgte auf dem rechten Rheinufer Thal-Coblenz oder Coblenz im Thal, das jetzige Thal-Ehrenbreitstein oder frühere Mühlheim.

Dasjenige, was außer dem reizenden Gesamtblicke auf Coblenz und Ehrenbreitstein und die Umgebungen derselben den Beschauer zuerst fesselt, ist die Moselbrücke. Kühn spannt sich dieselbe in vierzehn mächtigen Bogen über den Strom. Ihre Länge beträgt fast fünfhundert Schritt und die Bogen sind so hoch gespannt, daß die nicht niedrig bemasteten Moselschiffe bequem unter denselben durchpassiren. Die Brücke ist, was die Bogen betrifft, von Lavagestein, das in der Gegend häufig gebrochen wird, gebaut, und an beiden Enden der Brücke, sowie in der Mitte derselben sind feste Thürme angebracht. Unweit der Brücke fällt die ehemalige kurfürstliche Burg — jetzt zu industriellen Zwecken dienend — ins Auge. Sie ward 1280 von Heinrich von Basingen erbaut und ist noch wohl erhalten. Die Moselbrücke aber ward Anno 1344 auf Befehl des Erzbischofs Balduin von Trier, dem Bruder Kaiser Heinrich VII., zu bauen begonnen. Begünstigt ward das mächtige Werk durch den für dasselbe erlassenen Ablassbrief Paps Clement VI. vom Jahre 1343; aber 1409, als das Geld nicht ausreichte, mußte Erzbischof Werner einen neuen Ablass ertheilen und Erzbischof Jacob schrieb 1440 noch einmal einen Ablassbrief, um die Brücke zu vollenden, deren Bau also an hundert Jahre währte.

Sodann nimmt das ehemalige kurfürstliche Residenzschloß, welches 115 Schritte vom Rhein erbaut ist, durch seinen imponirenden Anblick das Interesse in Anspruch. Dies hohe und ausgedehnte Prachtgebäude, welches namentlich von der Rheiseite her einen die ganze Stadt ziehenden Prospekt darbietet, ist im antikisirenden Stile des achtzehnten Jahrhunderts von 1780 bis 1787 erbaut, und zwar auf Befehl des letzten Kurfürsten von Trier, Clemens, welcher selbst an dem Plane des Bauwerks sich betheiligte. Durch seine Lage bei dem Bombardement geschützt, ward der innere Schmuck zerstört, da die Franzosen den Palast zur Kaserne machten. Das Gebäude ist aus gebrannten Steinen erbaut, hat ein schönes Portal mit einer Reihe ionischer Säulen und ist nicht ohne Geschmac mit Stuckaturwerk verziert. In einem Halbzirkel schließen sich die Hofgebäude für die Dienerschaft, Remisen u. s. w. an das Schloß an. Um das Schloß schlingt sich die schöne

neue Clemensstadt mit breiten Straßen und mehren freien Plätzen. Auf dem Schloßplatze steht der Clemensbrunnen, eine Pyramide von 60 Fuß Höhe, mit einer, Clemens Wenzeslaus gewidmeten Inschrift und in der Nähe desselben Platzes ist das freundliche Theater, der Trierer Hof, das Regierungsgebäude und die Kommandantur.

Die Pfarrkirche zum heiligen Castor, wo die Kirchenversammlung abgehalten wurde, ward im Jahre 836 durch den Bischof Hatto gegründet, nachdem er die Gebeine St. Castors durch eine Erscheinung des heil. Maternus in Garden aufgefunden hatte. Jetzt ruhen dieselben in der Kirche, welche ihm geweiht ist. Dasselbst sind auch mehre Erzbischöfe beigesetzt und unter minder bemerkenswerthen Reliquien verwahrt man hier die Gebeine der heiligen Riha und zwei Armbnochen des heiligen Goar. St. Riha wohnte jenseit Coblenz, und ging täglich Morgens zu Fuß über den wogenden Strom, um in St. Castor's Kirche zu beten, die auf einer Rheininsel lag. St. Riha soll eine Tochter des Kaisers Ludwig Pius gewesen sein. Die alte Kirche feierte vor längeren Jahren das Jubelfest ihres tausendjährigen Bestehens; ihre Restauration und Umbau fällt noch in den Anfang des 13. Jahrhunderts.

Außer dem Schlosse hat Coblenz durch die Fürsorge seines letzten Kurfürsten eine Wasserleitung erhalten, die von jenseit der Mosel, vom sogenannten Kämmlberge bei dem Dorfe Metternich über die Moselbrücke fort, alle Theile der Stadt mit dem vortrefflichsten, klarsten Quellwasser versorgt. Der letzte Präsekt von Coblenz ließ, als Napoleon nach Rußland marschirte, vor der Castorkirche eine Fontaine bauen mit der Inschrift: An MDCCCXII, mémorable par la Campagne contre les Russes. Am 1. Januar 1814 rückten die Russen in Coblenz ein und der russische General St. Priest ließ mit vernichtender Ironie folgende Anmerkung in den Stein graben: Vu et approuvé par Nous, Commandant russe de la Ville de Coblenz. Le 1. Janvier MDCCCXIV. Einen schönen Eindruck machen die Absätze der Thürme der Liebfrauenkirche, welche sich zu bedeutender Höhe erheben. Von bedeutendem Alter ist die St. Florians- oder Florinskirche, wenn auch nicht bis zu St. Castor's Zeit hinaufreichend. Sie diente den Franzosen zu einem Arsenal und ward später den Protestanten mit großer Bereitwilligkeit eingeräumt. Sie ist gegenwärtig Garnisonkirche. Das Innere ist wieder restaurirt und zwei vortreffliche Gemälde von Zick, welche der Zerstörung getrotzt, wieder hergestellt.

Coblenz wurde schon im Jahre 1663 mit dem gegenüberliegenden Rheinufer, wo jetzt Ehrenbreitstein im Thal liegt, durch eine stiegende Brücke verbunden, welche bis 1819 benützt wurde. Dann aber ward die Schiffbrücke gebaut, welche auf 38 Pontons ruht und 1100 Fuß lang, führt von Coblenz nach Thal-Ehrenbreitstein. Die Stadt dieses Namens, mit gegen 2700 Einwohnern, welche sich mit Tuchmacherei, Schiffahrt und Handel nähren, wird schon 1200 in Urkunden unter dem Namen Mulus, Mullenheim, Molenheim, erwähnt und heißt später Mühlen im Thal, welchen Namen sie unstreitig der vielen Mühlen wegen erhalten hat, die sich in den Seitenthälern befinden. Sie zieht sich am Fuß eines 408 Fuß hohen, jäh emporsteigenden Felsens hin, bis an die Biegung des Thales, wodurch die Häuser sich dem Blick entziehen, und geht bis zum Thasborn, einer schönen Mineralquelle, deren Wasser gasig schäumt und gern, mit Wein vermischt, getrunken wird. „Thasborn-Krüge“ mit Wasser aus dem Quell findet man im ganzen Rheinland, auch werden sie neuerdings in's Ausland geführt. Der Thasborn giebt das schönste Wasser nur frisch aus dem Quell; das auf Krüge gefüllte hat nicht den pflanzlichen Gehalt von Kohlensäure in gleichem Grade. Das Thal von Ehrenbreitstein ist sehr reich an den herrlichsten landschaftlichen Schönheiten. Die Stadt, welche viele Abkömmlinge französischer Flüchtlinge enthält, hat zwei Kirchen, von denen die, 1712 von dem Kurfürsten Johann Hugo von Sier erbaut, Kreuzkirche wegen ihrer großen architektonischen Schönheit bemerkbar ist. Uebrigens ist Thal-Ehrenbreitstein sehr sauber und freundlich hell.

Die Stadt wird von dem gewaltigen Felsen überragt, auf welchem

schon die Römer ein Kastell erbauten. Die Franken fanden hier die Mauern einer Warte vor, welche der Cäsarsturm geheißen haben soll und bauten eine kleine Burg, die Erzbischof Hillin von 1153—1160 vergrößerte und stärker machte. Der Name dieser Burg, von einer verunglückten Belagerung derselben wahrscheinlich herrührend, heißt früh Ehrenbreitstein, dann nach Hermann Hillin, Hermannstein, dann Herren- (Herr-) oder Herinstein, 1346 aber Ehrenbreitstein und nach und nach stellt sich der jetzige Name Ehrenbreitstein dar; die Ritter dieser Burg spielten vom 12. bis zum 15. Jahrhundert, wo das Geschlecht erlosch, oft eine bemerkenswerthe Rolle in der Geschichte von Coblenz. Kurfürst Johann II., Markgraf von Baden, ließ die Burg 1481 ausbessern und erweitern, und einen Brunnen von 280 Fuß Tiefe graben, der aber noch um 300 Fuß tiefer gemacht werden mußte, um fortwährend Wasser zu halten. Anno 1611 durch Kurfürst Lothar vortrefflich besetzt, kam die Citadelle 1632 in französische Gewalt, und blieb den Franzosen bis zum westphälischen Frieden. Ehrenbreitstein, einer der wichtigsten militärischen Punkte am Rhein, wurde das Augenmerk der Franzosen im Revolutionskriege. General Marceau schloß die Festung 1795 ein; im folgenden Jahre ward sie blockirt und von Pfaffendorf und Negheim aus, jedoch ganz ohne Erfolg, bombardirt; der Köllenkopf ward zwar genommen, die Festung blieb uneinnehmbar. Die Blockade von 1797 blieb ebenfalls unnütz; im Jahre 1798 aber, während zu Raftadt über den Frieden unterhandelt wurde, langte unvermuthet ein französisches Korps vor dem schlecht verproviantirten Ehrenbreitstein an. Bald entstand in der Festung die fürchterlichste Hungersnoth, und die Mannschaft ward durch Krankheit und Tod decimirt. Dem Obersten von Haber, Kommandanten der Festung, ward auf seine dringendsten Bitten, vom Kongreß weder Entsatz noch Verproviantirung zugesagt, und die tapfere Besatzung, vom Hunger und Glende besetzt, mußte dies sichere Bollwerk Deutschlands gegen den Westen am 27. Januar 1799 den Franzosen übergeben, welche zuerst die Werke verbesserten und großartig erweitern zu wollen schienen. Aber schon im nächsten Jahre hatten sich die Franzosen anders besonnen; sie fingen an die Festungswerke abzutragen und nach dem Frieden von Luneville 1801 wurden die Werke von Grund aus geschleift, so daß nur Ruinen und Trümmer blieben. Seit 1816 entstand aus diesem Chaos eine neue Festung, welche die ganze Höhe des Ehrenbreitsteins umfaßt und deren Werke sich auf drei Seiten bergabwärts ziehen, so daß dieselben mit den Forts auf den gegenüberliegenden Höhen von Bonacker und Köllenkopf und dem südlich gelegenen Fort Friedrich viel bedeutender und fürchtbarer erscheinen, als sie je es waren. So bildet diese, den Namen Friedrich Wilhelm führende Festung nebst der besetzten Stadt Coblenz und ihren Forts eine militärische Position, auf deren Stärke mit Zuversicht gerechnet werden darf. Wir fügen hinsichtlich der Stadt Coblenz noch einige Notizen hinzu. Außer den eigentlichen Stadtbefestigungen wird Coblenz auf dem rechten Moselufer durch das Fort Kaiser Franz geschützt, indeß Ehrenbreitstein die Stadt von der rechten Rheinseite her deckt. Die sehenswerthen und scheinbar fast unzerstörbaren Festungswerke, welche nach Montalembert und Carnot's Plänen unter dem General von Astor durch den preussischen Ingenieur-Major von Hüne für ungeheure Summen erbaut wurden, erregen bewunderndes Staunen. Fort Alexander besteht aus zwei Theilen, der Oberfestung auf der Spitze des Karthäuserberges, dem Hunnenkopfe (346 F. hoch) und dem Fort Constantin auf dem Beatusberge, so genannt nach dem heiligen Beatus, dessen Gebeine Erzbischof Poppo 1018 hierher brachte. Das im Jahre 1153 hier errichtete Benediktinerkloster, später, 1314, in ein Collegiatstift und 1331 in eine Kartause verwandelt, ward durch die Franzosen aufgehoben. Fort Kaiser Franz liegt auf dem 98 Fuß hohen Petersberge, an der Stelle des französischen Forts Marceau. Am Fuße des Berges, von Bäumen umgeben, befindet sich das Grabmal des Generals Marceau, der am 21. September 1796 bei Altenkirchen, 26 Jahr alt, den Tod fand. Ihm bleibt als humanem Helden die Liebe und Verehrung selbst derer, die der Krieg zu seinen Feinden machte.



KOBLENZ.

Published for the Proprietors by A. D. Taylor, London & Leipzig.

C ö l n.

Unter den vielen herrlichen Städten an den Ufern des Rheins ist Cöln, wenngleich nicht durch Bauart und Lage die schönste, so doch die größte und denkwürdigste. Eine recht lebensvolle Monographie würde ein dankbarer Stoff für einen Historiker sein. An tragischen Momenten fehlt es der Geschichte dieser Stadt so wenig als an erhebenden. Cöln ist fast so alt wie das Christenthum, und schon das ist anziehend und der Betrachtung würdig, daß nach allen Stürmen und Schlägen des Schicksals die rührige Bevölkerung sich beständig wieder aufraffte. Während manche altberühmte Stadt zur Unbedeutendheit herabsank, stieg Cöln zur Größe, zu Wohlfahrt und Reichthum empor.

Marcus Agrippa, der Held, dem Octavian (Augustus) seine Macht verdankte, und dem er seine Tochter Julia zur Gemahlin gab, wird als derjenige genannt, welcher die Ufer (Uferbewohner) veranlaßte, hier eine Niederlassung zu gründen.

Eine Agrippina, die entartete Enkelin des Marcus und Mutter des Nero — der sie später ermorden ließ — Gemahlin des Kaisers Claudius, den sie vergiftete, durch Laster und Verbrechen eine Schande ihres Geschlechts, hat ihrem Leben nur ein günstiges Andenken bewahrt, indem sie 50 Jahre n. Chr. die Stadt der Ufer am Rhein zu einer Colonie umgestaltete, welcher sie den Namen Colonia Agrippina gab, der in den Namen Cöln verkürzt worden ist. Es war mehr ein besetztes Lager als eine Stadt, das aber doch mehrere Bauwerke, darunter ein Capitol, umschloß. Das hier lagernde Heer rief im Jahre 69 den Vitellius zum römischen Kaiser aus. Trojan erweiterte Cöln, das nun eine Stadt nach römischer Bauart, mit dem römischen Bürgerrecht und anderen Vorrechten ausgestattet wurde. Konstantin der Große ließ 308 eine Brücke über den Rhein wölben, die im 9. Jahrhundert zerstört ward, um die Einfälle der Normannen abzuhalten. Im Jahre 960 wurde sie völlig abgetragen; doch bei niederm Wasserstande kann man noch heute die Grundmauern sehen.

Die Gründung des Erzbisthums im 4. Jahrhundert wurde für Cöln sehr verhängnißvoll, nachdem die Erzbischöfe die Territorialherrschaft erlangten und das freie Cöln unter den Krummstab zwingen wollten. Anfänglich hatte Cöln andere Feinde. Die Franken zerstörten es 356, wurden aber im folgenden Jahre durch Kaiser Julian wieder vertrieben. Der Frankenkönig Merowig bemächtigte sich von Neuem der Stadt, die später Attila verwüstete. Der Franke Childerich gewann Cöln im Jahre 475 und schlug hier seine Residenz auf. Theodorich, der Burgunderkönig, bemächtigte sich Cölns im Anfange des 7. Jahrhunderts; 843 aber wurde es dem Reiche Arrelat zugetheilt. Durch den Vergleich zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen von Frankreich gelangte Cöln 879 zum deutschen Reiche und wird also bald das 1000jährige Jubiläum seines Deutschthums feiern. Elf Jahre später aber hatte die Stadt einen Ansturm der Normannen auszuhalten. Wieviel auch Cöln seinem Schutzherrn, dem Kaiser Otto den Großen, zu danken hatte, so wurden diese Vortheile doch dadurch aufgewogen, daß er seinem Bruder, dem Erzbischof Bruno, das Protectorat der Stadt übertrug. Von da ab begannen die Feinden zwischen der Bürgerschaft und den Anmaßungen der geistlichen Gewalt, welche Cöln so oft mit Blut überschwemmten. Die Bürger kräftigten sich dadurch, daß sie 1201 dem mächtigen Bunde der Hanse beitraten, wodurch die Handelsgröße Cölns begründet und der Unternehmungsgeist der Bevölkerung eingepflanzt wurde. 1212 zur freien Reichsstadt erhoben, trotzte Cöln den Erzbischöfen nun erfolgreicher und vertrieb sie aus seinen Mauern. Die erzbischöfliche Residenz wurde 1262 nach Brühl, sechs Jahre später nach Bonn verlegt. Wenn aber der Streit mit den geistlichen Oberherren ruhte, brachen Kämpfe zwischen Demokratie und Aristokratie aus. Besonders war es die große Junst der Wollenweber, welche sich 1370 gegen die Alleinherrschaft der Patrizier erhob. Die sogenannte Weberschlacht endete unglücklich für Jene und die, welche dem Tode oder der Gefangenschaft entronnen konnten, flohen nach Aachen

und Belgien. Von dieser Zeit an datirt das Wollengewerbe jener Gegenden, während Cöln diesen wichtigen Industriezweig verlor. Obwohl geschlagen, erlangte aber der Mittelstand dennoch Theil an der Verwaltung und den Ehrenrechten der Stadt.

Erzbischof Friedrich III. gründete 1388 eine Universität, die, wenn sie auch nicht zu einem glänzenden Siege der Wissenschaften erwuchs, dennoch bedeutende Lehrer zählte und bis zum Jahre 1801 blühte. Der Friede zwischen Stadt und Bischof wurde durch diese Stiftung nicht gefördert. Neue heftige Kämpfe brachen aus, die 1396 mit der Niederlage der Bürger endeten. Hinrichtungen der vornehmsten Beamten verfesten Cöln in Trauer; die Stadtverfassung wurde geändert und behielt diese Form bis zum Frieden von Lüneville, obgleich auch die geänderte Verfassung nicht die Eintracht zwischen der geistlichen Herrschaft und der Stadt bewirkt hatte. Tumulte und Blutvergießen kamen noch oft vor.

Die Reformation hatte neuen Stoff zum Zwiespalt gebracht. Zahlreich fiel die Bevölkerung der neuen Lehre zu, welche Kurfürst Hermann V. begünstigt hatte und zu der er selbst übertrat. Seine Nachfolger aber zeigten sich intolerant, und 1618 — in dem Jahre, wo der dreißigjährige Krieg ausbrach — wurden die Protestanten aus Cöln vertrieben; 1400 Häuser standen damals leer.

Am 9. November 1801 wurde nun zu Lüneville der Frieden geschlossen, durch welchen das in Folge so vieler Erschütterungen verarmte, auf die Zahl von 40,000 Seelen herabgebrachte Cöln eine französische Stadt wurde und es bis 1814 blieb. — Schon aus diesen kurzen historischen Angaben läßt sich erweisen, welcher geschichtliche Stoff hier für eine Feder vorhanden ist, die ihn meisterhaft zu beugen versteht.

Als Cöln durch den pariser Frieden an Preußen überging, als es die Hauptstadt der Rheinprovinz und allmählig eine starke Festung, eine Stromhüterin wurde, hatte sich seine Bevölkerung im Laufe von 13 Jahren nur um 6000 Seelen vermehrt. In den seitdem vergangenen 42 Jahren erreichte sie mehr als die doppelte Zahl und war am Ende des Jahres 1856, ohne die Besatzung, auf 104,000 Seelen gestiegen, von denen 92,027 zum katholischen, 10,901 zum evangelischen, 1759 zum jüdischen und 13 zum mennonitischen Bekenntnisse zählen.

Diesem Anwuchs der Bevölkerung entsprechend, erweiterte sich die Stadt, und an die engen, krummen Gassen, die alle Städte alter Bauart in Deutschland kennzeichnen, wurden neue breite Straßen mit eleganten Häusern angebaut. Handel und Industrie haben einen gewaltigen Aufschwung genommen. Bankhäuser erhoben sich zu einem Reichthume, der ihnen gestattete, sich an allen großen europäischen Unternehmungen zu beteiligen. Der Schaffhausen'sche Bankverein und eine Privatbank sind Actienunternehmungen; doch hat auch die Preussische Bank ein Comptoir in Cöln. Cöln ist ein Stapelplatz des Handels zwischen den Niederlanden, Deutschland, dem Elsaß und der Schweiz, besitzt auch noch heute ein Umladungsrecht. Eau de Cologne wird in dreißig Fabriken verfertigt; Tabak, Wachs, Seife, Zucker, Hüte, Papier, lackirte Gefäße, Tauwerk, musicalische und optische Instrumente, Farben, Fayence, Gold- und Silbergeräthe sind Waaren, die nebst anderen in den Fabriken Cölns ge- oder verarbeitet werden. Neuere Erfindungen eignete sich Cöln rasch an und steht durch Eisenbahnen mit Bonn, Aachen, Düsseldorf und durch beide letztere mit den wichtigsten Ländern Europas in Verbindung. Die vereinigte Cöln-Düsseldorfer Dampfschiffahrts-Gesellschaft befährt den Rhein aufwärts nach Straßburg, abwärts nach Rotterdam, und eine niederländische Gesellschaft concurrirt mit ihr. Feuer-, Lebens- und Flußschiffahrts-Versicherungs-Gesellschaften machen erhebliche Geschäfte.

Ehe wir uns weiter in Cöln umsehen, wollen wir von jenem ehrwürdigen Bauwerke sprechen, das als das herrlichste Denkmal deutscher Architektur seit Jahrhunderten den Stolz der Stadt bildet.

Wir meinen nämlich den weltberühmten Cölner Dom, dessen Grundstein Erzbischof Konrad von Hochstetten (Hochstaden) am 11. Aug. 1248

legte. Es geschah dies in jener glaubensvollen Zeit, die Werke unternahm, welche weit über die Kräfte des lebenden Geschlechts und vieler nachfolgenden Generationen hinausgingen, die aber mit der Zuversicht begonnen wurden, daß derselbe Gedanke unsterblich fortwirken werde. Durch seine Streitigkeiten mit der Stadt brachte aber schon Konrad eine Störung in den Bau, der langsam fortschritt, so daß erst 1322 der Chor beendet wurde. Man arbeitete noch bis zum Jahre 1499 weiter, doch im Anfange des folgenden Jahrhunderts ruhte das Werk und nur der Zahn der Zeit blieb thätig, das, was menschliche Kunst und Fleiß geschaffen hatten, wieder zu zerstören. Die Franzosen, welche den Bau zum Heumagazin benutzten, und das Blei vom Dache rissen, halfen nach, und der Einsturz wäre unvermeidlich gewesen, wenn nicht König Friedrich Wilhelm III. von 1817 bis 1840 über 100,000 Thlr. auf Restaurationsarbeiten verwendete, die der Baumeister Ahlert, seit 1833 der jetzige Oberregierungs Rath Zwirner leitete und noch leitet. Durch kirchliche Steuern und Gaben flossen weitere Mittel zu, doch würde damit nichts Energisches bewirkt worden sein, hätte nicht der gegenwärtige König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., mächtiger eingegriffen. Der Name des Meisters, welcher den großartigen Plan erdacht — angeblich Heinrich Sumere — ist von seiner undankbaren Mitwelt vergessen worden; doch half mindestens der Zufall, daß seine Zeichnungen auf Pergament wieder aufgefunden wurden, die der weitem Ausführung zum Grunde liegen. Am 7. Sept. 1842 erschien der König zu einer wiederholten Grundsteinlegung und hat dem Baue jährlich 50,000 Thlr. gewidmet. Schon am 16. Februar 1842 hatte sich ein Dombau-Verein gebildet, der einen nachhaltigen Anstoß zu Beiträgen und zur Bildung von Zweigvereinen giebt. Bis jetzt sind etwa $1\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. verwendet und damit viel geleistet worden. Der sechshundertste Jahrestag der ersten Grundsteinlegung gab am 14. Aug. 1848 zu einem großartigen Feste Veranlassung, dem der König und der damalige Reichsverweser, Erzherzog Johann, beiwohnten. Die Vollendung des Südportals war es, welche 1855 eine neue Feier veranlaßte, während die Nordseite aus den Mitteln der Vereine erbaut wird. Beide Portale sind vollendet; an der Westseite steigt der nördliche Thurm empor, doch wird bis zur Vollendung des Ganzen noch eine Reihe von Jahren vergehen. In Form eines Kreuzes bedeckt der Dom eine Grundfläche von 69,400 Quadratfuß; die Gewölbe, von einer vierfachen Säulenreihe getragen, erhalten eine Länge von 511 Fuß, welche Ziffer die Thürme in der Höhe erreichen sollen, während der Giebel 231 Fuß ansteigt, was gerade der Breite der Kirche am Eingange entspricht. Eben so gleichen sich die innere Höhe des Chors und die Breite des untern Theils der Kirche; für beide ist 161 Fuß das Maß. Alle diese Zahlen sind durch die heilig geachtete Zahl 7 theilbar. Die alten durch den Herzog von Brabant und den Grafen von Cleve 1288 dem Dome gewidmeten, gemalten Glasfenster enthalten Bildnisse der Könige von Juda. Kunstreicher sind die 1508 gearbeiteten im nördlichen Seitenschiffe, welche Heilige, Erzbischöfe u. zeigen. Die Kunst der Glasmalerei ging seitdem verloren, wurde aber in München wieder erfunden, und König Ludwig hat die prachtvollen Fenster zum südlichen Seitenschiff geliefert, welche Scenen aus dem Evangelium darstellen. Um den Chor reihen sich sieben Capellen und in der mittlern derselben ruhen angeblich die Gebeine der heiligen drei Könige, die von Palästina nach Konstantinopel, von da nach Mailand wanderten und nach der Zerstörung des dortigen Doms durch Kaiser Friedrich den Rothbart nach Köln geschenkt wurden. Von dort flüchtete man sie 1794 vor den Franzosen und sie kehrten erst zehn Jahre später, jedoch ohne den reichen Schmuck an Gold und Edelsteinen, zurück, der sie geziert hatte und der in Prag und Darmstadt geblieben sein soll. Dagegen ist die Schatzkammer des Doms noch reich an werthvollen und sehenswürdigen Gegenständen. Unter den Kunstschätzen ist das vorzugsweise sogenannte Dombild — in der Mitte die Anbetung der Könige, in den Flügeln die h. Ursula und der h. Gereon, außen die Verkündigung — berühmt, dessen Eigenthum die Stadt kürzlich wieder erstritten hat.

Köln besaß im Mittelalter eine vorzügliche Malerschule, hatte aber auch für diese Künstler nicht die Achtung, ihre Namen zu bewahren, doch wird Stephan als der Schöpfer dieses Kunstwerks genannt.

Ein zweiter hochwichtiger Bau, zu dem der König am 3. Oct. 1855 den Grundstein legte, ist die Rheinbrücke, welche den Strom, der vom Bodensee bis zur Nordsee nicht überbrückt war, bezwingen soll. Die Gesellschaft der Köln-Mindener Eisenbahn läßt den Bau ausführen, dessen Kosten auf 3 Mill. Thlr. berechnet sind; doch gewährt die Stadt einen Zuschuß von $\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. und der Staat eine bestimmte Zinsbürgschaft gegen das Heimfallrecht. Es wird eine eiserne Gitterbrücke mit fünf stehenden Pfeilern; der Bau ist bereits weit vorgeschritten und wird bald seiner Vollendung nahen.

Das dritte Bauwerk, wozu damals der Grundstein gelegt wurde, ist das Kunstmuseum. Maler und Bildner hatten im 14. und 15. Jahrhundert des Schönen viel geschaffen; als aber Köln seine Freiheit verlor, gingen auch diese Schätze größtentheils verloren; sie wanderten nach München oder in die Sammlung der Gebrüder Boissieré. Daß mindestens ein Theil dieser Zierden der Stadt erhalten wurden, verdankt Köln einem edeln Mitbürger, den am 20. Juli 1748 geborenen Kanonicus und Professor an der Universität, Franz Ferd. Wallraf, der sein Vermögen auf den Ankauf kölnischer Kunstwerke verwendete und diese Sammlung bei seinem am 18. März 1824 erfolgten Tode der Stadt testamentarisch hinterließ. Sie wurden in einem Hause der Frankgasse unpassend aufgestellt, doch ein zweiter Ehrenmann, Johann Heinrich Richarz, jetzt Commernrath, am 15. März 1796 zu Köln geboren, widmete seiner Vaterstadt zum Bau eines Kunstmuseums ein Geschenk von 100,000 Thlr., dem er später noch 30,000 Thlr. und eine gleich große Summe für die Frescomalereien zusagte. Baumeister Joseph Felten in Köln entwarf den Plan und führt ihn aus.

Köln hieß ehemals die Stadt der Kirchen, denn in der Blüthezeit der geistlichen Macht besaß es 200 der Gottesverehrung gewidmete Gebäude. Von den noch vorhandenen 28 katholischen Kirchen wollen wir die sehenswürdigsten kurz anführen: St. Maria im — am ehemaligen — Capitol, 1818 und 1850 restaurirt, mit einem angeblich von Albrecht Dürer gemalten Altarblatte: „die sterbende Maria von den Aposteln umgeben“; die Severinskirche mit einigen guten Gemälden; die St. Pantaleonskirche mit denkwürdigen Grabmalern; die St. Peterskirche mit einer Kreuzigung Petri von Rubens am Hochaltare; die St. Cäcilienkirche, jetzt zu dem großen Krankenhause gehörig; die Apostelkirche am Neumarkt, nach dem Muster der Sophienkirche in Konstantinopel, ein Prachtbau; die Gereonskirche unweit des erzbischöflichen Palastes; die Ursulakirche mit dem prächtigen Grabmal der Heiligen; die 1636 gebaute Jesuitenkirche mit dem Priesterseminar im ehemaligen Kloster; die St. Martinskirche, ein zierliches Bauwerk am Rhein; die nördlich davon gelegene Kunibertskirche und die Minoritenkirche, welche von den Arbeitern am Dom in den Feierstunden erbaut worden sein soll. Auch hat Köln zwei evangelische Kirchen.

Andere bemerkenswerthe Gebäude sind das Rathhaus mit prächtigem Portal, innen der Hansesaal und die Rathscapelle. Ferner das Kaufhaus Gürzenich, das gegenwärtig umgebaut wird; es war ein großartiger, alterthümlicher Bau mit Zinnen und Wachtthürmen. Der 175 F. lange, 70 F. breite und 24 F. hohe Saal hat in alter und neuer Zeit zu Festen und Gelagen gedient.

Das 600 Jahr alte, 1840 restaurirte Tempelhaus, ein schöner Bau im Rundbogenstyl, dient zu öffentlichen Versammlungen. Zu den älteren Gebäuden gehört auch das 1601 erbaute Zeughaus; neu dagegen sind: der Justizpalast, das Regierungsgebäude, das Gefangenhause, die Wachthäuser, die Bahnhöfe, die Schiffswerfte mit den Lagerhäusern, 14 große Gasthöfe, ein Theater — durch seine Kunstleistungen eben nicht berühmt — und schöne Privatgebäude.

Zwei Gymnasien, eine höhere Bürgerschule, drei Handels-Lehranstalten und andere Schulen sorgen für den Unterricht. Wohlthätigen Zwecken sind viele Stiftungen gewidmet. Bibliotheken und Archive dienen der Wissenschaft.

Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich die mit Bäumen besetzten folgenden vier aus: der Altmarkt, der Waidmarkt, der Neumarkt und der Heumarkt. — Jenseit des Rheins liegt Deutz, der Brückenkopf von Köln und selbst eine ansehnliche Stadt.



CÖLN.

Published for the Proprietors by A. H. F. P. Dresden, & Leipzig.

Dresden.

Dresden, die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Sachsen, ist nicht allein eine der schönsten und bedeutendsten Städte Deutschlands, sondern gehört zu den berühmtesten und sehenswürdigsten Städten der Welt. In einer der anmuthigsten Gegenden Deutschlands gelegen, von der Elbe durchströmt, umgeben von fruchtbaren Thalgründen und malerischen Hügel- und Gebirgsparthien ist Dresden im hohen Grade von der Natur begünstigt.

Dresden ist eine alte Stadt, deren Gründung zu Ende des zehnten und zu Anfang des elften Jahrhunderts fällt. Der Name derselben soll von dem sorbischen Worte *Trasa* oder *Traisa*, dem das sorben-wendische *Trejštscha*, oder *Trejštscha* entspricht, hergeleitet sein. Diese Wörter bedeuten eine Furt, eine Fähre, oder einen Uebergang. Allerdings besaß Dresden seit ältesten Zeiten eine Fähre über den Elbstrom. Auf den Ursprung Dresdens, durch das Zusammenschließen sorbischer Fischerhäuser am linken und rechten Elbufer veranlaßt, weisen manche Namen hin, die heute noch gelten: *Ostra*, *Fischerdörf*, *Poppiz* u. s. w. Die genauesten neueren Untersuchungen lassen es indes unentschieden, ob vom Anfange an der Ort am rechten, oder linken Elbufer eigentlich Dresden hieß. Gewiß ist, daß sich die jetzige Neustadt am Elbufer zuerst erhob; sie hieß sonst *Alt-Dresden* und ward erst auf August des Starken Befehl seit 1730 *Neustadt* genannt.

Die Geschichte der sächsischen Königsstadt ist reich an merkwürdigen Begebenheiten. Sie hebt urkundlich im Jahre 1206 mit einem Fehdebrief des Markgrafen von Meißen gegen den mächtigen Burggrafen von Dohna an, ein Geschlecht, dessen Macht erst 1402 gebrochen wurde. Dresden war zuerst ein Lehen der Bischöfe von Meißen, ging aber an die Markgrafen von Meißen über und fing an zu blühen, als Heinrich der Erlauchte 1270 sein Hoflager in die Stadt verlegte. König Wenzel von Böhmen versuchte Dresden vergeblich zu kaufen; Markgraf Waldemar von Brandenburg aber erstand dieselbe. Erst unter Friedrich mit der gebissenen Wange erhielt Meißen Pfandrechte auf Dresden und 1319 kam dasselbe wieder an Meißen. Die sächsische albertinische Linie erhielt Dresden 1485; die Stadt ward zur Residenz und ungeachtet unglücklicher Zwischenfälle — wie es der Brand im Jahre 1493 war — nahm die Stadt rasch an Ausdehnung, Schönheit und Bedeutung zu. Regenten, wie Kurfürst Moriz, Johann Georg I. u. II. beförderten Dresdens Flor. Aller Welt Augen aber richteten sich auf die glänzende Entfaltung desselben, als August der Starke, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, in Dresden sich mit in Deutschland nie gesehener Pracht umgab; als seine Hofeste sogar diejenigen von Versailles zu verdunkeln strebte; als mit zauberhafter Schnelligkeit ein herrliches Gebäude nach dem andern in Dresden emporstieg und die Stadt sich zum Mittelpunkt des feinsten Hoflebens und zur Pflanzstätte der Bildung und Kunst empor schwang. Dresden ward doppelt so groß als früher; statt des fast gänzlich niedergebrannten Altdresdens erstand die jetzige Neustadt und auf dem linken Elbufer ward auch *Friedrichstadt* angelegt. Die *Neu-* und *Altstadt* schmückte sich mit Gebäuden, die wir jetzt noch bewundern.

Ein großes Unglück brachte die furchtbare Belagerung Dresdens durch Friedrich den Großen über die Stadt. Schon 1758 ward die *Wildstruffer* und *Pirnaische* Vorstadt von den Preußen eingeäschert. Im Julius 1760 aber mußte die geängstigte Stadt durch Friedrich II. Batterien ein sechszehntägiges ununterbrochenes Bombardement erleiden. Zahllose Bomben verwandelten ganze Stadttheile in Trümmerhaufen und tödteten eine Menge von Menschen und nur langsam konnte der edle Friedrich August der unmüßig verwüsteten Stadt wieder aufhelfen. Die ganze Aufmerksamkeit richtete sich aber auf Dresden, als der Kaiser Napoleon im Mai 1812 hier seine Zusammenkunft mit Kaiser Franz I. von Oesterreich und dem Könige Friedrich

Wilhelm III. von Preußen hielt. Noch bedeutamer ward Dresden, als Napoleon dasselbe 1813 zum Centrum seiner Kriegsoperationen machte, und die ganze Gegend zu einem colossalen Lager umschaffen ließ, um gegen Böhmen, Breslau und Berlin seine Streitkräfte wirken zu lassen. Damals litt Dresden unbeschreiblich. Jene Zeit ist neben derjenigen des *Maiaufstandes* die bedeutendste in der neueren Geschichte der Stadt. Dresden war für Napoleon der Stützpunkt für die *Elblinie*; *Pirna*, der *Königstein*, *Villiersstein*, *Stolpen*, *Meißen*, *Torgau*, *Magdeburg* und *Wittenberg* waren bestimmt, seine Bewegungen zu decken. Die verbündeten Heere konnten es nicht hindern, daß der französische Kaiser vollkommen wie er gewollt, seine Position einnahm.

Der König von Sachsen verließ Dresden und schon im März waren Franzosen in der Stadt. Die Russen nahen, aber *Davoust* mit 12000 Mann hielt dieselben auf, mußte ihnen aber doch weichen. *Davoust* hatte einen Pfeiler und zwei Bögen der Elbbrücke vor seinem Abmarsche in die Luft gesprengt. Die preussisch-russische Armee passirte vom 16. — 24. April die Elbe und rückte in Dresdens Altstadt ein, mußte aber nach der Schlacht bei *Lützen* wieder zurück auf das rechte Elbufer. Nach heftigen Kämpfen, zwischen *Alt-* und *Neustadt* geführt, zogen die Verbündeten nach *Baugen*. Jetzt ward Dresden besetzt, Lazarethe wurden angelegt und Napoleon nahm in Dresden sein Hauptquartier. Die Stadt bequartierte gegen 40,000 Mann *Garden*. Die Schlacht von *Baugen* brachte 22,000 *Bessirte* nach Dresden und am 25. August 1813 kamen gegen 200,000 Mann Franzosen in die Stadt gerückt, um den Angriff der Verbündeten abzuhalten. Ein furchtbarer Kampf entbrannte, in welchem Napoleon Sieger blieb. Nach den Unfällen seiner Generale machte er selbst sich nach *Leipzig* auf und ließ unter *St. Cyr* 32,000 Mann Besatzung und gegen 12,000 Mann Kranke in Dresden, welche erstere nach der Schlacht bei *Leipzig* nach *Ungarn* gebracht wurden. *Reynin* wirkte wohlthätig für die gänzlich ausgezogene Stadt und nach und nach verschmerzte sie ihre ungeheuren Verluste, wofür sie niemals entschädigt wurde.

Eine glückliche Zeit für Dresden trat bis zu den *Maunruhen* ein, wodurch die Stadt, wie bekannt, beträchtlich gelitten hat.

Das Dresden der Gegenwart macht mit Recht auf den Namen einer schönen Stadt Anspruch. Dresden liegt in einer ungemein freundlichen Thalebene und besteht aus der Altstadt, mit der *Pirnaischen*, *See-* und *Wildstruffer* Vorstadt, sowie aus dem neuen Stadttheil *Friedrichstadt*, welche von der Altstadt durch die *Weißeitz* getrennt ist. Vor dem *Lößtauer* Schlage (*Thor*) entsteht für *Friedrichstadt* auch eine Vorstadt. Diese Theile Dresdens liegen auf dem linken Elbufer. Die alte, oder *Innerstadt* ist ziemlich regelmäßig gebaut; die westliche Seite derselben hat die geradesten Straßen. Die *Schloßgasse*, als deren Fortsetzung über den *Altmarkt* hinüber die *Sreegasse* erscheint, bildet eine leidlich gerade Grundlinie; von dieser geht nach dem *Postplatze*, nach dem *Zwinger*, den *Anlagen*, dem *Theaterplatz* eine Folge von nicht sehr breiten aber geraden Straßen aus, die alle den belebtesten Theil und die Hauptverkehrsadern der Stadt bilden. Von der *Sreegasse* aus dehnt sich ebenfalls eine gerade Linie, die neuangelegte, nach dem sächsisch-böhmischen Eisenbahnhofe führende *Pragerstraße*.

Die der Elbe zugewandte Seite der alten *Innerstadt* wird durch das königliche Schloß, den *Zwingerwall*, die berühmte *Brühlische* Terrasse und das *Arsenal* geschlossen. Das königliche Schloß ist eine unregelmäßig gebaute Masse von Gebäuden, die einen großen ziemlich fünfeckigen Raum einnehmen. Herzog *Georg* begann den Bau 1534; unter König *August II.* erhielt derselbe die jetzige Gestalt. Das Schloß, ursprünglich *Georgschloß*, ist von einem geschmackvollen hohen Thurm überragt. Dicht neben dem

Schloß liegt die aus Sandstein gebaute, 1751 nach Chiaverri's Plan vollendete, außen mit Statuen und innen mit den kostbarsten Kunstwerken, worunter Christi Himmelfahrt von Mengs und Gemälde von Torelli, Sylvester Thiele u. A. reich geschmückte, katholische Hofkirche, deren Schönheit trotz aller Pracht, einfach und edel ist. Auf der andern Seite des Schloßes geht man auf einer breiten Freitreppe zur Brühl'schen Terrasse, die den herrlichsten Anblick auf den Strom, die Brücken, die Neustadt und in die Ferne gewährt und auf ihrem 1000 Schritt langen Raum die schönsten Bäume, die Akademie der bildenden Künste, den Modellirsalon, die frühere Doubletten-gallerie, 140 Ellen lang, das Café reale, das Belvedere, eine der ersten Restaurationen Dresdens mit dem Gewächshause trägt. Von bemerkenswerthen Gebäuden in diesem Theile der Altstadt verdienen Beachtung: das Prinzen-Palais, die Wohnung des Prinzen Johann, welches von August II. 1718 erbaut wurde, 1760 bedeutende Verschönerungen erfuhr und von 1843 bis 1845 seine gegenwärtige ansprechende Eleganz erhielt. Sodann der Zwinger am hohen Zwingergewall, ein zierliches, reichgeschmücktes, phantastisches Gebäude, welches den Vorhof eines Schloßes bilden sollte, das August II. zu erbauen beabsichtigte; die eine Seite desselben ist während der Ruinruhen abgebrannt und jetzt wird die vierte Seite des Hofes durch das neue Museum geschlossen, dessen massive Bauart neben den leichten Kuppeln, Säulen und Baugewinden des Zwingers fast plump erscheint; das ehemalige Stallgebäude, 1832 entsprechend um- und ausgebaut, wo bis zur Vollendung des im Bau begriffenen Museums der Schatz der Gemäldegallerie, Gypsabgüsse u. s. w. aufbewahrt sind. Das neue Postgebäude am Postplatz, die schöne Hauptwache, das hinter der Terrasse liegende Brühl'sche Palais an der Augustusstraße, die Sophienkirche, das 1837 unter Semper begonnene, nicht fern von der katholischen Kirche liegende gepriesene Theater, die königlichen Markthalle am Zwingerteich, die Orangerie, so wie auch das Landhaus, in welchem sich die Stände versammeln, erregen sicher die Aufmerksamkeit des sinnigen Beschauers. Ebenfalls ist die im byzantinischen Styl erbaute, sehr edel gehaltene Synagoge und das Klönikum, sammt dem Arsenal sehenswerth.

Von der Schloß- und Seegasse nach der Pirnaischen Vorstadt hin werden die Straßen durchschnittlich unregelmäßiger. Auf dieser Stadtseite liegen der Alt- und Neumarkt. Am Neumarkt steht der herrlichste architektonische Schmuck Dresdens, die majestätische Frauenkirche, sammt der stolzen Kuppel aus Sandstein aufgeführt und durch Georg Bähr von 1726—1745 vollendet. Dies bewunderte protestantische Gotteshaus mit seiner Kuppel trotz zahllosen, auf dasselbe von den Preußen geworfenen Bomben stand unverändert zwischen den Aschen- und Trümmerhaufen der Wohnhäuser. Am Altmarkt befindet sich das Rathhaus; dicht neben dem Markt steht die Kreuzkirche. Die meisten Häuser der alten Innerstadt sind aus Sandsteinquadern im Geschmack des 18. Jahrhunderts gebaut.

So compact dieser geschilderte Kern der Innerstadt sich darstellt, so luftig und ausgedehnt ist der Halbkreis der Vorstädte, welcher sich sammt der sehr regelmäßig angelegten Friedrichstadt um die Altstadt zieht. Friedrichstadt wird von der Altstadt durch den Weißeritzfluß getrennt, welcher hier in die Elbe fällt. Sehenswerth ist in diesem Stadttheile das markollinische Sommerpalais, das Napoleon während des Waffenstillstandes bewohnte. Jetzt ist dasselbe zum Krankenhaus umgeschaffen.

Die Altstadt ist mit der Neustadt durch die alte berühmte Elbbrücke und die erst neuerdings vollendete und dem Verkehr übergebene Marienbrücke verbunden. Die alte Brücke führt, dem königlichen Schloß gegenüber und unweit der großen Freitreppe der Terrasse über den Strom. Sie wurde 1260 zuerst an derselben Stelle erbaut, ward 1344 neu hergerichtet, 1731 aber so vollendet, wie sie jetzt noch ist. Sie besitzt 16 Bogen auf 17 Pfeilern, schöne Trottoirs und Rundbänke, ein starkes Eisengeländer und wird durch Gas beleuchtet und hat eine Länge von 1380 Fuß. Der Blick von der Brücke, wo die lebhafteste Passage herrscht, auf den Strom mit den Elblähnen und Dampfschiffen und rechts und links auf die beiden Städte ist mit immer neuen Reizen geschmückt. Das auf dem mittlern Pfeiler früher aufgestellte colossale Eisencross für versank 1845 bei der Zertrümmerung des Pfeilers durch die Gewalt des Stromes in die Tiefe desselben.

Unterhalb dieser Brücke dicht neben dem Punkte, wo die Weißeritz in den Strom einmündet, spannt sich über denselben die herrliche Marienbrücke aus. Ihr Bau, im Jahre 1850 begonnen, ward unternommen, um den an der altstädter Seite liegenden Sächsisch-Böhmischen Bahnhof mit dem Leipzig-Dresdener und Säch.-Schlesischen Bahnhof in Neustadt durch eine Eisenbahn zu verbinden. Die Brücke ist 1440 Fuß lang und 60 Fuß breit und liegt 40 Fuß über dem Nullpunkte des Elbmessers. Für die Passage

außer den Eisenbahntrains ist ein Fehweg geöffnet. In kühnster Weise schwingen sich die weit gespannten auf nur 13 Pfeilern ruhenden Bogen der Marienbrücke über den Strom, wodurch die Ansicht dieses gewaltigen Bauwerkes nichts von dem einigermaßen schwerfälligen Styl zeigt, welche der alten Brücke eigen ist. Die Aussicht von der Marienbrücke, welche namentlich stromabwärts weit freier als diejenige der alten Elbbrücke ist, übertrifft um Vieles diejenige von der letzteren Brücke aus an Schönheit.

Passirt man die alte Brücke, um nach Neustadt zu gelangen, so kommt man fast unmittelbar auf den Neustädter Marktplatz, wo König August des Starken vergoldete Reiterstatue aufgestellt ist. Ein zweiter schöner Platz ist der Baugener vor der neuen Antonstadt, mit dem ersten durch die Allee verbunden. Am Palaisplatz, links von der Brücke ab, liegt das Japanische Palais, ein durch seinen eigenthümlichen Baustyl bemerkenswerthes Gebäude. Vor dem nahen Leipziger Thor liegen der Leipziger und Schlesi'sche Bahnhof.

Außer dem genannten Denkmale August des Starken besitzt Dresden noch an Monumenten: die sogenannte Cholerafäule auf dem Postplatz, (ein vom Baron Gutschmidt nach Semper's Plan errichteter Brunnen); das alte sehr merkwürdige Denkmal Kurfürst Moriz', das unterm Schutt der Befestigungswerke aufgefunden und an der Morikallee aufgestellt ist, die Bronzestatue Friedrich August des Gerechten im Zwingerteich, und in Friedrichstadt die Büste König Anton des Gütigen.

An wissenschaftlichen und Kunstschätzen ist Dresden reicher als an Denkmälern. Die Perle aller Dresdener Sammlungen ist die Gemäldegallerie, die erste Deutschlands, mit 1500 Bildern der vorzüglichsten ältern Maler, namentlich der Niederländer und Italiener, unter denen Raphael's Eirtinische Madonna den ersten Rang einnimmt. Eine Sammlung trefflicher Copien dieser herrlichen Gallerie ist, in Stahl gestochen, in A. H. Payne's Englischer Kunstanstalt erschienen. Außerdem sind höchst bedeutende Kupferstichsammlungen vorhanden. Im Zwingergebäude sind über 300,000 Kupferstiche und Zeichnungen vorhanden und die königliche Kupferstichsammlung umfaßt ebenfalls 200,000 Blätter. Im Japanischen Palais befindet sich die Antikensammlung, eine unvergleichliche Porzellansammlung von Böttcher's ersten Versuchen an beginnend bis zur höchsten Blüte der Porzellanfabrikation; ein Schatz von inländischem, chinesischem und japanischem Porzellan; und die Büsten Göthe's und Tieck's in den Sälen der Bibliothek. Sie sind in colossalen Größen, aus carrarischem Marmor und von dem berühmten David mit bekannter Meisterschaft ausgeführt.

Im königlichen Schlosse selbst befindet sich im sogenannten grünen Gewölbe eine Sammlung von Edelsteinen, Perlen, Gold, Silber und Eisenbeinsachen, welche einen enormen Werth behaupten. Raphael Mengs Abgüsse von antiken Sculpturen bilden eine reiche Folge; sie sind im ehemaligen Stallgebäude aufgestellt. Mathematische und physikalische Instrumentensammlungen, das historische Museum und das selbst nach den in den Matragen erlittenen Verlusten noch immer unendlich reiche Naturaliencabinet befinden sich im Zwinger. Ebenso hat Dresden Bibliotheken, die öffentliche königliche 300,000 Bände, im japanischen Palais; des Prinzen Johann, 22,000 Bände; die medizinische 10,000 Bände; die der Akademie der bildenden Künste 14,000 Bände von höchstem Werth; die Bibliotheken der Veterinairanstalt und vieler Vereine u. s. f.

Die Umgegend von Dresden ist so schön, daß sie sprichwörtlich geworden ist. Ohne an die sächsische Schweiz zu erinnern, ist in der Nähe zu bemerken: die Räcknitzer Höhe mit Moreaus Denkmal, Schloß Wessenstein, der Plausche Grund mit Tharand, das Paradies, Borsberg bei Pillnig, Loschwitz u. s. w. Fast allenthalben laden freundliche Vergnügungsorter ein, sowol auf der alt- als neustädter Seite. Auf der neustädter Seite das Linke'sche Bad, Feldner's Restauration, das Waldschlößchen, das Glysium, die Saloppe, der weiße Hirsch u. s. f. Auf der Seite der Altstadt der große Garten mit dem Palais, welches die Sammlungen des Alterthumsvereins enthält, und dessen reichverzierte Säle von der Prachtliche August II. Kunde geben, Rejewig's Garten, das Forsthäuschen, Villa Grassi bei Plauen, der Vergfeller, das Feldschlößchen u. s. w.

Von den Kaffeehäusern der Stadt selbst weiffert an gemüthlichem, durch die schönste Aussicht auf den Strom und die Neustadt gehobenem Reize dasjenige von Torniamenti auf der Brühl'schen Terrasse mit dem Belvedere.

In der That, einen schönen Frühling kann man kaum genügsamer verbringen, als wenn man die sächsische Königsstadt zum Wohnort erwählt, die dem Herzen desjenigen, welcher sie und ihre Schätze und ihre gemüthlichen Bewohner kennen lernte, unvergeßlich bleiben wird.



DRESDEN.

Verlag von C. Neumann, Neudamm bei Berlin.

Frankfurt a. M.

Die erste der vier freien Städte Deutschlands, gleich ausgezeichnet durch ihre Geschichte, durch die Schönheit ihrer Lage, durch Handel, Industrie und Reichthum hat als Sitz der deutschen Bundesversammlung seit 1815 eine besondere Wichtigkeit erhalten. Die Augen der ganzen Welt richteten sich mit höchster Spannung auf Frankfurt a. M., als hier in Folge der politischen Bewegungen im Jahre 1848 das Vorparlament und die deutsche Nationalversammlung zusammentraten, als der Reichsverweser Erzherzog Johann hier an die Spitze des Reichsministeriums trat und in der ehrwürdigen Paulskirche sich die Geschichte Deutschlands entscheiden zu wollen schienen. Aber auch der Niedergang der deutschen Bewegung begann und vollzog sich hier und die Bundesversammlung trat wiederum die Erbschaft der zerstreuten Nationalversammlung an. In jener Zeit erlebte Frankfurt einen seit lange nicht gekannten Aufschwung; Deutsche und Fremde von höchster Auszeichnung drängten sich in ihren Mauern. Frankfurt hatte bereits begonnen, zur Centralstadt aller deutschen Staaten in einem volleren Sinne als früher zu werden, als andere politische Gewalten die kurze, aber unvergeßliche Glanzzeit Frankfurts beendigten.

Frankfurt liegt am rechten Mainufer in einer weiten Thalgegend; viele Chauffeen und die neue nach Halle, Leipzig und Berlin führende Eisenbahn gehen von ihr aus und ihre Umgebungen tragen die lieblichsten landschaftlichen Schönheiten zur Schau. Der Main wird durch eine steinerne, auf 14 Bogen ruhende Brücke überspannt, welche nach der uralten Vorstadt Sachsenhausen am andern Ufer führt. Von der Brücke oder dem linken Stromufer aus dehnt sich Frankfurt in einer herrlichen Linie aus und bietet ein imponantes Panorama. Die Mainseite der Stadt ist jedenfalls die prächtigste, besonders aus einiger Entfernung gesehen, denn so dicht die modernen, schönen Bauten sich aneinander anreihen, bleibt doch noch genug Alterthümliches, um die volle Wirkung dieses architektonischen Schmuckgürtels keineswegs angenehm zu unterbrechen.

Im Ganzen jedoch genommen, ist das im Innern der Stadt oft zu Tage tretende Mittelalter, was die Umgebungen betrifft, der Neuzeit vollständig gewichen. Mauern und Wälle sind abgebrochen und abgetragen, die Gräben sind ausgefüllt und die alten Schuss- und Trugthürme findet man nicht mehr. Der Frankfurter Rathsherr Guisletti war's, welcher eine der schönsten Zierden Frankfurts, die schattigen parkähnlichen Anlagen und Spaziergänge schuf; mitten in den freundlichen, blühenden Laubgärten ist ihm ein wohlverdientes Denkmal errichtet.

Die Frankfurter haben gewetteifert, diesen städtischen Anlagen, welche die Stadt umgeben, reiche Lustgärten und Villen anzuschließen. Die Bethmannsche Villa mit dem herrlichen Garten verdient hier vor allen andern ähnlichen Schöpfungen genannt zu werden, um so mehr, da Niemand der Genuß, in den geschmackvollen Anlagen derselben sich zu ergötzen, verwehrt ist. Die Sommerhäuser, Villen und Pavillons findet man in größter Anzahl und Abwechslung an den Mainufern, an und auf dem sanft ansteigenden Mühlberge und Röderberge und die Bodenheimer Straße ist eine bedeutende Strecke lang mit den schönsten Sommerlogis und Gärten eingefaßt.

Der Eschenheimer Thurm ist der einzige der alten Stadthürme, welcher, eine Art von verjüngter Pfalz, von vier kleinen Seitenthürmchen geziert,

stehen geblieben ist. Der graue Alte ist übrigens kräftig und wohl erhalten und führt in seiner Wetterfahne einen „Reumer“. Hier saß einst ein Wildschütz neun Tage und neun Nächte gefangen, am zehnten Tage sollte derselbe aufgehängt werden. Vor seiner Hinrichtung erbat er sich als die Hentzernade weder Wein noch Braten, sondern seine Muskete, um zum Andenken seiner Gefangenschaft und seines Todes neun Löcher in die Wetterfahne des Zwingthurms zu schießen. Der Rath begnadigte den Wildschützen, als er den Reumer, wie ihn die Karte zeigt, eingeschossen hatte und machte den Schützen zum Stadt-Wildmeister.

Im Innern sieht man allenthalben Spuren des Alters der Stadt und nur die öffentlichen Plätze, die Hauptstraßen und die belle vue haben ein modernes Ansehen: die 750 Schritt lange Zeil aber ist vielleicht eine der schönsten Straßen Deutschlands. Die Zeil vereinigt die brillantesten Gasthöfe, die blendendsten Waarenlager mit den prächtigsten Schaufenstern und Gebäude für öffentliche Zwecke, während die Neue Mainzerstraße, eine Straße aus Pallästen gebildet, an architektonischer Schönheit mit der Zeil wetteifert, übrigens, da in der Neuen Mainzerstraße nur Millionaire wohnen sollen, ziemlich öde ist.

Frankfurt ist eine der ältesten Städte unserer Heimath. Thietmar von Merseburg erzählt den Ursprung Frankfurts in folgender Weise: als Kaiser Karl der Große, der Sohn Pipins, herrschte, war ein Krieg zwischen ihm und unsern Vorfahren, den Sachsen, in welchem die Franken von den Unstigen besiegt wurden. Wie sie nun an den Fluß kamen, der Main genannt wird, und genöthigt waren, ohne irgend eine Kenntniß von der Furt zu haben, über denselben zu setzen, so erblickten sie eine Hirschkuh, die ihnen voranging und ihnen nach göttlicher Barmherzigkeit gleichsam den Weg zeigte. Sie folgten ihr und erreichten glücklich das sie sichernde, jenseitige Ufer. Hiernach ward der (an diesem Platze erstehende) Ort Frankfurt genannt (Vadum Francorum oder Furt der Franken).

Daß der Name, abgesehen von der sagenhaften Ausschmückung obiger Erklärung, seinen Ursprung dem Umstande verdankt, daß die Franken hier den Strom zu überschreiten pflegten und daß ein streifendes Heer von Sachsen, welche am Stromufer überrascht, bei dem Platze, wo jetzt Sachsenhausen liegt, theils erschlagen, theils gefangen genommen wurde, ist historisch verbürgt. Karl der Große wird aber, wie Viele vermuthen, die zwischen Elbe und Weser gefangenen Sachsen schwerlich dazu gebraucht haben, eine Colonie — Sachsenhausen und Frankfurt — an einer Stelle zu gründen, deren strategische Wichtigkeit schon damals vollkommen bekannt war.

Frankfurt ist eine eigentliche Frucht der furchtbaren Kämpfe des großen Karl mit den Sachsen. Hier wurden sehr oft die Heere versammelt und ausgerüstet, um die Züge nach Frankreich und Spanien so wie nach dem Sachsenlande zu beginnen. Ob aber Karl der Große in Frankfurt eine Pfalz gebaut, ist sehr unentschieden, aber es scheint gewiß, daß schon dieser Monarch, sein Frankfurter Lager demjenigen bei Worms und Aachen vorziehend, einen weiten Platz an der Frankfurter mit Umwallung umgeben habe, die aber statt der Häuser Hütten und Zelte einschloß. Das Lager ward stehend und zum Dienst, zu allerlei Arbeiten, namentlich zum Schmieden der Waffen, wurden etwa sechszehn

Jahre nach der Auffindung der Furt Sachsen verwendet, die auf dem jenseitigen Ufer untergebracht wurden.

Statt einer Brücke wurden beide Ufer durch eine Fährverbindung, dicht neben der Furt, die übrigens noch heute existirt und von Kundigen bei guter Jahreszeit passirt werden kann. Das merkwürdigste Gebäude der Urzeit Frankfurts, die Pfalz Karls des Großen, lag gleich neben dem Thore, welches zur Fährverbindung führte (Kathenthor). Karls Nachfolger schon baute eine neue Pfalz; aber auch sie, welche auch der Saal oder Saalhof genannt wurde, ist verschwunden, nur eine Kapelle, die in späterer, aber jedenfalls sehr früher Zeit gegründet wurde, bezeichnet noch den Platz des alten Saals. Bald ward es den Bürgern versprochen, daß die Pfalz nie gegen die Stadt besetzt werden sollte und in der That ward die Pfalz mit der Stadt gemeinschaftlich von derselben Ringmauer umzogen. Die Pfalz, wo Ludwig der Deutsche und seine Gattin starben, der Lieblingsaufenthalt der Karolinger, war ein aus vielen Gebäuden bestehendes Ganze und durch sie ward Frankfurt zur weltlichen Hauptstadt, wie Mainz die kirchliche war.

Die ältesten Bewohner theilten sich in Ministerialen, Beamte und königliche Hofdiener, freie Gewerbetreibende, später Zünftige, und Königsleute, Leute vom Lande, welche in die Stadt ziehend, sich dem Hofrecht unterwarfen. Lange ward die Bürgerschaft nur durch die Gewerbetreibenden gebildet. In der Mitte des 15. Jahrhunderts waren nach und nach die reichen Dotationen des Saalhofes durch die Herrscher des Reichs verpfändet, so daß die Einlösung derselben unmöglich wurde; der Saalhof, zuletzt von einem kaiserlichen Schultheißen bewohnt, ward sich daher selbst überlassen, später an Gerhard von Bruberg verpfändet.

Die politische Selbstständigkeit Frankfurts beginnt eigentlich seit dem Augenblick, daß die Bürger die Befugnis erlangten, die in ihren Mauern veräußerten Königsrechte einzulösen. Diese Vollmacht ertheilte Ludwig der Bayer. Jacob Knoblauch, ein reicher Bürger, hatte den wesentlichsten Antheil an der Ausfertigung der Grundbriefe. Siegfried zum Baradeis, sein Schwiegerohn, ward Pfandherr des Schultheisenamts und Schultheiß und trat dem Rath der Stadt patriotisch die Reichspfandschaft ab, so daß der Rath vollkommen Herr im eignen Hause wurde. Im Jahre 1604 wurden die Gebäude des neuen Saalhofes nach der Saalgasse hin erweitert, was die späteren Käufer, Gebrüder Venus, nach der Wasserseite hin 1717 vornahmen. Statt der Kapelle im Saalhof ließ Konrad III. die Nicolaiskirche, welche er auf dem Samstagberge erbaute, zum Gottesdienst des Hofes benutzen. Die Kapelle ward mehrfach als Lagerhaus gebraucht und ist ziemlich verfallen.

Auch die Domkirche war früher eine königliche Kapelle. Hier soll Karl der Dicke exorcisirt sein, nachdem er von den verkäpften Teufel das Abendmahl und eine Höllenhostie sich reichen lassen, wodurch er befreit wurde. Seit 880 heißt sie die Domkirche, sonst zu St. Marien zur Mauer, Salvatoriskirche, genannt. Aus dem Kirchweihfeste derselben wuchs die Frankfurter Messe hervor. In der Domkirche wurden die deutschen Könige gekrönt, ein Ruhm, der noch dauern wird, wenn das Gebäude nicht mehr sein wird. Hier liegt König Günther (1352) begraben. Die Paulskirche, 1833 eingeweiht, durch ihre Orgel ausgezeichnet, steht ihr an geschichtlicher Bedeutung zunächst. Wir erwähnen hier zugleich der schönen Katharinenkirche, 1686 erbaut.

Wie die Wahl- und Krönungskirche, wo die erste Kaiserkrönung an Karl VI. 1711 vollzogen wurde, ist auch der Römer oder das Rathhaus

in Frankfurt weltbekannt. Hier befindet sich der Kaisersaal, seit 1558 als Speisesaal bei den Krönungen dienend. Hier hingen schlecht gemalte Bildnisse der deutschen Kaiser, welche mit dem Bildniß des letzten, Franz II., genau die Wände deckten; dieselben sind durch die schönsten Meisterwerke deutscher Maler ersetzt. Seit 1403 dient der Römer als Rathhaus.

Zehn Jahre später ward der noch nicht dem Plan gemäß vollendete Pfarrthurm zu bauen begonnen; man baute 100 Jahre an demselben. Er ist 260 Fuß hoch. Hier wird die Messe ein- und ausgeläutet. Von der Gallerie herab hat man einen entzückenden Blick auf Frankfurt, das ganze untere Mainthal und das Taunusgebirge, welches, in der Nähe des Rheins und Mains sich erhebend, sich immer mehr von beiden Flüssen entfernt. Dann sieht man den Odenwald, das Vogelsgebirge und den Domersberg in der Rheinpfalz, den Frankfurter Wald; Sachsenhausen mit seinem alten deutschen Ordenshause, jetzt eine Kaserne, eine Menge von Vergnügungsorten, Oberrad und Niederrad, Sandhof, Riedhof, Lorisa, das Wäldchen; auf der rechten Mainseite Offenbach, Fledern Bornheim, Hausen mit seinen Mühlen u. s. w.; die Rothschild'sche Villa auf dem Wege nach Bodenheim, der jüdische und der neue christliche Kirchhof zwischen dem Eschenheimer und Friedberger Thore mit dem berühmten, von Thorwaldsen gefertigten Denkmal in der Bethmann'schen Familiengruft.

Blickt man auf Frankfurt selbst, so fällt in dem Siebelmeer der Stadt bald eine Doppelreihe kleiner schwarzer Häuser auf, die sich lang hinzieht. Dies ist die Judengasse. 150 Häuser derselben gingen bei dem Bombardement der Stadt durch die Franzosen (1792) in Flammen auf. Unter den Häusern, welche an der Stelle des Brandes wieder gebaut wurden, befindet sich auch das Rothschild'sche Haus. Merkwürdiger als dieses ist Goethe's Geburtshaus in der Hirschgasse und die Statue des Dichters. Letztere ist nicht sehr vortheilhaft placirt.

Ein sehenswerthes Gebäude ist der alte Braunsfeld, das sonst als Börse diente, die neue Börse selbst; das Schauspielhaus, im Baujahr der letzten Decennien des 18. Jahrhunderts aufgeführt, aber zweckgemäß verschönert; das Thurn und Taxis'sche Palais, sonst Karl Dalberg, Fürsten Primas, bis zu Napoleons Sturz gehörend, wodurch das neugeschaffene Großherzogthum Frankfurt wieder verschwand; hier hält die Deutsche Bundesversammlung ihre Sitzungen. Der Palast ist von schöner alter Bauart. Die Bibliothek, das Palais des Grafen Reichenbach, die Stadtwache, das Reithaus, die Gebäude des Waisenhauses, Stäbelschen Institut, das Gymnasium, die Bürgerschule, Taubstummenanstalt u. s. w.

Frankfurt, reich an wissenschaftlichen Anstalten, Vereinen und Sammlungen, behauptet als Fabrik- und Handelsstadt einen hohen Rang. Ihr Expeditions-, Commissions-, Transit- und Wechselhandel ist ebenso ausgedehnt als wichtig, nicht minder der Buchhandel, für welchen Frankfurt bis in's 17. Jahrhundert der Hauptort in Deutschland war.

Die durch Frankfurt führenden Hauptstraßen, die Main- und Rheinschiffahrt, die Dampfbootlinie nach Bamberg und Mainz, die Taunus-eisenbahn nach Wiesbaden und die neue große Ostbahn, die Frankfurt mit den Hauptpunkten Deutschlands, bis Polen eingeschlossen, verbindet, die beiden Messen zu Ostern und Maria Geburt, theilweise auch das hier wieder erwachende politische Leben sichern Frankfurt eine Blüte, welche die in neuester Zeit erlittenen mancherlei und nicht unbedeutenden Verluste schnell vergessen lassen wird.



FRANKFURT $\frac{1}{2}$.

Published for the Proprietors by J. H. Payne, Dresden & Leipzig

G o t h a.

Gotha, die Hauptstadt des Herzogthums Sachsen-Gotha, ist eine der freundlichsten Residenzen des schönen Thüringer Landes. Keine Prachtgebäude schmücken die Straßen, keine eigenthümlichen Baudenkmäler erinnern an eine glorreiche Vergangenheit, aber die schmutzen, reinlichen Häuser, die freundliche Umgebung, sowohl die nahe als die entferntere, reizen den Wanderer Halt zu machen und sich zu erfreuen an dem Anblicke des traulichen Städtchens, welches aus dem Grün der Büsche und Bäume hervorleuchtet und sich anmuthig ausstreckt an dem sanften Bergesabhang, von dessen Höhe das herzogliche Schloß weit hinaussehend über die gesegneten Tristen, Fluren und Felder Thüringens. Die ersten Anfänge der Stadt verlieren sich in der Dunkelheit des neunten oder zehnten Jahrhunderts. Die Sage erzählt, daß der Abt Gothard von Hersfeld das Dorf, welches an der Stelle des gegenwärtigen Gotha stand, mit Mauern umgeben und zur Stadt erhoben habe. Im zwölften Jahrhunderte brachten es die Landgrafen von Thüringen an sich und die Abtei von Hersfeld, zu welcher es früher gehörte, entsagte ihrer Ansprüche. Den neuen Herren der Stadt und des Gebietes gefiel der Aufenthalt an dem prächtig gelegenen Orte und sie erbauten auf dem höchsten Punkte der Stadt eine Burg, der sie den Namen Grimmenstein beilegte. Als das Geschlecht der Landgrafen erlosch, ging Gotha durch Erbverträge an die Markgrafen von Meissen über. Dies war im Jahre 1247. Unter der Herrschaft der Nachkommen des Meissener Fürstenhauses verblieb es bis jetzt mit einer kurzen Unterbrechung. Landgraf Albrecht, der Unartige, nämlich verkaufte es, als er sich in Geldverlegenheit befand, an den Kaiser Adolf von Nassau; Albrecht's Nachfolger brachte es jedoch durch Rückkauf wieder in seinen Besitz und der kaiserliche Vogt, dem die Bevölkerung nicht sehr geneigt war, legte sein Regiment in die Hände des erblichen Landesherren nieder. Für das Aufblühen und die Vergrößerung der Stadt machten sich besonders Balthasar und Friedrich IV. verdient. Der Erstere versah dieselbe mit reichlichem Flusswasser, indem er die Leina durch das Innere leiten ließ. Als Friedrich der Sanftmüthige sich mit seinem Bruder Wilhelm in das väterliche Erbe theilte, fiel Gotha dem Letzteren zu. Bei der zweiten Theilung des Landes im Jahre 1485 kam es unter die Herrschaft des Kurfürsten Ernst von Sachsen.

Gotha war eine der ersten Städte, die der Kirchentreformation Eingang gewährte, und 1521 predigte Luther hier zum ersten Male die neue Lehre, die von dem größten Theile der Bürgerschaft angenommen wurde. Drei Jahre später fand die feierliche Einsegnung des ersten lutherischen Superintendenten Namens Nykonius statt und seitdem hielten die Bewohner der Stadt treu an dem evangelischen Glauben fest. Große Noth kam über das Land während des Krieges, den Friedrich der Großmüthige im Jahre 1546 mit Kaiser Karl V. führte. Mit der Gefangennahme desselben fiel Stadt und Land in die Hände der Kaiserlichen, die den größten Theil der Befestigungen des Schlosses Grimmenstein dem Erdboden gleich machten. Sein Nachfolger, Johann Friedrich der Beständige, wurde der Kur für verlustig erklärt, und Gotha wurde bei der darauf stattfindenden Erbtheilung zwischen den beiden Söhnen des entthronten Fürsten zum Antheile Johann Friedrich des Mittleren geschlagen, der die Feste Grimmenstein wieder aufbauen ließ und zu seiner Residenz erkor. Unter der Herrschaft dieses Fürsten nahm die Stadt zwar einen bedeutenden Aufschwung, aber bald darauf ward der Segen, der über sie gekommen, durch die Schrecknisse des Krieges vernichtet, in welchen das Land in Folge der Grumbach'schen Händel verwickelt wurde. Die Reichsacht ward über Johann Friedrich ausgesprochen und der Kurfürst von Sachsen, mit der Execution der Reichsacht beauftragt, belagerte von Neuem die Burg Grimmenstein, die am 13. April 1567 von den Reichstruppen eingenommen

und vollständig geschleift wurde. Im Jahre 1572 erhielten die Söhne des gefangenen Fürsten das Land zurück, starben aber beide ohne leibliche Nachkommen und die Herrschaft ging in Folge dessen im Jahre 1640 an Herzog Ernst den Frommen über, der die neuere gothaische Linie begründete und an der Stelle des Grimmenstein das neue Schloß Friedenstein erbaute. Von der Zeit an verblieb Gotha die Residenz der Herzöge und nahm, nachdem die Wunden, die der dreißigjährige Krieg dem Lande geschlagen hatte, vernarbt waren, an Volkszahl, Gewerthätigkeit und Reichthum zu. Auch für die bauliche Verschönerung der Stadt sorgten die Fürsten, welche in den letzten Jahrhunderten über das von der Natur mit tausend Reizen ausgestattete Ländchen herrschten. Herzog Ernst II. entkleidete das Schloß seines finstern mittelalterlichen Gewandes und verwandelte die Festungswerke in heitere Spaziergänge und freundliche Gartenanlagen. Herzog August ging in der Forträumung aller nutz- und zwecklos gewordenen Schutzwahren, mit denen die Städte im Mittelalter sich vor den Handstreichen fähiger Raubritter schützen mußten, noch weiter, indem er die Stadtmauern niederreißen und die Gräben ausfüllen ließ. Ihm verdankt Gotha die erste Anlage der reizenden Baumpartien und grünen Plätze vor seinen Thoren, die den Fremden zum Bleiben einladen und für die Bewohner der Stadt eine reiche Quelle der reinsten Lust und Freude sind. —

Mit Herzog Friedrich IV. erlosch im Jahre 1825 der Mannesstamm der von Friedrich I. begründeten neueren Linie, und das Herzogthum wurde mit Coburg unter eine Krone vereinigt, welche gegenwärtig Herzog Ernst II. trägt, der abwechselnd in den Hauptstädten der beiden Landestheile residirt.

Unter den Gebäuden der Stadt ist das merkwürdigste, größte und interessanteste das schon oft genannte Schloß Friedenstein, welches in einem regulären Viereck erbaut, mit seinen beiden Thürmen weit über die Stadt hinausragt, so daß man dieselbe vom Schlosse her bequem aus der Vogelperspective in Augenschein nehmen kann. Die vier Flügel des Residenzschlosses schließen außer den geräumigen Wohnzimmern und Salons für die herzogliche Familie noch eine prachtvolle Kirche, ein Begräbnißgewölbe, ein Hoftheater und die Bureau für die obersten Staatsbehörden in sich. Ferner befindet sich in den Räumen des Schlosses das Museum, welches von den Landesherren nach und nach zusammengebracht und zum Theil durch Schenkungen von Privaten bereichert wurde. Dies Museum hat sechs Abtheilungen, nämlich eine für Bücher und Manuscripte, eine zweite für Gemälde, Kupferstiche u. s. w., eine dritte für Abgüsse antiker Bildwerke, eine vierte für verschiedene Kunst- und Naturproducte, eine fünfte speziell für chinesische Kunst- und Industrie-Erzeugnisse und eine sechste endlich für Münzen. Die letztere ist die merkwürdigste, denn in ganz Europa finden sich nur wenige Münz-Cabinette, die einen so großen Reichthum sowohl in qualitativer als in numerischer Hinsicht aufzuweisen haben. Die Zahl der Münzen beläuft sich über 80,000 neben 13,000 Abdrücken und 9000 Zeichnungen, so daß Gotha das Mekka der Numismatiker geworden ist, wohin jeder echte Münzschwärmer wenigstens einmal in seinem Leben zu pilgern trachtet. Die Gemälde-sammlung umfaßt 800 Bilder aus verschiedenen Schulen, von denen jedoch nur wenige höheren Kunstwerth haben. Interessanter ist die Sammlung von Handzeichnungen (800 Stück), der Holzschnitte und Kupferstiche (48,000 Stück), die bis in die Zeit zurückgreift, wo die vervielfältigenden Künste noch in der ersten Kindheit standen. Von gleicher Merkwürdigkeit und nicht geringerer Bedeutung ist die Bibliothek und Manuscriptensammlung. Die erstere zählt über 150,000 Bände und nahe an 1600 Incunabeln, die letztere gegen 600

Handschriften. Bemerkenswerth ist es, daß unter diesen 6000 Manuscripten ein Drittel arabischen Ursprungs ist und 3—400 in türkischer und persischer Sprache geschrieben sind. Der Gründer der Bibliothek war Ernst der Fromme, der auch im Jahre 1640 den Grundstock für das Kunst-Cabinet einrichtete. Das Letztere hat erst seit der neuesten Zeit eine größere Ausdehnung durch den Zuwachs erhalten, der ihm aus den Sammlungen der beiden Herzöge des Koburger Herrscherhauses, Ernst I. und dessen Nachfolger Ernst II., zu Theil wurde. In der von den Herzögen Friedrich III. und Ernst II. besonders gepflegten Naturalien-Sammlung verdienen die Conchylien eine besondere Erwähnung, indem dieselben in großer Masse (18,000 Nummern) vertreten sind. Der Gründer der chinesischen Sammlung war Herzog August.

Die rings mit Anlagen umgebene innere Stadt lehnt sich in länglich runder Form an den Fuß der Anhöhe, auf welcher das Schloß liegt, und wird von der breiten Straße, die von dort herab auf die Margarethenkirche zuführt, in zwei ziemlich gleiche Hälften getheilt. Von den sieben Kirchen der Stadt hat keine ein besonders archäologisches oder architektonisches Interesse. Die beiden größten unter ihnen, die Marien- und Klosterkirche sind in einem nüchternen schmucklosen Style erbaut. Die erstgenannte umschließt die gothaische Fürstengruft. — Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden ist besonders das an der Promenade belegene neue Theater bemerkenswerth, welches im Jahre 1837—38 erbaut wurde. Ein Gymnasium, ein Real-Gymnasium und ein Schullehrer-Seminar sind als die höheren Bildungsanstalten der Stadt zu erwähnen.

Auf einer Insel im Park befindet sich die Ruhestätte der Herzöge Ernst II., August und Friedrich IV. Vor der Stadt liegt das schöne Lustschloß Friedrichsthal mit einem prächtigen Drangeriegarten, ferner das herzogliche Palais und hinter demselben die durch Lindenau's,

Jach's, Enke's und Hansen's astronomische Beobachtungen berühmt gewordene Sternwarte auf dem Seeberge.

Die Gewerthätigkeit der Bewohner Gotha's, welche gegen 15,000 Köpfe zählen, erfreut sich eines günstigen Rufes. Die beiden großen industriellen Gesellschaften, die Feuerversicherungs-Bank und die Lebensversicherungs-Compagnie, haben ebensowohl wie die hier fabricirten Gerelatwürste dazu beigetragen, den Namen der Stadt in ganz Deutschland zu einem ostgenannten zu machen. Die Porzellan-Manufactur, Papier- und Tapeten-Fabrication, der Tabaks-, Leder- und Fleischwaaren-Handel sind die vorzüglichsten Erwerbsquellen der Bevölkerung. Die Stadt ist, namentlich seit die Eisenbahn von Cassel nach Leipzig vorüberführt, im steten Wachsen begriffen und vergrößert sich nach dem Norden und dem Süden zu, wo mit der Zeit vollständige Vorstädte entstehen werden.

In der neueren Geschichte hat Gotha noch eine besondere Bedeutung durch den Congress der nach ihr genannten Gothaer oder Gothaner erhalten. Dies waren bekanntlich diejenigen Mitglieder der deutschen National-Versammlung, welche nach dem Scheitern des Verfassungswerkes sich entschlossen, den von Preußen angebotenen Entwurf anzunehmen. Da die meisten der hervorragenden Persönlichkeiten, die damals in Gotha den letzten Rest der deutschen Einheits-Idee zu retten hofften, dem gelehrten Stande angehörten, so pflegte man die Partei auch die Doctrinäre zu nennen. Zur Betretung ihrer Principien gründeten sie die „Deutsche Zeitung“, welche sich jedoch unter der Leitung des Professor Gerwinus nur eines kurzen Daseins erfreute. Nachdem die Reaction der preussisch-deutschen Union den Todesstoß gegeben, behielt man den Namen Gothaer zur Bezeichnung derjenigen Partei bei, welche in der Einzel-Staatsverfassung den wahren Constitutionalismus und für Gesamt-Deutschland eine bundesstaatliche Verfassung mit einer Volksvertretung anstrebt.



G O T H A .

Hamburg.

Schon vor der Zeit Karls des Großen war die Mariona der römischen Autoren, Hammonia oder Hamburgum, wie später der Name lautete, eine Stadt der nordischen Albingier, eines sächsischen Volksstammes, dessen Sprossen noch jetzt die alten Sitze in Holstein einnehmen. Hamburgs Name stammt sicherlich von dem altheutschen Worte „Hamme“ her, das aber keineswegs, wie oft ohne Grund wiederholt wurde, ein Gehölz, oder einen Wald bedeutet. Der Ausdruck Ham, Hamme gilt für etwas Vorzügliches, Kostbares, Schönes, Angenehmes, schließt aber den Begriff der räumlichen, großen Ausdehnung geradezu aus. So konnte ein Schmuckstück, ein Harnisch, ein Schwert, ebensogut eine Hamme sein, als ein ganz vorzüglich gelegenes kleines Stück Land, z. B. ein Garten; aber ein ganzer Landstrich konnte nicht, mochte er auch noch so schön sein, mit Hamme bezeichnet werden. Von lebendigen Gegenständen konnte das Wort nicht gebraucht werden. Das Wort schließt zugleich den Begriff der Fülle, des Reichthums, des Vollaushabens in sich; denn das, was man Hamme nannte, war das Vorzüglichste, die Krone, die Blüte; ein Juwel konnte, Hamme für sich, zugleich die Hamme einer ganzen Rüstung sein, oder ein Stück Erde die Hamme einer ganzen Landschaft. Jede Mahlzeit hatte ihre Hamme, ihr bestes Gericht; Hamme nannte man auch das Beste des Frühstücks u. s. w., das heißt die nur bei Reichen gewöhnliche Butter, das Fleisch u. s. w. und in dieser Hinsicht hat sich das übrigens verschollene Wort im Munde des überlieferungstreuen, norddeutschen Volks bis heute erhalten; denn Hammen, Hamman, Haman bedeutet im Niederdeutschen noch heute ein großes Stück Brod mit reichlicher Butter darauf, wobei der fragliche Ausdruck auf die Butter gilt, da ein Hammen oder Hamman Brod kein Brod allein, sondern Butter auf einem Stück Brod bedeutet.

Sonach, um von dieser freilich profaischen, aber richtigen Erklärung weiter zu gehen, soll also in Bezug auf Hamburg Hamme nichts Anderes heißen: als ein ganz vorzüglicher Platz der Landschaft, ein Ort, welcher das Beste ist, den man weit und breit finden konnte. Alle anderen mehr oder weniger gezwungenen Etymologien lassen wir dahingestellt sein, bemerken aber nur, daß Hamburgs Bezeichnung nach dem Namen des Marius nur kurze Zeit andauerte, sowie die ganze Sucht der Römer, Menschen, Städte und Landschaften nach diesem furchtbaren Soldaten zu benennen. Hochbuch, was Hohenbüchen heißen soll, hieß Hamburg ebenfalls nur kurze Zeit, und dieser Name ward nicht von den Eingeborenen, sondern vorzugsweise von den Franken gebraucht, welche um 800 hier einbrangen; ein Name, der indes die Hohe Bucht oder Hafen bedeutet, da die spezielle Umgebung des jetzigen Hamburgs niemals ein vorzüglich mit Buchen bestandenes Land war. Im Jahre 808 soll's gewesen sein, daß Karl der Große, welcher unwiderstehlich gestaltend namentlich in das Leben der norddeutschen Völker eingriff, ein Castell in Hamme anlegte, und seit dieser Zeit ward die Bezeichnung „Burg“ dem Namen hinzugefügt. Jene Burg lag zwischen Alster und Elbe östlich und enthielt eine christliche Kirche, welche bald den Kern der sich rasch vergrößernden Stadt bildete. Durch die von Ludwig Pius bewirkte Gründung eines Erzbisthums, welches alle norddeutschen Sauen umfassen sollte (843) stieg Hamburg bedeutend im Ansehen und behauptete dies, als der erste Bischof, St. Ansgarius, nach Bremen ging. Das Scharthor, die Scharthorsbrücke, der Scharmarkt, Bezeichnungen, welche sich auf Ansgarius zurückführen lassen, bezeugen, daß der Kirchenfürst kräftig an der Vergrößerung der Stadt und für die innere Organisation derselben thätig war. Es mochten viele Ursachen wirken, um das Erzbisthum von Hamburg nach dem ebenfalls kräftig aufblühenden Bremen zu verlegen; jedenfalls aber war die Furcht vor den heidnischen Nachbarn, welche von Zeit zu Zeit mit gewaffneter Hand von Osten her einbrachen, eine der geringsten. Dies beweist eine Urkunde, welche von den ersten Einwohnern der Stadt unterzeichnet, diesen Vorwand der Verlegung des Erzbisthums entkräftet und beglaubigt: daß die Bürger jederzeit für die vollständige Sicherheit des Weidbildes Hamburgs aufkommen wollten. Der Streit über diesen Punkt währte jedoch über dreihundert Jahre zum Nachtheil der Bremer, welche später sehr gern sich ihres geistlichen Würdenträgers, der sie allenthalben behinderte, entledigt

hätten. Der Vergleich ward 1223 mit Bremen abgeschlossen. Durch die Herren von Holstein, die Grafen Schaumburg, welche stets zuverlässige Freunde der Stadt waren, gewann diese, sicher in ihren Grenzen, ungemein, und im 12. Jahrhundert schon zählte Hamburg unter die wichtigsten Handelsplätze Nordeuropas. Die Nebenbuhlerin, welche zu erstehen drohte, Bardewyk, erlag dem ihr von Heinrich dem Löwen des Löwen, Otto IV., erhob Hamburg zu einer freien Stadt und bald nachher ward der weltgeschichtliche Städtebund, die Hanse, von Hamburg mit Lübeck begründet. Unter Kämpfen und Widerwärtigkeiten mancher Art gedieh Hamburg doch außerordentlich und als namentlich von den Niederlanden her Scharen von Einwanderern herbeiströmten, genügte der bisherige Raum nicht mehr, sondern die Stadt dehnte sich auf das westliche Ufer der Alster aus.

Dies ward die Neustadt, welche endlich auch mit einem festen Mauerbüchel umgeben wurde. Es war der ausgedehnteste Handel und eine durch die schönsten eignen Orlogschiffe, oder Kriegsschiffe geschützte Schifffahrt, daß die Meereskönigin, wie Hamburg damals mit vollem Recht genannt wurde, ihre hohe Stellung zu erringen vermochte. Es war der Segen einer höchst fruchtbaren Umgebung, auf welcher zunächst dieser Wohlstand Hamburgs ruhte, und der Vorzug, daß dasselbe als neutrale Vermittlerin zwischen den verschiedenen Volksstämmen des Nordens stand, zwischen denen oft wilde Kämpfe entbrannten, begünstigte die frühe Erhebung der Stadt bedeutend.

Um's Jahr 1241 schlossen mehre norddeutsche Städte ein Schutz- und Trup-Bündniß gegen die adeligen Herren von der Heerstraße, welche wegelagerten und dieser Bund, der von Mehren Hanse oder Hanse, das heißt Junst, geschlossene Junst, genannt ward, begründete Hamburgs wahre Größe.

Vom Jahre 1247 bis 1257, wo das wildeste Faustrecht herrschte, schlossen sich diesem Hansabunde, von Hamburg, Lübeck, Bremen, Siethin, Danzig und Königsberg begründet, gegen sechzig meist rheinische Städte an. Dieser Bund der Rheinländer, welcher sich sehr bald selbständig zu machen strebte von der Uebermacht der Hanse, blieb jedoch ohne weiteren Erfolg, als ihre Sonderverbindung zu schwächen. Die Hanse umfaßte zuerst und fast den ganzen letzteren Theil des 13. Jahrhunderts hindurch gegen fünfzehn Städte, welche meist an der Ost- und sogenannten Westsee lagen. Im folgenden Jahrhunderte bildete sich diese herrliche Liga, der Stern, welcher der Emancipation des Bürgerstandes Deutschlands voranleuchtete, großartiger aus. Von der Mündung der Schelde bis nach Ostland erstreckte sich der Bund und es gehörten nicht allein die See- und Küstenstädte, sondern viele im Innern des Landes liegende Orter dazu, wie Köln, Braunschweig, Osnabrück, Soest (jetzt sehr von der alten Höhe herabgesunken), Hamm, Anna, Magdeburg, Hildesheim, Kulm, Thorn u. s. w.

Gemeinschaftliche Vertheidigung gegen Angriffe, Sicherung der Land- und Wasserstraßen, welche die Kaufleute mit ihren Waaren befuhrten, schiedsrichterliche Vermittelung der Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Bundesgliedern und besonders die Befestigung und Ausdehnung des auswärtigen Handels waren die großen Hauptzwecke der Hanse.

Der Schauplatz des auswärtigen Verkehrs war vorzüglich der europäische Norden: Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark und England. In Rußland war Groß-Nowgorod, in Norwegen Bergen, in England London der Hauptstapelort der Hanse. In London besaß Bremen, in Bergen Hamburg, in Groß-Nowgorod Lübeck — das eigentliche Haupt der Hanse — das Uebergewicht. Riga, Stockholm, Brügge und Antwerpen waren Stapelplätze von zweitem Range. Nie hat der deutsche Handel eine solche Bedeutung wiedergewonnen, als damals, wo die Flotten von Orlogschiffen der Hanse Dänemark und Schweden demüthigten, die Geschwader wilder Seeräuber, unter denen die Vitalienbrüder die furchtbarsten waren, vernichteten und die Ostsee und das deutsche Meer unangefochten beherrschten. Die Handels- und Kriegs-Marine und der Unternehmungsgestir der Portugiesen, Holländer, zuletzt der Engländer brachte die Blüte der Hanse zum Verwelken und innere Streitig-

keiten beschleunigten den Verfall des Bundes. Im Jahre 1713 beim Abschlusse des Utrechter Friedens kommen nur noch Hamburg, Lübeck und Bremen als Hansestädte vor.

Im Jahre 1536 drang die Reformation in Hamburg durch; 1618 ward der Stadt durch das kaiserliche Kammergericht zu Speyer die unmittelbare Reichsständschaft, welche aus dem 13. Jahrhundert stammte, verbrieft; aber, von den Dänenkönigen angegriffen, konnte Hamburg erst 150 Jahre später, 1770, seinen Platz im Reichskollegio einnehmen. Im dreißigjährigen Kriege litt Hamburg nicht nur keine Kriegsnoth, sondern sie blieb auch von Truppenmärschen und Brandschagungen verschont, hob sich ungemein und ward der Zufluchtsort von tausenden von wohlhabenden Fremden. Der siebenjährige und der Revolutions-Krieg mit Frankreich förderten in vieler Hinsicht Hamburgs Blüte; bedeutend aber ward die neue Verbindung der Stadt mit den nordamerikanischen Freistaaten, und am Anfange des 19. Jahrhunderts hatten sich auch die wichtigsten Handelsgeschäfte, welche sonst durch das bewegte Belgien und Niederland vermittelt wurden, nach dem ruhigen Hamburg gezogen. Sodann aber folgten schlimme Prüfungsjahre. Als 1803 General Mortier im Namen Frankreichs Hannover besetzte, wurden die Engländer durch die französische Besatzung des Amtes Nibebüttel vom Elbhandel zurückgewiesen, diese dagegen blockirten die Elbe; Hamburg mußte an Hannover 2 Millionen Mark Banco zahlen und die fortlaufenden Contributionen nahmen ihren Anfang, bis die Continentalsperrre dem Handel den Todesstoß gab. Im Jahre 1810 dem französischen Kaiserreich einverleibt, ward Hamburg 1813 von Davoust besetzt, und mit der Zahlung von 48 Millionen Mark Strafgeld begannen die schrecklichen Leiden der Stadt, die in der Belagerung durch die Allirten ihre Höhe erreichten. Der Verlust der Stadt von 1806—1814 wird auf 140 Mill. Mark Banco, aber immer noch zu niedrig geschätzt. Im Jahre 1815 trat Hamburg als Freistadt dem deutschen Bunde bei und Handel und Gewerbe erhoben sich mit gewaltiger Kraft. Ein schweres Unglück betraf Hamburg vom 5. bis 8. Mai 1842, wo 4219 Gebäude in 75 Straßen niederbrannten und über 100 Menschen ihr Leben einbüßten. Ungeachtet dieses ungeheuren Verlustes blieb der Credit der Stadt unerschüttert und in schöner Weise sind die abgebrannten Theile neu aus der Asche wiedererstanden.

Hamburg liegt 18 Meilen vom Ausflusse der Elbe in die Nordsee an diesem Strome und der Alster, welche nordöstlich ein großes Bassin, die Außenalster, und ein kleineres, die Binnenalster bildet, die durch Kanäle, hier Fleeten genannt, mit der Elbe in Verbindung stehen. Ein Arm der Elbe, die Oberelbe, speist viele Kanäle in der Stadt, vereinigt sich mit dem Alsterkanal und bildet den Oberhafen. Der Hauptarm des Stroms bildet den großen Niederhafen, oder den (äußern) Kummelhafen und den (innern) Binnenhafen. Die Stadt wird von einem breiten und tiefen Wassergraben umzogen. Derselbe zerfällt in die Altstadt, Neustadt und die Vorstädte St. Georg und Pauli, oder den Hamburger Berg. Alt- und Neustadt, seit 1615 ein Ganzes bildend, enthält fünf Kirchspiele: das Petrikirchspiel, das älteste und bis ins 13. Jahrhundert einzige, das Nicolalkirchspiel, das kleinste und reichste, das Katharinenkirchspiel mit den wichtigsten Handelshäusern, das Jacobi- und das Michaeliskirchspiel, letzteres das größte von allen. Die Vorstadt St. Georg erhob sich erst am Ende des 18. Jahrhunderts zur Bedeutung. St. Pauli hat erst in neuester Zeit das gegenwärtige städtische Ansehen erhalten. Die Festungswerke wurden 1815 abgetragen, die 1813 angelegten Befestigungen nach dem Frieden. Berühmt sind die 1819 geschaffenen parkähnlichen Anlagen. Hamburg kündigt sich von Außen und Innen als Weltstadt an. Die herrlichsten Straßen sind der alte und neue Jungfernstieg, wozu noch der dritte Jungfernstieg kommt, die Geylanade, die Admiralitätsstraße, der alte und neue Wall; von öffentlichen Plätzen ist der in der Mitte der Stadt liegende, mit der neuen Börse gezierte Adolfsplatz der ausgezeichnetste. Die engen und krummen Gassen, welche vor dem Brande im Herzen der Stadt lagen, sind durch gerade und schöne Straßen ersetzt. Die Stadt hat fünf protestantische Hauptkirchen: die Petri-, Nicolai-, Katharinen-, Jacobi- und Michaeliskirche, sammt der Gertruden- und Waisenhauskirche, einen Israelitentempel und sieben Synagogen, eine katholische, eine deutsch-, eine französische und eine englisch-reformirte, sowie eine anglikanische Kirche. Abgebrannt

waren die Petri-, Nicolai-Kirche und die Gertrudenkapelle. Die schönste architektonische Zierde bildet die Michaeliskirche mit einem 450 Fuß hohen Thurm, erbaut von 1762—1786. In der Vorstadt ist die Georgskirche bemerkenswerth, die als Kapelle 1220 gegründet, 1742 ganz neu gebaut wurde. Ein herrliches Bauwerk ist die neue Börse, im edelsten Style aufgeführt und 1841 eingeweiht. Sodann fällt das Stadthaus am Neuen Wall imponirend ins Auge, das Admiraltätsgebäude — eine großartige Anlage, — das Artilleriezeughaus, das für mehr als 3400 Personen genügende neue allgemeine Krankenhaus, das Waisen- und das öffentliche Leihhaus oder der Lombard. Von den durch den Brand vernichteten Gebäuden waren berühmt: das alte, im 13. Jahrhunderte erbaute Rathhaus, das 1827 erst vollendete Bankgebäude, die alte Börse und Börsenhalle, das Commercium mit Bibliothek und Kartensammlung, das Gimbeck'sche oder hohe Haus mit dem Rathhausstrelker u. s. w. Anderweite Sehenswürdigkeiten unter der großen Menge derselben lassen wir hier folgen: die Alsterarkaden mit den Alsterhallen und dem Alsterpavillon, der Apollosaal auf der großen Drehbahn, 80 Fuß lang, 50 Fuß breit; das Baumhaus am Steinhöft am innern Schiffshafen mit großem Saal und schöner Aussicht auf den Hafen und den Strom mit seinen Inseln; den Bazar oder die Passage, welche den Jungfernstieg mit der Königsstraße verbindet, mit 124 Fuß Façade, 352 Fuß Tiefe und dem 45 Fuß Durchmesser und 99 Fuß Höhe haltenden Octogon, reich im Innern verziert mit 213 Gemächern im Erdgeschosse, 36 Läden, 231 Zimmer in den Stockwerken, 52 Kammern und 36 Küchen; die Stadtbibliothek auf dem Domplatz mit 150,000 Bänden, 20,000 Dissertationen und 5000 merkwürdigen Manuscripten; die Bibliothek des Commerciums im Börsengebäude, der Katharinenkirche, des Gesundheitsrathes, der patriotischen Gesellschaft u. s. w.; der botanische Garten mit 14,000 Pflanzenarten; die Denkmäler Adolph IV. Grafen von Schaumburg, 1821 errichtet, mit dessen zusehendem Standbild vor dem Maria-Magdalenen-Kloster; Denkmal des Professors J. O. Bösch auf dem Alsterbrückenwall, ein 20 Fuß hoher Obelisk; Reppold's, des Dirigenten der Feuerlöschanstalten, der 1830 in seinem Verufe den Tod fand, Denkmal mit Erzbüste; Denkmal der 1813 vertriebenen 20,000 Hamburger, von denen 1138 umkamen — ein Sarkophag vor dem Damnthore; der Eisenbahnhof am Deichthore; die Elbhöhe oder beim Stintfang, der höchste Punkt des Hamburger Walls am Millerthor und der Elbe, mit schönster Aussicht; der Elbpavillon; die Wasserkunst, die große Freimaurerloge auf der großen Drehbahn mit dem Freimaurer-Krankenhaus; das neue Postgebäude mit dem Telegraphenthurme an der großen Bleichen; das Schauspielhaus, die Sternwarte, Klopstocks Haus in der Königsstraße; Oppenheimers Haus am Neuen Wall; die Werk- und Arbeitshäuser; die Hebermaschine am Hafen beim Jonas, womit 60,000 Pfund gehoben werden können; das Johanneum; die Lehrhalle am Neß, 1850 gegründet; das Magdalenen-Stift in St. Georg; die Markthallen; das naturhistorische Museum im Schulgebäude, die Navigationschule auf dem Wall am Altonaer Thor; die Laubstummel-Anstalt in St. Georg, 1827 gegründet; das Thalia-Theater am Pferdemarkt, das Theater in St. Georg, das Actientheater in St. Pauli und das Livolitheater in St. Georg, die Turnhalle u. s. w. Groß ist die Zahl der wissenschaftlichen und Kunst-Anstalten und Vereine und noch größer diejenige der wohlthätigen Anstalten.

Hamburg hat ein Gebiet von 7 Q.-M. mit 150,000 Einwohnern, wovon auf die Stadt selbst 120,000 Einwohner kommen.

Außer den hauptsächlichsten Vergnügungsortern, welche schon erwähnt wurden, bieten die Umgebungen von Hamburg die reizendste Gelegenheit zu Ausflügen zuerst nach Altona, nach dem Andreasbrunnen in Eppendorf; dann nach Blankensee, Booth's Garten in Flottbeck, nach Gurhaven, nach Friedrichsruhe im Sachsenwalde, Harburg, Harvesthude, Niensbüttel, Ottersen, Bergedorf, Uhlenhorst, Vierlande, Wandsbeck, Winterhude, Wohldorf, Ahrensburg, Brunsbüttel, Lockstedt, Primberg, Reinbeck u. s. w. Die Tour nach der Insel Helgoland per Dampfschiff, welche gewiß kein Fremder in der guten Jahreszeit zu unternehmen unterlassen wird, nimmt drei Tage in Anspruch und bietet die reichsten und namentlich für die Binnenländer durch ihre Neuheit anziehenden Genüsse dar.



HAMBURG.

Published by the Proprietors, by J.H. Poppel, Dresden, Germany.

Hannover.

In einer weiten Ebene, die nur nach Norden hin in Sand- und Moorstrecken ausläuft, nach jeder andern Richtung hin aber eine ungemessene Ergiebigkeit des Bodens zeigt, und nach Südwesten von dem Bindegliede zwischen dem Harz und den Wesergebirgen, dem schanzentartig sich weit fortziehenden Deister und Süntel begrenzt ist, liegt auf beiden Seiten der Leine, einem starken Nebenflusse der Aller und Weser. Hannover, die Haupt- und Residenzstadt des gleichnamigen Königreichs, ist eine der ältesten Städte des Landes und ihr Anfang reicht nach ziemlich verlässlichen Schläffen bis in's Jahr 1000, urkundlich und bereits als Stadt benannt, bis in's Jahr 1163 hinauf, wo Heinrich der Löwe hier einen Konvent hielt. Der Name Hannover deutet auf die Art der Entstehung der Stadt hin: die ersten, vermuthlich aus den nördlichen unfruchtbaren Landstrecken hergewanderten Ansiedler, welche sich in der Nähe der uralten Burg Leuenroda oder Lauenrode niederlassen wollten, die am linken Leineufer lag, erhielten die Weisung von dem Burgherrn: han over, d. i. hinüber auf's andre Ufer zu gehen und zu bauen, und hier entstand die Altstadt. Over heißt aber auch Ufer; hann Over würde hohes Ufer heißen und die Ufer des Stroms sind allerdings an der rechten Seite in der Stadt hoch. Daß ein Bischof Hanno die Ursache der Benennung des Orts wurde, ist unwahrscheinlich. Mehr noch die Annahme, daß Hannover von dem Rufe: Hal over, „Hol' hinüber!“ herzuleiten wäre, obgleich hier sich in den frühesten Zeiten schon eine Fähre über den Fluß befand. Jedenfalls gelangte Hannover, die Krone des schönen Landes zwischen Deister und Leine, schon früh zu großer Bedeutung und ihre mannhaften Bürger wußten bald dem Eigenthümer des Grund und Bodens der Stadt, der die Herrschaft über dieselbe behauptete, dem Grafen von Leuenroda, Zugeständnisse und Berechtigungen abzurufen, die bedeutend erweitert wurden, als Konrad von Leuenroda 1241 die Stadt an Herzog Otto Infrans, dem Enkel des Welfen Heinrich des Löwen, die Stadt abtrat. Der Enkel Otto's des Kindes, Otto der Strenge, erbittert über die zähe Widerspenstigkeit der Bürger, verhandelte die Stadt an den Bischof von Hildesheim (1283), und rief dadurch die Stadt zu energischem Widerstande gegen dies Verfahren auf. Unter den folgenden Herzögen, besonders aber von der Zeit an, daß die Stadt (1481) Mitglied des Hanfabundes wurde, ward sie immer reichlicher von den braunschweig'schen Herzögen mit Privilegien bedacht; aber erst, nachdem schon 1533 die Stadt sich für die Reformation der Kirche erklärt hatte, im Jahre 1636 unter Herzog Georg von Kalenberg zur Residenzstadt erhoben.

Unter dem herrlichen Kurfürsten Ernst August, gestorben 1698, welcher sich's zum Augenmerk gemacht, seine Residenz auf alle Weise zu vergrößern und zu verschönern, erfuhr Hannover Tage des Glanzes und des hohen Wohlstandes, und der günstige Einfluß des Hofes, dessen Perle die geistreiche Kurfürstin Sophie war, auf die feinen, aber nicht frivolten Sitten der Bürgersleute erhielt sich lange noch, nachdem bereits Georg Ludwig den Thron von England bestiegen und sein Erbland verlassen hatte (1714). Von jetzt an, namentlich seit Georg II., welcher sein geliebtes Hannover und Herrenhausen oft besuchte, gestorben war, sank der Wohlstand der Stadt, obwohl noch immer hier der Sitz der höchsten Landesbehörde blieb. Lange Jahre vergingen, ohne daß die Stadt bemerkenswerthe Vergrößerungen oder einzelne schöne öffentliche Neubauten erhielt. Die Occupation des Hannoverlandes durch die Franzosen, dem Lande so verderblich, brachte der Stadt reichen Gewinn, da hier fortwährend die Truppenkörper mit allem Nöthigen ausgerüstet

werden mußten, die Napoleon auf Rechnung Hannoverland's schuf. Segensreich für die Stadt wirkte nach dem Frieden von 1820 an der Statthalter, spätere Vicelkönig Adolph, Herzog von Cambridge. Aber die wahre Blüte Hannovers beginnt erst sich zu entfalten, als ein zweiter großer Ernst August, der König Ernst August I., Herzog von Cumberland, als Landesherr in Hannover einzog, nachdem seit 123 Jahren die Residenz als solche verwaist war. So wie das Land sich sofort nach seiner Trennung von England zum Wohlstand erhob, so machte sich in Hannoverstadt in raschster Folge durch die großartigsten Bauten, Einrichtungen und Verschönerungen, das Walten des jugendkräftigen königlichen Greises geltend. Ernst August I. machte Hannover zu einer, wahrhaft eines Königs würdigen Stadt. Wer vor dem Jahre 1837 Hannover sah, wird es in den neuern Stadtbildern schwerlich wiedererkennen und gestehen müssen, daß ungeheure Kräfte gewirkt haben, um in der kurzen Frist bis heute die Bauten und Verbesserungen auszuführen, welche die Physiognomie der Hannoverstadt so glänzend zu ihrem Gunsten veränderten.

Die Altstadt ist die Altstadt, wie schon bemerkt, am rechten nordwestlichen Leineufer, wozu aber noch die Insel, ein Werder, den die Leine mitten in der Stadt bildet, sowie der, früher Vorbau genannte Strich kommt, welcher, obgleich am linken Stromufer liegend, noch zur Altstadt gehört. Dem Alter nach folgt die Kalenberger-Neustadt oder einfach Neustadt genannt, dann die Neudien-Neustadt und der neue Stadttheil in der Nähe des Bahnhofes. Uralt ist die jetzige Vorstadt Linden, sonst ein Dorf unter gräßlich Alten'scher Gerichtsbarkeit, von der Neustadt durch die Ihme getrennt. Als eine Vorstadt Hannovers kann zugleich die, mit Ausnahme der Neuenthorseite, sich rund um Hannover ausbreitende, stark bevölkerte Gartengemeinde angesehen werden. Mit dieser Gemeinde zusammengenommen zählt Hannover gegen 50,000 Einwohner. Nur in einigen Theilen der Altstadt laufen imposante Straßen, wie die schöne, aber kurze Leinestraße, die alte lange Osterstraße. Die Neustadt mit der vortrefflichen Kalenbergerstraße, der Lanzenstraße ist schon regelmäßiger gebaut, ebenso die Neudien-Neustadt, welche sich südöstlich an die Altstadt anschließt und die neue Ernst-August-Stadt ist nach einem, schon vor Anlage der Bahngelände regulirten, festen symmetrischen Plane ausgelegt und ausgebaut. Herrlich aber sind die einreihigen Straßen, welche sich rund um die Altstadt ziehen und auf die ebenen Wälle mit ihren Alleen und Anlagen sehen.

Hannover ist an den sehenswürdigsten Gebäuden aus alter und neuer Zeit sehr reich. Dem Fremden fällt vor allen andern Bauten der ehrwürdige, über 350 Fuß hohe Thurm der Marktkirche (St. Jakob und Georg), so wie das Dach dieser Kirche in's Auge, mit dem Thomsdach zu Leipzig das höchste Spitzgiebeldach in Deutschland. Der nur, was die Spitze betrifft, nothdürftig vollendete Markthurm, mit seinem gigantischen Mauerwerk, zeigt hoch oben die Templarier- oder Bauhüttenzeichen, mit Weiden erhaben herausgemauert; Zeichen, die der Freimaurer sicher schon aus weiter Ferne begrüßend bemerkt. Kirche und Thurm wurde von den Tempelherren erbaut, aber nicht vollendet; noch ist ihre Geheimkapelle vorhanden, so wie das mystische Idol des Baphometh oder Baptoneth, der Kopf eines bärtigen Mannes auf einer Schüssel, aus Holz geschnitten. Die Kreuzkirche, Neustädter-, Neudien- und die nach dem Muster der römischen Peterskirche gebaute schöne katholische, sowie die Garnison- und Schlosskirche sind auch wegen ihres Kunst- und theilweise Antiquitätenschmuckes merkwürdig.

Das königliche Schloß an der Leinestraße, mit seinem korinthischen schönen Portal und ausgedehnten Gebäuden (nebenan das alte Theater mit Ramberg's berühmtem Vorhang), ist im Innern im edelsten Geschmacke durch die bedeutendsten Künstler mit Freskomalereien geziert. Dem Schloß gegenüber liegt das Königspalais, ein Gebäude mit imposanter Fronte. In der Neustadt liegen das Palais, welches sonst König Georg als Kronprinz bewohnte, und der Fürstehof, wo oft fremde hohe Personen logiren.

Das alte Ständehaus an der Osterstraße hat in dem Hause der Kalenbergischen Provinzialstände eine Ergänzung gefunden; das alte Rathhaus am altstädter Markt ist nach des genialen Andreae Plan in Ausbau; das frühere Lycäumgebäude ist abgerissen und durch ein geschmackvolles neues ersetzt; für das alte Zeughaus ist ebenfalls ein neues gebaut; ebenso ist für die Zwecke des Archivs ein herrlicher Neubau entstanden. Von älteren Gebäuden sind außer den genannten die Regierungsgebäude, das Georgshaus, das Seminar, der Lokumer Hof, Leibnizens Wohn- und Sterbehause, die Garnisonschule, die königlichen Markälle mit dem Reithause an der Leine, welche die reichste Anzahl der edelsten Rasse enthalten, die Münze, der Ballhof, die Veterinärerschule, und mehre sehr alte, guterhaltene Privathäuser und Paläste von hohen Velleuten auszuzeichnen.

Will man das neue Hannover bewundern, so muß man sich auf den großen, lindenumzogenen Waterloo-Platz begeben. Hier steht, gerade dem königlichen Schloße gegenüber, die 156 Fuß hohe Waterloo-Säule, von deren Gallerie man bis zum Brocken sieht, mehre Kasernen, das cyclopische Arsenal, Leibnizens Denkmal, das große Kadettenhaus, die Archivgebäude, Alter's Denkmal. Die Artilleriekaserne, ein mächtiges Gebäude, liegt vor dem Steinthor; vor dem Kleberthor sind die Garde du Corps-Kasernen. Am Bahnhof vor dem neuen Eisenbahnthor liegt das neue Theater, das großartigste Deutschlands, das neue Ständehaus u. s. f. Die polytechnische Schule befindet sich ebenfalls an dieser Stadseite, an der Georgsstraße; weiterhin außerhalb des Regidenthores die großartige Blindenschule. Hiermit die Reihe der bemerkenswerthesten Gebäude des Raums wegen abbrechend, muß noch in industrieller Hinsicht das Eggestorff'sche Etablissement in Linden, mit Maschinenfabrik (hier ward die erste Maschine für das erste hannoversche Dampfschiff gebaut), und Zuckerrüben-, Salz- und Kalkgewinnung, sowie für Holzhandel u. c. erwähnt, und das Alten'sche Schloß mit Park in Linden, sowie das vortrefflich eingerichtete, schöne Hospital daselbst, genannt werden. Auf dem fastreichen hohen Lindener Berg hat man, wie von der Gallerie des Waterloo-Monuments die bequemste Uebersicht über die ganze Stadt und Umgebung.

Diese Umgebungen sind wahrhaft schön. Aus allen sechs Thoren der Residenz führt der Weg nach sehenswerthen und angenehmen Punkten. Hier stehen das Kleber- und das Steinthor voran; aus dem erstern gelangt man durch eine, mit mehren höchst bemerkenswerthen Privatgebäuden geschmückte, vom Steinthor aber durch eine mit Lindenbäumen und meist mit Sommerlogis und Gärten eingefasste Straße auf den Platz, wo die berühmte Herrenhäuser Allee beginnt. Nach Norden zu ist derselbe von den Garde du Corps-Kasernen begrenzt, die hinwiederum am Neustädter Kirchhofe liegen, mit vielen Denkmälern, worunter namentlich mehre alte des Auffuchens werth sind,

versehen ist. In Hinsicht auf den Altstädter Friedhof, welcher nördlich von diesem sich befindet, ist auf eine alte Skulptur, Basrelief, Tod Israels, von Jakob Sutel aufmerksam zu machen.

Die Herrenhäuser Allee ist schnurgerade und hat südlich eine breite Zufaltee, in der Mitte eine breite Fahr- und rechts eine schmalere Reitallee, hat also eine vierfache Baumreihe, und zwar von gewaltigen Lindenbäumen, die, nachdem sie etwa vor zehn Jahren ausgepflanzet wurden, in neuer Frische prangen.

Gleich links an der Allee beginnen die Parkanlagen, in denen man zuerst das nette königliche Jägerhofsgebäude bemerkt, welches etwas seitab von der Allee liegt. In einer Fronte mit diesem zieht sich der prächtige sogenannte Decker'sche Garten hin. Der wieder dicht an die Allee tretende Georgs-Park besitzt ein königliches Lustschloß (das vormals Ballmoden'sche) und zieht sich, durch die wundervollsten Partien ausgezeichnet, bis zum großen Herrenhäuser Garten hin. Die rechte Seite der Allee bietet dagegen zuerst den Anblick auf Sommerhäuser, über welche, ein kolossaler Maulwurfsbau mit Tausenden von Leichensteinen, der Judenkirchhof, einen seltsamen Anblick bietend, hervorragt. Dann folgt das königliche Lustschloß Montbrillant, nach dem Muster des Versailler Schloßes erbaut, mit kleinen, aber reizenden Gärten. Am Ende der Allee trifft man auf die berühmten königlichen Kunstgärten Herrenhäusers mit ihren Orangeriegebäuden. Dasjenige links an dem großen Garten, hat einen ungeheuren Saal, wo vortreffliche Büsten römischer Imperatoren stehen. Gradeaus öffnet sich der Schloßhof mit dem königlichen Schloße, von dessen südlicher Gallerie man den vollen Anblick des großen, im altfranzösischen Geschmacke angelegten Gartens und der Wasserläufe hat. Die große, früher 150 Fuß hoch springende Fontaine, deren Strahl man aber jetzt nur gegen 125—130 Fuß hinantreibt, befindet sich am südlichen Ende des Gartens, der mit riesigen Linden und 15 Fuß hohen mauerähnlichen Hecken, Tempeln, einem alten Théâtre verd. (hier stehen in Blei gegossene Kopien der beiden römischen Fächter), mit großem Amphitheater, prangt und in Sandstein kolossal gebildete mythologische Gruppen und Figuren, Portrait-Statuen u. s. w. besitzt. Die Wasserkunst, welche die zahlreichen Fontainen treibt, liegt einen Büchschuß weit hinter dem Garten an der Leine, von der entferntesten Fontaine aber 25 Minuten entfernt.

Aus dem Regidenthor führt, sowie aus dem Eisenbahnthor, der Weg in das hannoversche Rosenthal, die Eilenriede, ein herrlicher Wald mit schönen Spaziergängen und Lustorten. Hier liegt eine Zerbahn, das Rad genannt, welches einst von den Braunschweigern, die Hannover berannten, ausgestochen wurde. Aus dem Neuenthor gelangt man zu dem schönen Schützenhause, dem Mittelpunkte des noch ziemlich getreuen Charakter eines Volksfestes bewahrenden Bürgerschießens, und nach dem schnellen Graben, dem Stromwehr; aus dem Kalenbergthor nach dem eine halbe Stunde entfernten freundlichen Schwefelbade Zimmer. Entfernere Louren sind die nach dem Bade Renndorf, das man jetzt per Eisenbahn in etwa 1½ Stunde erreicht; nach Bad Rehburg, unendlich schönere Naturreize bietend (von Renndorf mit Fiakre), und nach dem Steinhubermeer und dem Wilhelmstein, sowie zur Zeit der glänzenden Rennen nach Gelle auf der Eisenbahn.



HANNOVER.

Published for the Proprietors by Allotype Lithography & Engraving.

Leipzig.

Leipzig, die Lindenstadt, die Königin der Ebene, ist durch ihren wichtigen Handel, durch die Pflege der Wissenschaften und Künste, sowie durch die großartigsten geschichtlichen Ereignisse, die sich an ihren Namen knüpfen, weltberühmt. Sie ist nach Hamburg die wichtigste Handelsstadt Deutschlands und die erste des deutschen Binnenlandes, für dessen Handel Leipzig, durch eine glückliche Lage begünstigt, und mit den umfassendsten Beförderungsmitteln des Verkehrs ausgerüstet, einen Centralpunkt bildet. Leipzig's Messen sind in den fernsten Gegenden bekannt, wo man vielleicht kaum die Namen deutscher Staaten kennt. Der deutsche Buchhandel hat in Leipzig, als seinem Mittelpunkt, seit langer Zeit eine Organisation gefunden, die, geradezu einzig, bei keinem der gebildetsten Völker der Welt vorhanden ist. Die Universität, eine der ältesten Deutschlands, behauptet, wie früher, noch immer ihren hohen Ruf und bei reger Pflege anderer Künste, namentlich der mechanischen, wird die Musik an wenigen andern Orten so eifrig gefördert und geliebt, und so sicher beurtheilt, als in Leipzig. Der Nimbus der Geschichte aber schlingt sich um Leipzig, wie um keine andre deutsche Stadt. Auf ihren weiten Ebenen wurde in furchtbaren Kämpfen einmal durch König Gustav Adolph dem Glücke der kaiserlichen Waffen ein Ziel gesetzt; hier schlug der Schwede Torstenson elf Jahre später die kaiserlichen und sächsischen Truppen unter Erzherzog Leopold und dem Italiener Piccolomini; hier endlich wüthete in den Oktobertagen 1813 der furchtbarste Kampf, den die neuere Geschichte kennt, wo Napoleon gegen die Verbündeten um die Herrschaft, nicht allein über Deutschland, sondern über Europa rang, wo über eine halbe Million der auserlesenen Krieger zwei volle Tage lang sich würgten und schlachteten, bis Napoleon, als 52,000 Mann seiner Armee, 8000 Oesterreicher, 14,950 Preussen, 21,740 Russen und 300 Schweden todt oder verwundet niedergestreckt waren, Leipzig als Besiegter räumte und Deutschland verließ, um es nie wieder zu betreten.

Es waren Leute slawischen Stammes, Sorbenwenden, welche durch ihre Niederlassung in der Gegend des jetzigen Naundörfchens und längs des Flusses, zum Zwecke des Fischereibetriebs, den ersten Anfang von Leipzig bewirkten. Unstreitig existirte diese Fischerkolonie früher, als der Zug-ins-Land, welchen der deutsche König Heinrich, der erste seines Namens, bei Barte und Pleiße erbaute, eine kleine, schlechte Citadelle, deren Mauern die fortwährenden Uebertritte der genannten Flüsse brachen, so daß solche noch nicht ein volles Jahrhundert stand. Reicher Wald bedeckte die Stromufer und die weiten Ebenen Leipzigs; namentlich wurden die Ufer der Barte durch die Art gelichtet und hier zuerst wurde der Wald offen (patet, nämlich silva,) welches Chymon für Barte noch durch bessere, aber nicht nachweisliche ersetzt werden konnte.

Der Ort selbst, welcher erst 1015 die schwanfende Bezeichnung urbs erhielt, hieß seit den ersten Zeiten Lipschaj, Lipaschaj, oder kurz Lipsch, Lipa, Lipzl, von dem slawischen Worte Lip, welches nicht allein eine Linde, sondern überhaupt einen Laubholzbaum bedeutet, womit die Umgegend Leipzigs bedeckt war. Unter dem Markgrafen Konrad erhielt die Stadt Leipzig mehre Privilegien und soll durch Kaiser Heinrich II. dem Bischofsstift Merseburg untergeben sein, ein Schenkungsakt, der indeß ohne Folge blieb. Die großen Messen Leipzigs sind etwa zwischen 1150—1180 eingeführt und sie scheinen dem Anfange nach schon bestanden zu haben, bevor die Messgerechtigkeit der Stadt verbrieft wurde. Markgraf Otto der Reiche hat, wenn er auch nicht der Schöpfer der Jubilats- und Michaelismessen war, doch schon um diese wie um die Stadt große Verdienste. Die Stadt, eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit, suchte sich, als Dietrich der Bedrängte an der Regierung war, der markgräflichen Obergewalt immer mehr zu entziehen (1197—1221) was Dietrich zwar vorerst nicht hindern konnte, sondern sogar der Stadt durch einen Traktat die gewünschten Rechte verbriefen mußte, um freie Hand gegen seine anderweiten Dränger zu haben; aber im Jahre 1216 nahm er die Stadt durch einen Handstreich und setzte sich in derselben durch Anlegung von drei Burgen, unter denen die (ältere) Pleißenburg die stärkste war, fest. Unter den Brüdern, Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann fochten die Leipziger Wehrleute gegen den Markgrafen von Brandenburg (1292), später gegen Adolph von Nassau. Leipzig erkräftigte sich durch Handel und Gewerbe immer mehr, und gelangte hierdurch, wie durch seinen Schöppensstuhl, im deutschen Reiche zu hohem Ansehen. Die Gründung der Universität, hervorgerufen durch die Ankunft der deutschen Studenten und Lehrer aus Prag, gab der Stadt einen raschen, großartigen Aufschwung in Hinischt auf Reichthum und Bevölkerung und fest wie der Ort war, führten ihm der Hussitenkrieg und die folgenden innerlichen Unruhen viele Einwohner zu, welche hierher sich flüchtend, ihre Habe zu retten suchten. Die Neu-

jahrmesse ward 1459 eingeführt, und daß sie nothwendig war, zeugt von dem Umfange der damaligen Leipziger Handelsgeschäfte, welche sich hauptsächlich, was das Ausland betrifft, auf die Ostseeländer, Holland und Dänemark, Rußland (Nowgorod), die Donauländer und Venedig, damit aber auf die Levante, bezogen. Die Leipziger Messen waren wegen ihrer Sehenswürdigkeiten und der Waarenlager aus den fernsten Gegenden Europa's so berühmt, daß begüterte und vornehme Leute nur deswegen die Reise nach Leipzig unternahmen. Kaiser Maximilian gab der Stadt 1507 das Stapel- und Lagerrecht und 1521 wurden durch Kaiser Karl V. in seiner Refordnung viele hemmende Schwierigkeiten beseitigt. Die Zahl der Studenten und Lehrer stieg in jener Zeit ungemein, obgleich zwischen denselben heftige Spaltungen und unter den erstern Kaufereien und zügelloses Wesen einrißen. Leipzig ward einer der Schauplätze, wo am heftigsten mit Rede und Schrift für und gegen den kräftig erwachsenden Reformationsgeist in Sachen der Kirche gestritten wurde, und die Bürgerschaft, im Durchschnitt reformatorisch gesinnt, aber nach ihren Vorsehern in mehre Parteien getheilt, betheiligte sich an diesen religiösen Kämpfen auf's Lebhafteste. Epoche machte das Colloquium, welches Luther, Karlstadt und Eck auf dem Schlosse Pleißenburg 1519 abhielten, und die Energie, mit welcher Herzog Georg in Leipzig gegen die Evangelischen auftrat, diente nur dazu, die Bürgerschaft in ihren Meinungen zu befestigen, und die Reformation, die Aufhebung der Klöster in der Stadt u. s. w. durchzusetzen (1540). Die Belagerung 1547 durch Kurfürst Johann Friedrich den Grofmüthigen, ließ Kurfürst Moriz' Sorgfalt und Johann Georg I. Fürsorge bald vergessen; härter aber traf sie der dreißigjährige Krieg, denn sie hatte, außer zahllosen Durchzügen von Freund und Feind 1631, 1632, 1633, 1637 und 1642 Belagerungen und Sturm auszuhalten. Es war am 7. September 1631, nachdem Magdeburg sein Schicksal erfüllt hatte, und König Gustav Adolph von Schweden Kurfürsten Johann Georg I. zum Bündnisse mit ihm bewog, daß die schwedisch-sächsische Armee der kaiserlichen unter Tilly und Pappenheim dicht bei Leipzig und Breitenfeld eine entscheidende Schlacht lieferte, worin die Kaiserlichen besiegt wurden. Tilly hatte Leipzig genommen und hielt in der Todtengräberwohnung vor dem Thore einen Kriegsrath, und rückte dann aus dem Halle'schen Thor hinaus, den Schweden und Sachsen entgegen. Der linke Flügel, die Sachsen, wurde bald geworfen, aber durch eine geschickte Veränderung der Stellung gelang es Gustav Adolph, Widerstand zu leisten, und nachdem Tilly schon Siegesboten nach Wien gesandt, durch Artillerie und Musketenfeuer die Kaiserlichen zusammenschmettern, um mit blanker Waffe ihre Niederlage zu vollenden. Tilly, zuletzt mit seinen Ballonen fliehend, hatte von seinen 36—38,000 Mann 11—12,000 Mann, worunter 8000 Todte und Verwundete, 108 Fahnen und Standarten, 28 Kanonen und alles Gepäck verloren; ferner lagen auf dem Schlachtfelde gegen 2000 Sachsen und 15—1600 Schweden. Bei Breitenfeld erinnert ein mit Bäumen umpflanzter Hügel, mit einem Steinwürfel geziert, an den ersten großen Erfolg des Schwedenkönigs.

Auf demselben Felde, aber nur mit umgekehrter Stellung der Armeen, errang am 2. November 1642 Torstensohn über das kaiserlich-sächsische Heer unter Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini einen vollständigen Sieg, worauf Leipzig in die Hand Torstenson's fiel.

Nach dem Frieden wurden die Vorstädte aufgebaut und vergrößert, Aileen angepflanzt, der Buchhandel gepflegt, der Leipziger Münzfuß festgestellt, und der Handel, durch neue Begünstigungen König Friedrich August's (1701 und 1711), belebt. Im siebenjährigen Kriege besetzte Friedrich II. die Stadt mit schweren Kriegskontributionen und der Jude Ephraim und Konsorten thaten mit ihrem Münzwesen unberechenbaren Schaden. Die Festungswerke wurden von 1784 an geschleift, die Stadt verschönert und viele bedeutende Bauten ausgeführt. In den Kriegen von 1806 bis 1813 hob sich Leipzig bedeutend, sowie die sächsische Industrie durch die Kontinentalsperre sich ebenfalls emporchwang; aber schlimme Leidensstage brachen herein, als die Völkerschlacht rings um dieselbe wüthete.

Nach der Schlacht bei Lützen besetzten die Korps von Lauriston und Marshall Ney die Stadt und starke französische Heerhaufen deckten stets wechselnd Napoleon's Stellung in Dresden nach der Saale hin. Durch den Herzog von Padua ward eine 8000 Mann starke Bürgerwehr errichtet, und nachdem Napoleon (11. Juli 1813) hier seine Truppen gemustert, ward die Stadt gegen einen ersten Anlauf verbarricadirt. Vom Ende September an häuften sich täglich die ungeheuren Heermassen Napoleon's um und in Leipzig, am 14. Oktober kam der Kaiser und der König von Sachsen an; Napoleon's Hauptquartier war im

Dorfe Reudnitz, nordöstlich von der Stadt. Die Verbündeten kamen in drei kolossalen Heersäulen vom Erzgebirge auf Leipzig los. Die Nordarmee, unter Blücher und dem Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) kam von der andern Seite, um sich mit der großen Armee zu vereinigen, und schon am 16. Oktober schlug Blücher bei Möckern, Bachau und Breitenfeld Marmont's Korps völlig und hatte den Weg auf Leipzig über Gohlis offen. Am 15. Oktober musterte Napoleon seine ganzen Truppen, 90,000 Mann, ohne Ney's und Reynier's noch nicht angelangten Korps. Am 16. Oktober begann bei Markleeberg und Bachau die Schlacht und bald war in dem ungeheuren Halbkreise von Döllitz bis Liebertwolkwitz der Kampf allgemein. Napoleon's Versuch bei Gossa und Gröbern das feindliche Centrum zu sprengen, mißlang, weil er sich im entscheidenden Augenblicke durch Abwendung eines Korps gegen die, Leipzig sich nähernde Nordarmee, schwächen mußte. Napoleon, der seinen Fußbreit Terrain verloren, ließ in Leipzig den Sieg einläuten, unterhandelte aber, ließ am 17. Oktober seine Truppen ruhen, um am 18. sich rückwärts auf Leipzig zu ziehen und den schrecklichen Schluß des fürchterlichen Trauerspiels zu befehlen. Er befand sich bei seinen Gardes bei Probsthaida, wo der schrecklichste Kampf wüthete, während man mit höchster Erbitterung bei Holzhausen, Baunsdorf, Schönfeld, Konnewitz, Stötteritz, Grasdorf, Abnaundorf, Taucha, und im Rücken Napoleon's, vor dem Gerberthore, im Rosenthal und bei Lindenau, kurz rund um die geängstigte Stadt kämpfte, indes die Verbündeten langsam, aber sicher den Kaiser auf Leipzig drängten, durch welches nothwendig der Rückzug der Franzosen erfolgen mußte. Am Abende, nachdem Napoleon auf dem Schlachtfelde (in der Nähe des Thonbergs) sitzend eine Weile geschlafen, ordnete er den Rückzug an, den Poniatowsky mit den Polen decken sollte. Aber von allen Seiten stürmten die verbündeten Heeresmassen auf Leipzig los; nach schrecklichem Gemehel ward der Rückzug zur Flucht; Preußen, Schweden, Russen und Oestreicher drangen mit den Franzosen in Leipzig ein, wo man sich allenthalben schlug; die einzige Brücke für die Fliehenden ward zu früh gesprengt und gegen 18,000 Mann Franzosen in geschlossener Schlachtordnung, 200 Kanonen und ungeheure Beute blieben auf dem rechten Ufer. Tausende und aber Tausende ertranken, unter ihnen Poniatowsky, noch mehr wurden niedergesäbelt. 52,000 Mann Franzosen und 45,000 Mann Allirte todt und verwundet, bedeckten die weiten Ebenen, als die verbündeten Monarchen in die Stadt einzogen. Die Stadtkommandantur in Leipzig fiel, so lange Reynin Generalgouverneur von Sachsen war, dem Obersten Prendel zu.

Im Jahre 1817 wurden die Jubelfeste der begonnenen Reformation, 1830 dasjenige der Ueberreichung der Augsburg'schen Konfession, 1839 die Einführung der Reformation in Leipzig und 1840 das Jubelfest der vor damals 400 Jahren erfundenen Buchdruckerkunst gefeiert. Ein erfreuliches Ereigniß für Leipzigs Blüte war die Teilnahme Sachsens an dem Zollverein und seit jener Zeit, mit dem höchsten Aufschwunge des Handels, hat sich Leipzig jedes Jahr verschönert und in immer steigender Progression vergrößert. Die von Leipzig auslaufenden drei Eisenbahnen haben bedeutend zu dem Flor des gegenwärtigen Leipzigs beigetragen.

Die Stadt besteht aus der alten oder der Innerstadt, welche von den schönen Vorstädten durch die rund um dieselbe laufenden Alleen und Parkanlagen getrennt wird. Diese Promenaden mit mehreren Denkmälern geziert (Giller's, Bach's, Müller's, Gellert's, dem schönen Denkmal Thaer's und Hahnemann's), schließen sich an den schönen Augustusplatz, den Rosplatz, den Königplatz, wo König Friedrich August I. ein Standbild errichtet ist, den Fleischer-, Theater- und Wagenplatz, sowie an die Höfe der Magdeburg-Leipziger und Dresdener Eisenbahn. Die innern Vorstädte sind, wie die Theile der Innerstadt, nach den alten Hauptthoren genannt, wozu noch die Johannisstadt, die Friedrichsstadt, die Marienstadt, die neuen Anbaue vor dem Windmühlenthore, die Thonbergstraßenhäuser und Reuschönfeld kommen, welches letztere mit Volkmarzdorf und Reudnitz sich dicht um die Vorstädte zieht. Auf der entgegengesetzten südwestlichen Seite der Stadt sind ebenfalls in dem Reichel'schen, Lehmann'schen Garten u. s. w. ganz neue Stadttheile entstanden.

Im Ganzen ist die Innerstadt ziemlich regelmäßig gebaut. Die Grimmaische, Peters- und Hainstraße, sowie die parallel laufenden Katharin-, Reichs-, Nikolai- und Ritterstraße, sowie die Universitätsstraße und der Neumarkt sind grade und nicht eben schmal und mit schönen Gebäuden geziert, was von der längsten Straße, dem Brühl, nicht durchgängig gesagt werden kann. Der Marktplatz, viereckig, ist am Markttag sehenswerth mit seinem Gewühl. Alle genannten Straßen, mit vielleichtiger Ausnahme der Petersstraße, sowie die Plätze vor dem Grimmaischen-, Peters- und Hainthore sind der Schauplatz

des geräuschvollen Mesverkehrs. Regelmäßig und mit den schönsten Gebäuden besetzt, sind die breiten Straßen der Vorstädte angelegt.

Unter den Kirchen ist die im Innern namentlich prächtige Nikolai-kirche die schönste; die Thomaskirche kündigt sich schon von weitem durch ihr sehr hohes Giebeldach an; sodann ist die alte Paulinerkirche (Universitätskirche), die Neu- und die neue katholische Kirche zu bemerken. Ebenfalls bemerkt man sogleich den gewaltigen runden Thurm der, zu einer Kaserne umgewandelten, Pleißenburg, welche auch die Sternwarte und die Räume der Kunstakademie in sich schließt. Das Rathhaus mit einem großen Saal, das Gewandhaus mit dem Concertsaal des Conservatoriums der Musik, das Schauspielhaus, die Fürstenkollegien, die herrliche Aula am Augustusplatz mit den Universitätsgebäuden, die Handelsbörse, die deutsche Buchhändlerbörse, die erste und zweite Bürgerschule, das großartige Postgebäude, das Georgenhaus, die Waagegebäude, die Wasserkunst, die Bahnhöfe, unter denen der sächsisch-bairische auszuzeichnen ist, sind sehenswerth. Unter der großen Menge der sonst bemerkenswerthen Gebäude können hier nur einige, Auerbach's Hof, das Königshaus, Koch's, Stieglitz' und Hofmann's Hof, Hôtel de Pologne, Dufour's Haus, Hohenthal's Haus, die neue Centralhalle, das Römische Haus, das Schützenhaus, das Purfürstliche Haus genannt werden. Leipzig war früher schon durch seine großen Prachtgärten berühmt; viele sind bebaut, noch aber sind Gerhards Garten mit Poniatowsky's Denkmal, Lurgenstein's, Keil's, der botanische, Frege's Garten und Lampe's Park zu besuchen werth. Neben letzterem befindet sich ein einfaches Denkmal der Völkerschlacht. Als vorzüglich schön muß der Johannisbleichhof bezeichnet werden, wo Gellert, Rosenmüller, Tschirner, Weiße, Wahlmann, Spohn, Haubold, Bode, Bölig, Hermann und viele andere berühmte Männer ruhen.

Reich an allen Anstalten zur Beförderung der Wissenschaft, Kunst, der Gewerthätigkeit und des Handels bietet Leipzig mehr Bemerkenswerthes, als hier verzeichnet werden kann. Von Bibliotheken ist die Universitätsbibliothek, die Bölig'sche, im Gewandhaus aufgestellt, die Rathsbibliothek, reich und gut geordnet; ferner das anatomische Theater; die astronomische Bibliothek und Instrumentensammlung auf der Sternwarte; die Schulbibliotheken, mehre Vereinsbibliotheken (des historischen Vereins, der philologischen, naturforschenden, polytechnischen, griechischen u. s. w. Gesellschaft); die Büchersammlungen des Apofaten- und des Literatenvereins, die des Conservatoriums der Musik u. s. w. Das Museum (1844) besitzet viele Werkwürdigkeiten und ist namentlich instruktiv; die physikalische Apparatenammlung; die archäologische und pharmakognostische Sammlung, das Münzkabinett des Herrn von Posern-Klett sind wichtig und an Gemäldesammlungen sind die höchst werthvollen von Keil, Schletter, von Speck-Sternburg, des Payne'schen Allgemeinen Kunstvereins, des del Vecchio'schen Kunstvereins zu bemerken.

Es giebt wenige größere Städte, die an der großen Anzahl und Bedeutung der milden Anstalten Leipzig gleichkommen, oder übertreffen. Unter andern sind hier das Johannis- und Jakobshospital, das Arbeitshaus für Freiwillige, das Georgenhaus mit der Waisenanstalt, die vorzüglich verwaltete Armenanstalt mit Freischule, die städtische Speiseanstalt zu nennen.

In der Umgegend sind viele historisch-merkwürdige und Vergnügungs-Orte. Der Lieblingspazierort ist das Rosenthal, der Anfang eines mit Spaziergängen versehenen Gehölzes, das dicht bis an die Stadt reicht, mit zwei Erholungsortern. Nördlich davon liegen Pfaffen-dorf mit wichtigen Spinnereien, die weiten Plätze für Wagnstuchfabrikation und der schöne Exercierplatz für die Kommunalgarde und die Truppen. Sodann folgt Gohlis mit dem Schillerhaus, wo der Dichter das Lied an die Freude schuf; drüber hinaus ist Möckern, Stahmeln, Wahren, Lützschena, dem Herrn von Speck-Sternburg gehörend, mit schönem Park, einer Bildergalerie, großer Bierbrauerei, sehenswerther Musterzucht von Rindvieh; Lindenthal und Breitenfeld liegen nördlicher. Die folgenden Orter liegen von Gohlis ab rechts, einen weiten Kreis bildend um Leipzig: Eutritzsch, Schönfeld, Abnaundorf mit schönem Park, Mockau, St. Thella mit alter Kirche; der heitere Blick, das alte Städtchen Taucha, wo alljährlich ein Markt abgehalten wird, der den Charakter eines Volksfestes bewahrt; Reudnitz und Volkmarzdorf, Baunsdorf, Sommerfeld, Stünz, Machern mit großem Park, der Thonberg mit einem Schlachtdenkmal, Stötteritz mit einer ausgezeichneten Privat-Iren- und Kaltwasserheilanstalt; Probsthaida, Meusdorf, Bachau, Liebertwolkwitz, Guldengossa, Stürnthäl, Gröbern, Konnewitz, Löbnitz, Döllitz, Markleeberg; Raschwitz, Deyß, Jöbiger; Schleusig, Groß- und Klein-Zschöcher, Knauthain, Gythra mit Park; Lindenau, Plagwitz, Schönau, Leutsch und Böhlitz-Ghrenberg. — Alles Orter, nach deren Vergnügungstosalen, namentlich Sonntags in der guten Jahreszeit, Schaaren heiterer Gesellschaften wandern.



LEIPZIG.

Published for the Proprietors by A. S. Taylor, Dresden & Leipzig.

Mainz.

Mainz, Moguntia oder Moguntiacum, in den ältesten Zeiten Magontiacum, die frühere Residenz der Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz, ist die Hauptstadt der Rheinprovinz des Großherzogthums Hessen und die stärkste der deutschen Bundesfestungen, liegt am linken Ufer des Rheins und der Einmündung des Mains in diesen Strom gegenüber, am Abhange eines Hügels in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden Deutschlands. Eine auf neunundvierzig Pontons ruhende Brücke über den Rhein verbindet Mainz mit dem rechten Ufer desselben, wo das Städtchen Cassel oder Castell liegt, welches mit seinen Befestigungen einen großen Brückenkopf für Mainz bildet.

Der Prospekt, welcher sich von der Schiffbrücke aus darbietet, ist wegen seiner Schönheit berühmt. Die bläulichen Fluten des Rheins fließen neben den rothgelblichen des Mains mit einander unvermischt vorüber und bilden einen majestätischen wallenden Spiegel, über welchem sich das „goldne“ Mainz erhebt, um sich stolz in demselben zu beschauen. Der Rhein beschreibt einen Bogen, indes derselbe aus der Pfalz, dem Thallande zwischen dem Donnerberge und dem Odenwalde, von der linken Seite des Beschauers herströmend, sich bei Mainz wiederum links wendet, um dann dem herrlichen Rheingau zuzuwenden. Ein weiter Halbkreis, umgürtet am linken Ufer der Rhein eine nach dem Hintergrunde zu sanft ansteigende Landschaft, und die Häusermassen von Mainz ziehen sich noch zum Theil den Hügel hinan. Durch dieses sanfte Hügelgelände ist der Blick über die Stadt hinaus geschlossen. Aber wie reizend ist der Vorder- und Mittelgrund des Panoramas!

Oberhalb der Stadt blicken die Gebäude der Neuen Anlage oder der Favorite aus dem reichen Blätterkronen; weiter abwärts blinken die Mauern der Befestigungen, welche in der Citadelle ihren stärksten Punkt haben; die Thürme der Thore und diejenigen der Ignaz-, Augustiner- und der Stephanskirche streben stolz empor und dann erhebt der herrliche Dom seine imposanten Steinmassen. Die Quintus- und Christophkirche, das Kaufhaus, das Arsenal, das deutsche Haus, die Peterskirche und das alte Schloß, welche beiden letztern sich frei im Strome spiegeln, ziehen den Blick immer weiter stromabwärts, bis die Rheinallee folgt, jenseits welcher Gibraltar, oder Fort Hartenbach sich auf einem sanften Hügel erhebt.

Wendet man sich rechts auf der Rheinbrücke, so entfaltet der Blick auf die Landschaft noch reichere Schönheiten. Man sieht die Mündung des Mains — drüber hinaus liegt Hochheim, am rechten Mainufer Kothheim — Castell, Fort Montebello, von der Allee fast verdeckt, und die ganze Kette des Taunusgebirges mit den Gipfeln des Feldbergs und Mülkönigs und den niedrigeren Berggruppen, welche zu den Bergen des Rheingaus hinüberleiten. Im Hintergrunde des linken Mainufers erhebt sich der Melibocus und Deizberg im Odenwalde, so daß der ganze Umblid von der Rheinbrücke aus ein abgerundeter und ganzer wird.

Mainz hat mehrerle Stadttheile, wo die Straßen unregelmäßig verlaufen, die Gebäude ein alterthümliches Ansehen besitzen und einen nicht freundlichen Eindruck machen. Die Hauptstraßen, die Pulsadern des lebhaftesten Verkehrs, dagegen sind sammt mehreren der vielen freien Plätze prächtig und geschmackvoll und einen schönen Kontrast macht es, wenn stolze, alte Paläste die lachende Eleganz der modernen Bauten öfter durch ihren Ernst unterbrechen. Eine Wanderung von der Brücke ab durch den Thurm des Fischthors führt denjenigen, welcher das Innere der Stadt der Hauptsache nach rasch anschauen will, auf den Platz vor der Hauptwache und dem ältesten Theile des Doms, wo früher die 1804 abgetragene Liebfrauenkirche stand. Dieser Platz bildet mit dem Heu-, Speise- und Fruchtmarkt ein Ganzes von nicht geringen Dimensionen. Hier erhebt sich der Stolz und die großartigste Zierde der Stadt: der Dom. Vom Markte ab kommt man zum Gutenbergplätze, an welchem das Theater und die Johanniskirche liegt und wo Gutenberg's Standbild prangt. Diesen Platz verlassend folgt man der breiten Ludwigstraße nach dem Thiermarkt, oder nach früherer Benennung Thier- oder Dietmarkt, mit dem ehemals gräflich Bassenheim'schen Palaste. Zwischen diesem und dem sonst gräflich Ostein'schen Hofe gelangt man auf die ansteigende Ganguasse und zur Stephanskirche, deren Thurm der

Fremde zu besteigen nicht unterlassen sollte, da die Aussicht über Mainz und die Umgegend sich von keinem andern Punkte so umfassend und paradiesisch reizend darstellt. Kehrt man hier wieder um, so betritt man die Thiermarktstraße und erreicht den Münsterthorplatz, von welchem ab rechts sich die große Bleiche, eine breite, gerade Straße, eröffnet. Die Thiermarktstraße ist die schönste nach der schönsten Straße von Mainz, der großen Bleiche, und außer mehreren andern bemerkenswerthen Gebäuden sind hier die Paläste Erthal, Schönborn, Wolf-Metternich, Dalberg, Stadion u. a. sehenswürdig. Auf dem Plage des Obeliskenbrunnens steht der Bursch, ein Gebäude, welches die Bibliothek, die Gemäldegalerie und das städtische Museum enthält. Weiter gehend kommt man an die preussische Artilleriekaserne mit schönem Fronton, nach der Peterskirche auf dem Paradeplage und gelangt zwischen dem ehemaligen kurfürstlichen Schlosse, das jetzt zu Handelszwecken dient, und dem alten deutschen Ordenshause, welches gegenwärtig großherzogliches Palais ist, hindurch wieder zum Strome und zum Dampfschiffandungsplage, wo die schönsten Hôtels von Mainz, der Hof von Holland und der rheinische Hof, dicht am Rhein sich befinden.

Der Umfang der Festungswerke beträgt ohne die kleinen, vorgeschobenen Feldschanzen, mit Inbegriff der 1826 angelegten Weissenauer Schanze, eine und eine viertel Meile. Die Fortifikationen bestehen aus elf ganzen und zwei halben Bastionen, sammt einem Kronenwerke im Süden der Stadt. Inmitten derselben liegt die Citadelle, ein bastionirtes Viereck, mit nach dem Rhein gefehrter Mauer und Kasematzen. Die Citadelle ist von sieben detachirten Forts umgürtet, unter denen der Hauptstein, ein kühn vorspringendes Werk, von welchem aus man eine entzückende Aussicht genießt, sich vorzugsweise bemerklich macht; ferner zieht sich eine tenallirte Enveloppe dicht vor den Hauptwerken hin. Dieser Gürtel von Befestigungen kann auf drei Seiten unter Wasser gefestigt werden. Die erste Verteidigungslinie bilden acht detachirte Forts vor dem Walle, von denen zwei mit der Josephschanze und unter sich durch eine Courtine verbunden sind. Castell ist gleichfalls durch umfassende Werke befestigt, deren Hauptpunkte die Forts Castell, Mars, Montebello, Petersau und die Werke auf der Mainspitze und der alten Gustavsburg bilden.

Weiter vom Rhein entfernt, als das gegenwärtige Mainz, ward von Drusus Germanicus im Jahre 13 v. Chr. ein Castell gegründet, welches nach dem Mainstrom (Magon, Mogon) Magontiacum genannt wurde, ein Name, den auch die später bei dem Castell ersiehende Stadt erhielt. Dies Castell war das bedeutendste, welches Drusus längs des Rheins anlegte. Aus den bei der Anlegung der modernen Befestigungen aufgefundenen doppelten Gufmauern des römischen Castrum läßt sich bestimmen, daß die eine Fronte nach Südwest ganz außerhalb der jetzigen Stadt lag, die nordöstliche, gegen den Rhein gerichtete Mauer aber sich über den Platz zog, wo die Stephanskirche steht. Zwischen dem Castell und dem Rhein dehnte sich das Municipium, die Bürgerstadt, aus. Das Castell war vieredig, hielt 5176 Meter im Umfange und hatte vier Thore, doppelte, funfzehn Fuß dicke, innen gefütterte Mauern, so wie halbauspringende Thürme auf den Ecken und Langseiten. An dies Castrum erinnert der Kästricher Weinberg und ein unschönes Stadtviertel, der Kästrich. Fernere Römerwerke sind das Castellum Drusi jenseit des Rheins (Castel), die Anlage der Heeresstraßen, die Brücke über den Rhein, und die Zahlbacher Wasserleitungen.

Unterhalb der Schiffmühlen, zwischen dem Zeughause und der Kirche zu Castell sieht man bei niedrigem Wasserstande noch die Pfeiler der alten Römerbrücke, welche nicht unter Drusus, sondern unter Kaiser Trajanus erbaut wurde. Die Brücke hielt im Ganzen 25 Pfeiler, welche gegen den Strom 26, längs des Stromstrichs 54 Fuß hielten und 64 Fuß Zwischenraum hatten. Ein Pfeilerstein, welcher aufbewahrt wird, hat die Inschrift: Leg. XXII mit dem Feldzeichen dieser Legion, welche unter Vespasian und Titus an der Eroberung Jerusalems Theil genommen hatte. Mit der XXII. Legion, welche die II. und XIV. (die letztere hatte hier 70 Jahr ihr Standquartier) ablösete, sollen die ersten Christen und namentlich der heilige Erceenz nach Magontiacum ge-

kommen sein. Lentulus Genulicus gab den Veteranen der Legion hier Ländereien und ward der Gründer der ersten Kultur der Gegend.

Die XIV. Legion baute die Zahlbacher Wasserleitung, ein Riesenwerk. Bevor man auf der Zahlbacher Straße Dahlheim, das heilige Thal, wo viele Märtyrer bluteten, und wo der heilige Crescenz, der erste Bischof von Mainz, begraben wurde, erreicht, sieht man 62 Pfeiler, einer höher als der andere, der letzte von 30 Fuß hoch, in der Richtung auf die Straße zu, stehen. Jenseits derselben sind die Pfeiler weggebrochen. Aus einer Quelle zwischen Finten und Heitersheim, welche der Königsborn heißt, ward der Aqueduct, welcher dem Castrum Wasser zuführte, gespeist. Die Wasserleitung, welche theils unter der Erde sich befand, theils über Thal fortgeführt wurde, erforderte in der größten Tiefe desselben Pfeiler von 128 Fuß Höhe.

Das berühmte Denkmal aus der Römerzeit, der Eigelstein genannt, befindet sich auf der auf dem Jakobsberge liegenden Citadelle, die nach ihrem Erbauer auch Schweikartsburg genannt wurde. Der Eigel- oder Drususstein, ein stumpfer Thurm, oder besser eine runde, thurnähnliche Masse von Steinen, welche nach Sueton und Cuntrop für ein Denkmal des Drusus gehalten wird, steht auf der Spitze des Fests. Als Drusus in der Wetterau verunglückt war, ward ihm ein, später an der alten Bodensperre eingemauerter Denkstein mit seinem lebensgroßen Bildniß und der Inschrift: In memoriam Drusi Germanici! gesetzt. Sodann ward ihm noch ein dreieckiger Altar an der decumanischen Pforte errichtet. Ob der Eigelstein (Adlerstein von Aquila, dem deutschen Agila oder Agila, — Nigle, Eagle) der wahrscheinlich einen Adler oben trug, für Drusus Gedächtniß erbaut ward, ist nicht sicher nachzuweisen. Das Monumentum Trajani auf der Stelle der schwedischen Gustavsburg und der Pfahlgraben vom Odenwalde bis zur Donau, das obere und untere Castell bei Weisenau und bei dem Hauptstein, sowie das schon genannte jenseitige Castellum Drusi mit der Civitas matiacorum neben derselben waren Römerwerke.

Mainz ward im Jahre 406 von den Vandalen unter dem Herrscher Crochus zerstört, wobei tausende von Einwohnern mit dem Bischof Rurhart in der Hauptkirche erschlagen wurden. Erst unter König Dagobert, 622—638, ward die Stadt wieder erbaut und Bischof Siegbert gab ihr Mauern. Karl der Große, welcher auch eine hölzernen vom Feuer zerstörte Rheinbrücke baute, gründete das kräftige Emporblühen der wichtigen Stadt durch Privilegien und Bauten und Bonifacius erhob dieselbe zum Siege eines Erzbisthums (750). Der Ursprung der Kurfürstenthümer der Erzbischöfe von Mainz soll bis auf das Jahr 996 zurückgehen. Die bedeutendsten Erzbischöfe und Kurfürsten waren der hochgelehrte Hrabanus Maurus, Hatto I., Hatto II., Willigis, von welchem das Rad im turmainzer Wappen herrühren soll und der zum Concilienpräsidenten ernannt und mit der Krönung des deutschen Königs betraut wurde; Siegfried II., der Feind Friedrichs II., Albrecht von Brandenburg, Joh. Philipp von Schönborn. Der letzte Kurfürst-Erzbischof war Fried. Karl von Erthal, gest. 1802, dem als Reichserzkanzler Karl Theod. von Dalberg, späterer Fürst Primas des Rheinbundes, folgte. Das Erzstift und erste der drei geistlichen Kurfürstenthümer, Mainz im niederrheinischen Kreise, umfaßte zur Zeit des Luneviller Friedens gegen 150 □ Meilen an Ländern auf dem linken und rechten Rheinufer und am Main, ebenso gehörte das Eichsfeld und das 1667 vom Erzbischof Schönborn erworbene Erfurt zu Mainz. Die Stadt Mainz trat in der Mitte des 13. Jahrhunderts an die Spitze des Bundes der rheinischen Städte. Das goldene Mainz, die aurea Moguntia romanae ecclesiae specialis filia war der Ort, von welcher das strahlende Licht der Buchdruckerkunst ausging. Adolf von Nassau eroberte die Stadt in seinem Kampfe mit dem abgesetzten Kurfürsten Dieter von Isenburg und Kaiser Maximilian verleihte sie dem Erzstift ein im Jahre 1486. Im dreißigjährigen Kriege eroberten sie die Schweden 1631, die Kaiserlichen 1635, die Franzosen 1644, welche die Stadt im westphälischen Frieden zurückgaben, aber 1688 wieder nahmen, bis sie denselben von Sachsen und Baiern 1689 wieder entzogen wurde. Im Herbst 1792 nahm der französische General Custine durch Verrath Mainz, 1793 eroberte sie der preussische General von Kalkreuth. Die Franzosen belagerten Mainz 1794; 1795 überfielen die Oesterreicher die Verschanz-

ungen der Feinde und bemächtigten sich durch Sturm der Stadt. Im Jahre 1801 ward Mainz Frankreich einverleibt. Im Wiener Congreß 1814 ward Mainz zur Bundesfestung erklärt, und übrigens dem Großherzogthume Hessen zugetheilt. Die Stadt zählt gegenwärtig mit der starken Besatzung über 42,000 Einwohner.

Die Gründung des Doms zu Mainz reicht bis in die Zeit der ersten Frankenkönige, wo drei Kirchen, die Liebfrauenkirche, in der Mitte der Dom und gegen den Kästrich zu das alte Baptisterium zu St. Johannis, gegründet wurden. Neben diesen ward die alte Martinskirche gebaut, und auf der Stelle derselben führte Willigis die neue Domkirche auf. Abgebrannt, ward von Willigis der Bau wieder begonnen und unter Konrad dem Salier ward der neue Dom eingeweiht. Der Ausbau desselben zeigt die Entwicklung des sich vervollkommnenden gothischen Baustyls. Das Gebäude trogte den östern Feuersbrünsten, den Kugeln der Belagerer und dem Blitzstral, welcher 1764 die Spitze des Hauptthurms einäscherte, die später, aber in geringerer Höhe, von Quaden wieder gebaut wurde. Das mächtige Gebäude ist 356 Fuß lang, und 140 Fuß breit und hat sechs Thürme, von denen die vier niedrigsten je zwei und zwei von gleicher Bauart und Höhe sind und der fünfte das Gegenstück zum Hauptthurme bildet, der 300 Fuß hoch ist. Der Dom enthält 14 Altäre und 20 Nebenkapellen, wovon eine unterirdisch ist. Ehemals ward hier ein reicher Kirchenschatz aufbewahrt. Unter den Grabdenkmälern, von denen viele, während der Dom zehn Jahre lang (von 1797 an) zum Fouragemagazine diente und als 1813 sechstausend Franzosen in denselben bequartirt wurden u. s. f., beschädigt und zerstört wurden, ist dasjenige des berühmten Sängers Frauenlob (gest. 1317 nach dem Denkmal 1318), im Kreuzgange des Doms das merkwürdigste. Ein Denkmal von hohem Interesse für die Kunstgeschichte sind die beiden metallenen Thürflügel an der Nordseite, von Erzbischof Willigis ursprünglich für die Liebfrauenkirche bestimmt und 1804 am Dome angebracht.

Die mit dem reichsten Schmuck versehene Kirche von Mainz ist die zu St. Ignatius, welche 1778 vollendet wurde. Die Malereien an der Decke, Scenen aus dem Leben des heiligen Ignatius darstellend, sind vorzüglich. Das schönste Geläute hat die St. Peterskirche mit zwei schönen Thürmen an beiden Seiten der Fassade.

Auf dem höchsten Punkte von Mainz, der sogenannten goldenen Luft, steht die Stephanskirche, worin Erzbischof Willigis begraben liegt, mit einem 210 Fuß hohen Thurm.

Nachdem die alte kurfürstliche Residenz, die Martinsburg genannt, welche 1750 durch einen schönen Flügel vergrößert, nur noch in seinen Resten besteht, sind das Ordenshaus sammt dem Zeughaus unter den öffentlichen Gebäuden die vornehmsten. In dem erstern residirte Napoleon, wenn derselbe (zuletzt 1812) nach Mainz kam. Dasselbe ist jetzt großherzogliches Residenzschloß. Die preussische Artilleriecaserne erwähnten wir bereits; die Festungskommandantur ist im sonst Ostein'schen, der Palast des Vicegouverneurs im sonst Stadion'schen Palais; das Regierungsgebäude war früher Präfectur. Das Museum der römischen Alterthümer, Münzen und der Naturalien, Ueberreste römischer Bauwerke u. s. w. ist sammt der 100,000 Bände starken Bibliothek mit seltenen Manuscripten, einer Handschrift des heil. Chrysostomus, mit vielen Incunabeln, dem Psalterion von 1459, der Bibel von 1462, dem Catholikon von 1460 u. s. w. sehenswürdig.

Mainz, dessen 1477 vom Kurfürsten Dieter gestiftete, 1785 erweiterte Universität einging, hat dafür jetzt ein Priesterseminar; außerdem besitzt Mainz ein Gymnasium von gutem Ruf und unter den vielen Wohlthätigkeitsanstalten auch ein Findelhaus. Das Gutenberghaus ist noch vorhanden und das berühmte Standbild des großen Erfinders, eine von Thorwaldsens schönsten Schöpfungen, ist der vorzüglichste künstlerische Schmuck der Stadt.

Die Industrie von Mainz und die Schiffahrt, welche letztere durch die schönen Hafenwerke, die Rhein-Dampfschiffahrts-Affekuranz u. s. w. gehoben wird, ist bedeutend. Die Umgegend von Mainz, der Strom, die Rheinufer, sind so reich an Schönheiten, daß von dem Lieblingsorte der feinen Welt, der Neuen Anlage an, allenthalben sich die gemüthlichsten Ausflüge mit den reizendsten Zielpunkten darbieten.



MAINZ.

Published for the Proprietors by A. S. Pagen, Dresden & Leipzig.

München.

München, die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Bayern, liegt auf dem linken Ufer der Isar am Südende einer 7 Quadratstunden großen, ziemlich unfruchtbaren Ebene, die sich 1658 Par. Fuß über die Meeresfläche erhebt, und hat in Folge dieser hohen Lage und der Nähe der tyroler Alpen ein mehr raubes als mildes Klima.

Die Stadt ist sehr alt, obgleich man nicht genau angeben kann, zu welcher Zeit sie wirklich ihren Anfang genommen, und ob sie schon zur Zeit der Römer oder erst später zur Zeit der Einführung des Christenthums, etwa im 5. Jahrhundert, unter dem heiligen Severin ihren Anfang genommen, und ob ihr Name wirklich von dem Worte Münch abzuleiten ist. Nur so viel ist unzweifelhaft, daß der Name München erst zu Anfang des 12. Jahrhunderts geschichtlich und zwar in den Annalen des Klosters Tegernsee erwähnt wird, wo Herzog Heinrich von Bayern den dem Bischof von Freising gehörigen Hof Beringer (das heutige Höhringen) und die daselbst befindliche Münzstätte, Salzniederlage und das Zollhaus zerstörte und in seine Villa München verlegte. Von dieser Zeit an wuchs München schnell zu einem namhaften Markt, erhielt 1164 Mauern und bürgerliche Verfassung, gedieh aber erst unter den neuen Herzogen aus dem Geschlechte der Wittelsbacher, die öfters hier ihr glänzendes Hoflager aufschlugen, nach und nach zu einer ansehnlichen Stadt. Ludwig der Strenge erwählte München zu seiner beständigen Residenz und erbaute 1253 in ihrem nördlichen Theile die Ludwigsburg, welche unter dem Namen des alten Hofes noch jetzt zum Theil in der Weise besteht, wie sie 1327 vom Kaiser Ludwig nach einem Brande hergestellt worden ist. Ein 50 Fuß breiter Graben umgab damals die Stadt, deren Mauern nur vier Thore, nach den vier Hauptrichtungen nach der Isar und nach Dachau, nach Sendling und nach Schwabing hatten. Wir können uns den Umfang der Stadt vorstellen, wenn wir die Stellen dieser Thore aufsuchen. Der Durchgang unter dem Rathhausthor war das Thalbrud- oder Isarthor, ihm gegenüber das obere Thor, nachmals der schöne Thurm in der Nähe des jetzigen Gasthofs zum schwarzen Adler; das Sendlinger Thor, nachmals Ruffinithurm, bei dem Eingang in die jetzige Sendlinger Straße von der Rosengasse aus und das Schwabinger Thor, nachmals Wilpreditsturm bei dem jetzigen Gasthof zum goldenen Hahn. Zwei sich durchkreuzende Hauptstraßen theilten die Stadt in vier Viertel, an denen sich gewissermaßen kristallartig die nachherigen Stadttheile angeschlossen. Damals bestand in der Stadt selbst nur eine Kirche, die St. Peterkirche, welche, aus der Hergottskapelle erwachsen, 1294 neu aufgebaut und nach wiederholtem Brande und Wiederaufbau zuerst 1370 und zuletzt 1607 durch Kurfürst Maximilian I. die gegenwärtige Gestalt erhielt. Zu ihr gehörten die beiden südlichen Viertel der inneren Stadt; die beiden nördlichen gehörten zur jetzigen Frauenkirche, welche von 1271—84 außerhalb der Ringmauern auf dem Hafersfelde erbaut wurde. Zu derselben Zeit wurde auch die St. Katharinenkapelle als Heiligen-Geistkirche zur Pfarrei erhoben.

Unter dem Herzog Rudolph erweiterte sich die innere Stadt so sehr, daß 1301 eine neue Umfassungsmauer gezogen wurde. Eine noch größere Umgestaltung erhielt sie aber unter dem jüngern Sohne Ludwig des Strenghen, dem deutschen Kaiser Ludwig dem Bayer, der als der eigentliche Vater und Gründer der Freiheit Münchens angesehen werden kann. Er ertheilte 1319 der Stadt den Salzjoll, diese Quelle des Reichthums, die einst Heinrich der Löwe dem Freisinger Bischof entriß (daher noch heutzutage die „Salzstadel“ die kaiserlichen Farben Gelb und Schwarz an ihren Thoren tragen); er gründete den heutigen Schranenplatz, erbaute 1324 die Hofkapelle zum heiligen Lorenz und errichtete dann zur Bequemlichkeit der Bürger zu den die äußere Stadt verschließenden Thoren noch mehre Zwischenthore, das Neudorfsthor (hinter dem alten Hofe), das Wurzer- (jetzt Kostthor), das Schifferthor (jetzt Einlaß) und das Angerthor. Unter den Nachfolgern Ludwigs, den Herzogen Stephan, Johann, Ernst, Albert III. und IV. erweiterte, bevölkerte und verschönerte sich die Stadt immer mehr; namentlich wurde zwischen 1468 und 1488 an der Stelle des frühern Marienkirchleins durch den Maurer Georg Dhm-Possen die Kirche zu unsrer lieben Frauen (die jetzige Metropolitankirche) erbaut; und wenn man den wenigen Ueberresten von Bildhauerei und Malerei, die sich aus jener Zeit erhalten haben, eine allgemeine Bedeutung zuschreiben darf, so war eine große und edle vom Geiste der christlichen Kunst besetzte Thätigkeit im Volke.

Aus dem Beginn der neuern Zeit im Anfang des 16. Jahrh. sind nur unbedeutende Spuren baukünstlerischer Thätigkeit auf uns gekommen. Der Steinbau und die Ziegelbedachung wurde jetzt all-

gemein, und die Siebeldächer und Erker machten mehr und mehr dem geradlinigen Frontenbau Platz. Albrecht V., der Beschützer der Künste und Wissenschaften, rief berühmte Künstler in allen Fächern an seinen Hof, zog italienische Sänger und Sängerinnen nach München, ordnete Schulen und gründete die Bibliothek, die Gemäldegallerie, die Schatzkammer, den Antikensaal und das Münzkabinet. Wilhelm V. rief die Jesuiten nach München und erbaute die Maxburg und das mit ihr durch einen Bogengang in Verbindung stehende weitläufige Collegiatgebäude der Jesuiten, in welchem sich bis in die neueste Zeit die Lokale der Universität und die Akademien der Künste und der Wissenschaften, sowie die Räume für die königliche Hof- und Staatsbibliothek, das Archiv, die Gypsabgüsse, Naturalien- und viele alte Sammlungen befanden. Derselben Zeit gehört auch die mit diesem Gebäude verbundene ehemalige Jesuiten-, jetzt Hofkirche zu St. Michael an, die 1583 bis 97 in dem spätitalienischen Style von Wolfgang Müller und nach dessen Tode von Andreas Gundelfinger aufgeführt wurde. Kurfürst Maximilian I. ließ das Zeughaus, das Josephs- und das Herzogshospital errichten und erbaute eine neue (jetzt die alte) Residenz durch den genialen Maler, Bildhauer und Baumeister Peter de Witte, genannt Candid, einen Schüler des Florentiners Vasari, und ließ sie mit vielen Wandmalereien, Bildhauerarbeiten und Erzgußwerken verzieren. Von denselben Künstler rühren auch der erzene Wasserbehälter im Brunnenhofe der Residenz, die marianische Säule auf dem Hauptplatze in München mit der vergoldeten Erzstatue der Madonna und das schöne bronzene Denkmal Ludwigs des Bayern in der Frauenkirche her; sowie auch Peter Candid den schon von Albert V. an der neuen Seite angelegten Hofgarten im Style römischer Villen in einen prächtigen, mit vergoldeten Erzstatuen und springenden Wassern reich geschmückten Park umwandelte und die seit dem so berühmt gewordenen Arkaden schon damals mit Frescomalereien ausstattete. Unter Ferdinand Maria (1651—79) wurde von dem Architekten Agostino Barella aus Bologna die Theatiner Hofkirche zum heiligen Cajetan aufgeführt; ihre Fassade aber erst 1767 durch den Franzosen Couvilliers völlig ausgebaut. Ferdinand Maria ließ auch das Schloß Nymphenburg in der Nähe von München erbauen. Mit Max Emanuel (1679—1726) erhielt der französische Geschmack das Uebergewicht. Das Schloß zu Schleißheim, die kleine St. Johanniskirche und vollgültige Muster des damaligen Geschmacks.

Unter Karl Theodor begann eine neue Periode für die Stadt München. Die Festungswerke aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges wurden schon 1791 zum Theil abgetragen, und an der Stelle der gebornen Wälle erhoben sich Reihen von Häusern, und Vorstädte entstanden, wie die Au, die St. Annavorstadt, das Schönfeld. Dazu durchdrang ein neues Leben alle wissenschaftlichen Kunst- und Staats-Anstalten; berühmte Gelehrte wurden nach München berufen. Friedrich Heinrich Jacobi ward zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften ernannt; zur Organisation und Leitung des Unterrichtswezens wurden Riethhammer, Schlichtegroll, Jakobs, Thiersch u. A. berufen; Philosophie lehrte G. v. Weiller; Phytologie lehrte Sommering und nach ihm Döllinger, berühmt durch seine wissenschaftlich begründete Entwicklung der organischen Wesen. Gruithuisen, der Erfinder des gebogenen Katheters und berühmt als Astronom und Kosmolog, J. v. Fraunhofer, der Schöpfer der achromatischen Fernröhre und Nierenrefractoren, G. v. Reichenbach und J. von Uspneider, die Urheber der unübertroffenen mathematischen Instrumente trugen wesentlich zur Vermehrung des Ruhmes von München bei. So viel Neues indes auch in dieser Zeit erstrebt, so viel Großes auch begründet wurde — das eigentliche Gepräge, das München zu einem organischen Mittelpunkt der Entwicklung neuer Kräfte, zur Heimath des Schönen, zum Wallfahrtsort kunstliebender Fremden machte, erhielt die Stadt erst seit dem Regierungsantritt König Ludwigs I.

Der bei einem raschen Umschwunge der Zeit fast unvermeidlichen Zerstückelungslust wurden Grenzen gesetzt. Schaffen und Erhalten ward fortan Prinzip der Thätigkeit. Das erste größere Unternehmen des Königs, noch als Kronprinzen, bezeichnet seine Bahn. Mit vielen Opfern sammelte er zerstreute Schätze altrömischer und griechischer Bildhauerkunst, wie sie keine Stadt diesseits der Alpen aufzuweisen hat, und vereinigte sie in einem Tempel (der Glyptothek), zu dessen Erbauung er Leo von Alenze aus Kassel berief. Die aus dem Geiste der aufstrebenden Zeit hervorgegangenen Künstler, welche die Vesten ihres Vaterlandes mit Begeisterung begrüßten, Cornelius, Schnorr, Heß u. A. nahm er in seinen Dienst und zeichnete ihrem Genius

Bahnen vor, auf denen sie die inwohnende Kraft offenbaren konnten. Die Stadt erweiterte und verschönerte sich: zu den bisherigen Vorstädten kamen die Max-, die Ludwig- und Isar-Vorstadt; die Häuserzahl, die im Jahre 1808 nicht mehr betrug als 1964 und 1819 schon auf 2521 gestiegen war, ist jetzt gegen 4000, und der gegenwärtige Burgfriede umschließt 4898 bayerische Tagwerke. Die Zahl der Einwohner (nach einer Zählung von 1812: 40,638) stieg nach der Zählung vom December 1850 auf 96,398 Seelen, oder mit Inbegriff der Bewohner der Vorstädte Au, Giesing und Haidhausen auf 115,000 Seelen.

Große freie Plätze, Baumanlagen, breite Straßen, stattliche, palastähnliche Häuser, hin und wieder von Gärten eingefast, schmücken diese Vorstädte. Vor Allem macht die Ludwigstraße sich geltend, die breiteste von allen, mit einem freien Platz am Anfang und einem am Schluß, mit mehreren Kirchen (Theatiner- und Ludwigskirche), vielen Palästen und palastähnlichen Häusern, Monumenten, Brunnen, einer hohen Halle (Feldherrenhalle) am Eingang und einem Prachtthor (Siegesthor) am Ausgang; neue Kirchen erheben sich, Denkmale werden errichtet, Malereien zieren öffentliche Hallen; der Glanz und das edle Ansehen der neuen Paläste überstrahlen die alte, in allen Zeiten ihrer Schönheit wegen gerühmte Stadt.

Unweit der Glyptothek wurde die Pinakothek erbaut, den Schatz von Gemälden, Handzeichnungen und Kupferstichen aufzunehmen, den München besitzt; der Muß wurde ein großes Gebäude, das Odeon, errichtet; an das alte Residenzschloß wurden zwei neue Flügel, der Königsbau und der Saalbau, und außerdem ein eigener Palast, der Wittelsbacher Palast, in der Türkenstraße gebaut; für die unter König Ludwig von Landsbut nach München verlegte Universität, sowie für die Bibliothek, das Blindeninstitut, das Priesterseminar, die Salinenadministration, die Kunst-Ausstellungen, die Glasmalerei und endlich für eine Sammlung von Gemälden neuerer Künstler (neue Pinakothek) große, glänzende Neubauten ausgeführt, desgleichen vier katholische und eine protestantische Kirche: die Allerheiligen-Kirche an der neuen Residenz, die Ludwigskirche, die Mariabistkirche in der Vorstadt Au, die Basilica zum heiligen Bonifacius in der Maxvorstadt und die protestantische Kirche vor dem Karlsthor. Von den in dieser Zeit errichteten Denkmälern erwähnen wir nur das des verstorbenen Königs Maximilian Joseph, des ersten Maximilian, der in Rußland gefallenen Tapferen der bayerischen Armee, des Verfassers des bayerischen Gesetzbuches, von Kreittmayr, der großen Tonkünstler Gluck und Orlando di Lasso. Außer diesen in Erz gegossenen Denkmälern wurde noch den Feldherren Bayerns eine hochgewölbte Halle erbaut, bei welcher die aus dem italienischen Volks- und Staatsleben hervorgegangene Form selbständiger offener Logen benutzt wurde, und eine andere, dem Ruhme Bayerns gewidmete im alt-dorischen Style auf der Anhöhe der Theresienwiese errichtet, aus deren Mitte eine 54 Fuß hohe Statue der Bavaria sich erhebt. Und der Schmuck dieser mannigfachen Prachtbauten ward in München selbst bereitet. Aus den Werkstätten der Bildhauer, namentlich von Ludwig Schwanthaler, gingen die Statuen bayerischer Fürsten, großer Künstler und mannigfache Sculpturen zum Schmuck der Kirchen, Paläste und des öffentlichen Lebens überhaupt hervor. Cornelius malte in der Glyptothek einen Cyclus griechischer Mythen, in der Ludwigskirche einen gleichen von Darstellungen aus dem Christentume und zeichnete die Entwürfe zur bildlich dargestellten Geschichte der Malerei für die Pinakothek; Julius Schnorr schmückte viele Säle der beiden neuen Residenzbauten mit Bildern aus den Nebelungen und der deutschen Geschichte; H. Heß malte die Geschichten des alten und neuen Testaments in der Allerheiligenkirche, wie die Geschichte der Verbreitung des Christentums in Deutschland, eine große Bilderfolge in der Bonifaciuskirche. Jüngere Künstler erhielten den ehrenvollen Auftrag, die Hallen des Hofgartens mit ruhmwürdigen Thaten bayerischer Fürsten aus dem Hause Wittelsbach zu zieren; Kottmann's kunstreiche Hand führte Italien und die klassischen Stellen Griechenlands den Blicken der entzückten Beschauer vor; andere Künstler erhielten aus althellenischen und aus deutschen Dichtern den Stoff zur Verherrlichung des neuen Königsbaues. Peter Heß, Montan, Adam u. A. malten für den Saalbau die Schlachten, in welchen die bayerischen Waffen Ruhm geerntet, und Stieler eine lange Folge weiblicher Bildnisse. Kaulbach entwarf hier sein großartiges Gemälde vom Untergange Jerusalems, das jetzt als Freskogemälde das Treppenhaus des berliner Museums schmückt, führte es in Del aus, und König Ludwig sorgte dafür, daß dasselbe München verbliebe.

Eine so großartige Entwicklung der Kunst nach allen Seiten der künstlerischen Thätigkeit mußte auch zu manchen neuen Erfindungen führen und alte wieder in's Leben rufen und vervollständigen. Wachsmalerei, Enkaustik und Freskomalerei wurden geübt

und vervollkommenet; dazu neuerdings die Stereochromie erfunden. Die Porzellanmalerei erreichte eine bis dahin nicht gekannte Höhe, die Glasmalerei wurde wieder geübt und zu einer früher nicht gekannten Vollendung gebracht. Die in München erfundene Lithographie wurde gepflegt und vervollkommenet, die Kupferstechkunst nicht vernachlässigt; die Xylographie, Galvanographie und die Photographie in den Bereich der künstlerischen Bestrebungen gezogen.

Diese künstlerische Thätigkeit, welche München einen ganz eigenthümlichen Charakter aufdrückte und Hunderte von Künstlern in diese Stadt zog, schien einen harten Stoß zu erhalten, als in den vierziger Jahren Cornelius einem Rufe nach Berlin folgte, und auch Kaulbach den Aufenthalt im Süden wenigstens zeitweilig mit dem in der nordischen Königsstadt vertauschte; noch härter traf die Kunst das Jahr 1848 mit seinen politischen Stürmen, besonders als König Ludwig die Regierung seinem Sohne König Max II. übertrug. Doch waren diese Perioden lähmenden Einflusses nur vorübergehend. Wie lebendig noch immer die Kunst in München ist, und wie regsam noch immer Ludwigs edler Eifer für die Kunst fortwirkt, sieht man theils an der Vollendung der von ihm begonnenen Prachtbauten, theils an dem Industrie-Ausstellungsgebäude, das in kurzer Zeit nach dem Muster des Londoner Glaspalastes für die Abhaltung der zweiten Industrie-Ausstellung des deutschen Zollvereins errichtet wurde. Es ist nach dem Plane des königl. Oberbaurathes A. Veit von dem Fabrikbesitzer Krämer aus Nürnberg und dessen Werkmeister Werber wie das Londoner Industrie-Gebäude aus Eisen und Glas ausgeführt worden, macht aber durch seine schönen Verhältnisse einen lieblicheren und wahrhaft künstlerischeren Eindruck als jener kolossale Palast. Die Länge beträgt 800 Fuß, die Breite 160 Fuß. Das Gebäude selbst besteht aus 3 Schiffen, von denen das Mittelschiff eine Breite von 80 Fuß und dieselbe Höhe hat. Der Flächenraum des ganzen Gebäudes beträgt 134,400 Quadratfuß, der der Gallerie 38,400 Q.-F. und hat 80,000 Q.-F. Tischraum. Die schmiedeeisernen Gitter, welche die Dachungen des Mittelschiffes tragen und im Innern sichtbar sind, haben auf einer Weite von 80 Fuß keine Unterstüzung und von der Seite eine Höhe von 3 Fuß 6 Zoll. In ihrer Mitte erheben sie sich 6 Zoll und bilden so das natürliche Gefäll für die zwischen den Dachungen liegenden Wasserabflusssrinnen. Die beiden 37 Fuß hohen Seitenschiffe sind 42 Fuß breit, haben aber inmitten eine Säulendreieck von 20 Fuß. Die Mittelsäulen tragen die erhöhten Außenwände, vor welchen sich eine 20 Fuß breite Gallerie um das Gebäude zieht, zu der man auf 2 großen und 4 kleinen Treppen gelangen kann. Sämmtliche Säulen sind hohl gegossen, und durch jede fließt das Regenwasser in die drei unter dem Fußboden befindlichen Wasserbehälter. Der mittlere Querbau (Transept) hat dieselben Dimensionen und architektonische Anordnung wie das mittlere Längenschiff, an welchem sich gegen Westen und Osten Seitenbauten anschließen. Alle Anfahrten geschehen durch die auf der Rückseite liegende Arcisstraße und die Abfahrten durch die beiden Theile der Sophienstraße. Das Gebäude befindet sich nämlich im botanischen Garten an der Stelle des ungenügend erfundenen Gewächshauses.

Durch zwei Thore gelangt man in den Querbau und befindet sich dann vor sechs engen Passagen, durch welche immer nur eine Person auf einmal gehen kann. Am Ende dieser Passagen ist ein Kreuz, welches von dem Einnehmer jedesmal nach der Zahlung dem Besucher zum Eintritt geöffnet wird und zugleich durch einen unter dem Fußboden angebrachten Mechanismus als Controle dient, wie groß die Zahl der Besucher. Zu beiden Seiten des Eingangs sind zwei große Treppen auf die Gallerie, rechts ist ein Lokal für den Katalogverkauf, das Zimmer des Ingenieurs und sechs Zimmer für die Ausführungsbehörde. Auf der andern Seite befinden sich fünf Zimmer für die Prüfungscommission, die Garderobe, sowie ein Zimmer für den Telegraphendienst. Im Gebäude sind drei Fontainen, zwei im Langhaus, eine im Transept, dem Eingange gegenüber, woselbst auch die Büsten Ihrer Majestäten des Königs und der Königin. An den beiden Enden des Langhauses sind je 2 Wachlocale, Treppen von den Galerien und in dem westlich gelegenen eine Restauration. Zur Speisung der drei Fontainen mit Wasser wurde im anstoßenden kleinen botanischen Garten ein Brunnen gegraben und in dem nahestehenden Gebäude eine Dampfmaschine aufgestellt, welche eine Pumpe in Bewegung setzt. In der Mitte des Gebäudes befindet sich unter dem Fußboden eine gußeiserne Röhrenfahrt mit 15 Kästen in einer Entfernung von 60 Fuß, in welchen Schläuche liegen, die an die Röhrenfahrt sogleich angeschraubt werden können, und wodurch es möglich wird, bei Feuersgefahr das Wasser an jede Stelle und in jede Höhe durch die Pumpen zu fördern. Aus dem Gebäude führen zwei Ausgänge gegen Norden in die Sophienstraße und zwei gegen Süden in den botanischen Garten. Die Kosten des ganzen Baues können sich auf 800,000 Gulden belaufen.



MÜNCHEN.

Nürnberg.

Die Zeit der Gründung und der Ursprung des Namens von Nürnberg (Norikum, Norimberga), dieser hochberühmten alten freien Reichsstadt, welche unter den Mutterstädten für deutsche Kunstbildung einen der ersten Plätze einnimmt, entziehen sich der historischen Forschung, und ebensowenig wirft eine Tradition Licht in das Dunkel von Nürnbergs Urgeschichte. Es ist eine willkürliche Erfindung mittelalterlicher Schriftsteller, welche sich nur zu gern an das Römertum anlehnten, daß Nürnberg von den Römern gegründet und nach dem Kaiser Nero, der den fünfseitigen Thurm neben der Kaiserstallung erbaute, den Namen Neroberg erhalten habe. Obgleich der erwähnte Thurm das älteste Baudenkmal Nürnbergs ist, so können Römer ihn doch nicht gebaut haben, da dieselben die Gegend von Nürnberg gar nicht berührten. Wahrscheinlicher mögen es Noriker slawischen Stammes gewesen sein, die, nach dem Westen gedrängt, sich um den besetzten Berg sammelten und am Fluß hinabwärts sich ansiedelten, bis der Ort andere Kolonien der Umgegend, welche urkundlich älter als Nürnberg sind, überflügelte und sich allmählig über den Fluß hinaus ausdehnte.

Urkundlich beginnt Nürnbergs Geschichte mit dem Jahre 1050, wo der Ort mit der Bezeichnung Castrum und Oppidum aufgeführt wird. Nürnberg war schon bedeutend genug, um von 1039 bis 1056 vom Kaiser Heinrich III. mit der Marktfreiheit, dem Zoll- und Münzrecht beschenkt zu werden. Im Jahre 1105 ward Heinrich IV., welchem Nürnberg's erster Flor viel verdankt, in der Stadt durch seinen Sohn, Heinrich V., belagert; die eroberte Stadt ward von dem Sieger später indes mit mehren Privilegien beschenkt. Nach Heinrich's V. Tode kämpften die beiden Hohenstaufen, Friedrich und Konrad, um Nürnberg mit dem Kaiser Lothar und Heinrich dem Stolzen, dem Schwiegersohne desselben. Im Jahre 1127 ward Nürnberg von den Letztern vergeblich belagert, 1130 aber nach neuem Angriffe eingenommen, um als kaiserliches Lehn Herzog Heinrich dem Stolzen übergeben zu werden.

Die Reichsstadt mußte einen kaiserlichen Burggrafen aufnehmen und dieser übte — auf der Burg residierend — einen großen, meist schlimmen Einfluß auf die städtischen Angelegenheiten aus, der erst später durch die Errichtung der Ämter der Butigler, Waldströmer, Schultheiße, Zollner und Münzmeister beschränkt werden konnte. Unter Konrad III. kam Nürnberg wieder zum Reiche und unter seiner wohlthätigen Regierung ward der Grund zu der vorletzten Vergrößerung der Stadt gelegt, die man noch in deutlichen Spuren verfolgen kann. Konrad III. hielt 1174 hier einen Hofstag, ebenso hatte Friedrich Barbarossa, welchem eine wesentliche Vergrößerung der Burg zugeschrieben wird, von 1156 bis 1188 hier öfter und längere Zeit Hoflager. Friedrich II. gab 1219 der Stadt eines ihrer wichtigsten Privilegien, wodurch sie unter andern Vorzügen unmittelbar unter den Kaiser gestellt wurde.

In den nach Friedrich's Tode entstehenden Wirren schloß sich Nürnberg dem rheinischen Städtebunde an und strebte, während die Organisation des städtischen Regiments sich zeitgemäß entwickelte, rasch einer höhern Blüthe zu. Unter Karls IV. Regierung wurde der Markt anscheinlich vergrößert; auf die Stelle der alten Synagoge ward die Kirche zu Unserer lieben Frauen erbaut, der schöne Brunnen und der Chor der Sebaldkirche errichtet, die Stadt bis an den Stadtgraben erweitert, mit der Pflasterung der Straßen begonnen u. s. w. Auch gab Karl IV. 1356 das bekannte Reichsgrundgesetz, die 23 Kapitel enthaltende goldne Bulle, in welchem sich die Vorschrift findet, daß jeder deutsche Kaiser oder König seinen ersten Reichstag in Nürnberg halten solle. Unter König Wenzel, abgesetzt 1400, riß das Fehdewesen zwischen den Adeligen und den Städtern so sehr ein, daß Nürnberg im rheinisch-schwäbischen Städtebunde Schutz suchte. Rupprecht von der Pfalz nahm darauf Nürnberg und als 1420 der bayrische Pfleger Leininger in der Fehde mit dem Herzog Ludwig von Bayern das Schloß des Burggrafen zu Nürnberg niederbrannte, verkaufte dieser die Trümmer, die Besitzungen und Rechte des Schlosses an die Stadt, welchen Kauf der König bestätigte. In diese Zeit fallen viele hartnäckige Fehden Nürnbergs zur Wahrung seiner reichen Handelsgüter mit den zahlreichen Raubrittern der Umgegend, deren vorwiegendster Cyppelein von Gailingen war.

Kaiser Siegmund gab 1424 der Stadt die Reichskleinodien in Verwahrung und sie wurden bis zur Auflösung des deutschen Kaiserreichs in der heil. Geißkirche in einem noch vorhandenen Behälter verschlossen und bis zur Reformation alle Jahre einmal gezeigt. Unter Friedrich III. Regierung bestand Nürnberg mannhafte den Kampf mit Albrecht Achilles, Markgrafen von Brandenburg und am 11. März 1450 besiegte

sie denselben bei Kloster Willentush in einem Haupttreffen, wurde aber, da diese Fehden immer sich wieder erneuerten, dafür 1502 vom Markgrafen Casimir ebenso empfindlich geschlagen. Im bayrischen Erbfolgekriege, in welchen Nürnberg durch Kaiser Maximilian verwickelt wurde, erhielt die Stadt die folgenden Orte, welche die Nürnberger erobert hatten: Hersbruck, Reicheneck, Lauf, Altdorf, Stierberg, Regenstein, Grünsberg, Deinschwang, Heimbürg, Hausberg, Velben und den Vogteischuß der Klöster Weiherode, Engelthal und Gnadenfeld mit dem Schlosse Hensfeld, wovon einige Dörfer an Kurfürst Ludwig und Pfalzgraf Friedrich überlassen wurden. Doch erscheint Nürnberg damals, da auch die 1427 und 1477 erkauften beiden Dörfer Wöhrd, Gossenhof, sowie Hohenstein, Gräfenberg, Hilpoltstein und Lichtenau der Stadt gehörten, als die an Besitz reichste aller damaligen deutschen Städte. Der Reformation schloß sich Nürnberg fest an und 1526 wurden die Klöster aufgehoben, das Gymnasium durch Melancthon eingeweiht und lutherische Prediger berufen. In diese Zeit fällt auch der für Nürnberg mit empfindlichen Opfern verbundene Streit der Stadt mit dem Markgrafen Albrecht Alcibiades, welcher die Stadt beschloß und sich 1,800,000 Gulden zahlen ließ. Später setzten die Nürnberger über die Truppen des Markgrafen und aus diesen Fehdzeiten stammen (1552—1568) die runden Truchthürme an dem Neuen, Spittler-, Laufer- und Frauenthor, um später gut gerüsteten Feinden energischen Widerstand leisten zu können.

Nürnberg hatte gegen die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts den höchsten Glanz und Wohlstand erreicht. Sein städtisches Regiment war trefflich geordnet, die Wissenschaften gediehen, die Buchdruckereien florirten; der Meißlerfang ward mit Liebe und oft mit großer Begabung gepflegt und die deutsche Kunst in der Malerei und dem Kupferstechen, dem Holzschnitten, der Holzbildnerei, dem Erzgusse, der Bildhauerei und der Architektur, sammt den mannigfaltigsten andern Zweigen der Kunst, fand in Nürnberg noch jetzt bewunderte Meister und beispiellos waren die Leistungen der Gewerke, deren Innungswesen hier zur vollsten Entwicklung gedieh. Die Veränderung des Handelszuges über die Levante, durch die Entdeckung des Seewegs nach Indien ließ zuerst den Handel Nürnbergs herabsinken. Noch immer aber war eine geraume Zeit erforderlich, bis die Stadt bei dem allmählichen Versiegen dieser und anderer Quellen seiner Größe zur Unbedeutendheit für den großen Weltverkehr herabstieg.

Der dreißigjährige Krieg berührte Nürnberg zwar nicht so hart, wie viele andere deutsche Städte, aber mit dem Verwüsten und Verarmen Deutschlands war der Rest seiner Blüthe bei aller in der Stadt noch herrschenden Wohlhabenheit gebrochen. Im Jahre 1631 wehrte sie Tilly ab, 1632 aber ließ Gustav Adolph die erst 1843, wegen der Eisenbahnbauten, zum Theil geerbneten Schanzen aufwerfen. Wallenstein hatte sich auf der alten Feste gelagert und dehnte seine Verschanzungen, Angesichts der Schweden, bis fast zum Reichswalde, damals eine halbe Stunde von der Stadt, aus. Am 4. September mußte der Schwedenkönig, bei dem Hunger, welcher in seinem Lager und in der Stadt wüthete, den Angriff auf Wallensteins furchtbare Stellung, aber vergeblich wagen. Er verließ sein Lager am 18. und Wallenstein brach am 23. September über Bamberg und den Thüringer Wald nach Leipzig auf. Nach dem Schlusse des westphälischen Friedens ward mit ungemeiner Pracht und großartigem Aufwande 1649 im Rathhaussaal das Friedensmahl von den Abgeordneten gehalten und 1650 folgte das Fest des Reichsrefuktionsrecesses. Nürnberg hatte indes durch den Frieden die Würde einer freien, souveränen Reichsstadt erhalten.

Immer weiter sank Nürnberg herab und im siebenjährigen Kriege litt es (1757 und 1762) durch schwere Kontributionen. Friedrich Wilhelm III. erneuerte die preussischen Ansprüche auf das Burggrafenthum Nürnberg und besetzte 1796 Wöhrd und Gossenhof, lehnte aber das Anerbieten der Stadt, welche unter einer gewaltigen und ungeordneten Schuldenlast seufzte und sich mit derselben der Krone Preußen anheim geben wollte, ab. Die kaiserliche Subdelegations-Kommission richtete wegen der Schuldregulirung wenig aus; 1801 und 1803 blieb Nürnberg im Lunoviller Frieden und bei dem Reichsfriedensdeputationschluß zwar noch freie Reichsstadt, ward aber nach der Rheinbundsakte der Krone Bayern einverleibt (1806).

Unter Maximilian Joseph wurden 1818, in Folge des Gemeindeedicts auch Nürnbergs Zustände umsichtig geordnet, die Schulden aber als bayrische Nationalschuld anerkannt. Mit König Ludwig I. aber beginnt sich der Flor der Neuzeit für Nürnberg in raschem Aufblühen zu

ausfallen. Die Kunst ward mächtig gehoben, durch die mittelfränkische Handelskammer und den Gewerbeverein die Industrie neu belebt, und durch Handels- und Zollverträge Bayerns, durch die Nürnberg-Fürther Eisenbahn, die erste Deutschlands, die königliche Ludwigs-Süd-Nord-Bahn und den Ludwigskanal, wo hier im Hafen 1846 das erste holländische Schiff einlief, der Handel auf's kräftigste gefördert und so wie König Ludwig wendet auch König Maximilian II. dem gedehlichen Aufblühen der ehrwürdigen Norimberga die regste Aufmerksamkeit zu.

Nürnberg, wo Albrecht Dürer und Peter Vischer seine Meisterwerke schuf, wo Hans Sachs dichtete und sang, Peter Hele die Taschenuhren, Ebner das Messing, Denner die Klarinette, Trordorf das Pedal erfand, wo die Kupferstecherkunst ihre Wiege hatte und das Schießgewehr konstruiert wurde, Nürnberg, von welchem tausende von weniger bedeutenden Erfindungen und Verbesserungen auf dem Gebiete der Industrie ausgingen, hat seinen ehrenvollen Ruf bis heute behauptet und in der Londoner Weltausstellung 1851 rühmlich anerkannt gesehen.

Das Nürnberg der Jetztzeit bietet einen, namentlich von der Lorenzseite aus, umfassenden und malerischen Prospect dar. Die mit 119 Thürmen aller Art gezierete Stadt zeigt die riesigen Doppelpaare der Sebald- und Lorenzkirchentürme als Hauptzierde und hoch über das Häusermeer blickt im Hintergrunde die Beste zu uns herüber. Die Umgegend ist eben, aber nicht ohne gemüthlichen Reiz, denn rings um die Stadt liegen zahlreiche Oerter in sorgsam bebauten Feldmarken, und der Pegnitzfluß belebt die fruchtliche Landschaft, welcher auch die Fier der Gebölge nicht fehlt. Betritt der Fremde Nürnberg, so wird er schwerlich der lebhaften Täuschung entgehen, als ob er, was die Bauart der Häuser betrifft, in ein früheres Jahrhundert versetzt sei. Der Wallgraben, die alten Mauern, die Thürme derselben, die malerischen, alterthümlichen Thore, die meist unregelmäßig verlaufenden Straßen mit den Häusern, welche größtentheils gothischen Styl zeigen, der in richtigem Geschmacke auch bei den neueren Gebäuden meist beibehalten ist — alles dies macht einen lebhaften, das Nahetreten der Vorzeit bewirkenden, aber keineswegs düstern oder unangenehmen Eindruck. Die Stadt wird durch den Pegnitzfluß in zwei Hälften getheilt, von denen die kleinere nördlich nach der Pfarrkirche zu St. Sebaldus die sebalders Seite, die südliche größere, von der Kirche zu St. Lorenz die lorenzers Seite genannt wird. Durch die steinerne oder Maximiliansbrücke (1457 erbaut), die Spitalbrücke, diejenige bei dem Schulthurm, die Königsbrücke (1700), die Fleischbrücke (1596—1598), die Karlsbrücke (1728), die Dörrens- und Färbersbrücke werden die Stadttheile verbunden. Stege sind acht vorhanden und außerhalb der Stadt mehre Steinbrücken über den Fluß.

Unter den Bauwerken nimmt die Burg, die ehemalige Reichsveste, die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch. Hier wohnten von Heinrich III., 1050, an, bis auf Ludwig I. von Bayern, 1840, einunddreißig Kaiser und Könige, von denen sich Friedrich I. (1155—1188), Rudolph I. (1274—1290), Ludwig der Bayer (1315—1346) und Karl IV. (1347—1376), sich hier am häufigsten aufhielten.

Die erste Anlage der Burg soll von Konrad I. ausgegangen sein, und die einzelnen gut erhaltenen Theile derselben zeugen von den Vergrößerungen in späteren Jahrhunderten. Neben dem uralten fünfeckigen Thurm außerhalb der Burg hat man die unbeschränkste Aussicht über die Stadt mit ihren fünf Vorstädten sammt der Umgebung. An der Mauerbrüstung sind Hufeisen eingemauert, um den Saß des Ritters Gypselin über Mauer und Graben hinab zu verewigen. Ist man einen steilen Pfad von der Stadt aus aufwärts gestiegen, so gelangt man zu dem höchsten Punkte Nürnbergs, dem Westenthurm, mit herrlicher Aussicht. Man findet hier den tiefen Brunnen, den Heidenthurm, die alte Schloßkapelle aus dem 10. Jahrhundert mit mehren alten Reliefs und Holzschnitzwerken, angeblich die letzteren von Veit Stosß. Im Schloßhof steht, am Fuße unmauert, die alte Linde, welche die Kaiserin Kunigunde gepflanzt haben soll. Das 1833 mit einem gothischen Stiegenhaus erweiterte Schloßgebäude enthält in seinen Sälen und Wohnzimmern, außer Glasmalereien Delgemälde von Schöffelin, Martin Schön, Lukas Kranach u. s. w., auch ist ein Holzrelief von Hans Holbein vorhanden. Die Burg dient in neuerer Zeit zur Kaserne. Bei der Burg, zwischen dem fünfeckigen Thurm und dem Eugensland (1367 erbaut), steht die massive Kaiserstallung auf dem Plage, wo der Sig. des Burggrafen von Zellern war.

Auf der sebalders Seite liegt das 1332 begonnene, 1522 vergrößerte, 1616—1619 mit der 275 Fuß langen Fagade versehen große Rathhaus mit drei dorischen Säulenportalen, welches aus drei Haupt- und ande-

ren Nebengebäuden besteht. Der Saal ist 80 Fuß lang und 30 breit, mit einer kunstreichen Deckenwölbung von W. Behaim (1613), Glasmalereien von Hirschvogel (1521) und dem als Wandgemälde von A. Dürer ausgeführten Triumphzug Kaiser Maximilians I. von Birkheimer. Hier befindet sich ein lebensgroßes Bild König Ludwigs I. von Hase nach Stieler und an der Decke des Korridors das Gefellenreden von 1446 in Hautrelief.

Durch Bauart und Kunstwerke gleichmäßig ausgezeichnet ist die Kirche zu St. Sebald. Sie ist mit einer leichten Andeutung von byzantinischem Geschmack in gothischem Styl aufgeführt, hat zwei ziemlich schmucklose vieredige Thürme (1300 und 1345 erbaut, 1496 vollendet), einem herrlichen Chor (1361—1377), welcher zuletzt gebaut wurde, da die Peterskapelle schon von Bonifaz Winfried gegründet sein soll. Auserhalb ist das berühmte metallne Krucifix der Gebrüder Stark (18,78 Centner schwer), so wie manches werthvolle Bildnerwerk und Grabdenkmal zu bewundern. Das Innere zeigt eine große Anzahl vorzüglicher Gemälde alter deutscher Meister, worunter das jüngste Gericht von A. Dürer gemalt, oder doch entworfen sein soll. Die Glasmalereien von Hirschvogel sind höchst sorgfältig ausgearbeitet und von Bildhauernwerken zeigt die Kirche eine große Menge, so wie auch von Holzschnitzereien. Das bewundernswürdigste Werk von Erzgießerei ist aber in der Kirche das Grabmal des heiligen Sebaldus von Peter Vischer (1508—1519), auf zwölf Schnecken mit verschiedenen Muscheln und vier Delphinen ruhend, welches den mit Gold und Silber überzogenen (1397 gefertigten) Saß einschließt. Dies mit einer Masse von Zierrathen und Figuren versehene Monument ist 15 Fuß hoch und 120 Centner 4 Pfund schwer.

Die St. Laurentius-, oder Lorenzkirche, von 1493—1577 auf dem Plage der alten Kirche dieses Namens aufgeführt, hat ebenfalls zwei gebaute Thürme, eine schöne gothische Fronte mit vortrefflicher, aber beschädigter Kasette und im Innern als Hauptmerkwürdigkeit Adam Krass's steinernes Sakramenthäuslein (1496—1500), schön gemalte Fenster, einen von Burgschmit (1840) mit sechs Metallstatuen verzierten Hauptaltar mit Krucifix von V. Stosß. Ferner ist hier der englische Gruf von demselben Künstler und neben mehren Bildnerwerken ein reicher altdeutscher Gemäldechatz bewahrt. In der Hospital-, oder St. Spirituskirche wurden sonst die Reichsleinodien, Krone, Scepter, Mantel (1133 von sicilischen Sarazenen für König Roger angeblich gefertigt,) Schwerter und Reichsapfel aufbewahrt. Die St. Agidienkirche (1140 mit der Benediktinerabtei gegründet, 1696 abgebrannt, 1711—1718 wieder erbaut), mit drei Kapellen, hat mehre Kunstwerke von Werth, unter diesen das Altarblatt von Van Dyck, der Leichnam Christi von biblischen Personen umgeben. In der St. Johanniskirche befinden sich die Grabmäler A. Dürer's und Hans Sachs'. Unter den andern Kirchen sind zu bemerken: die Frauenkirche, Jakobs-, Karthäuserklosterkirche, Deutschhauskirche im italienischen Styl (1785—1802), aber noch nicht ganz vollendet.

Nürnberg besitzt eine der ältesten und eine sehr vortreffliche Wasserleitung für hartes und weiches Trinkwasser, welches durch ein Druckwerk und 2 funfstreiche große und 133 kleinere Springbrunnen vertheilt wird. Von den 200 Straßen der Stadt sind die schönsten die Karolinen-, Adler-, Ludwigs-, Königs-, Jakobs-, Burg-, Theresenstraße und innere Laufergasse. Unter den öffentlichen Plätzen, wovon die sebalders Seite die meisten zeigt, hat der Hauptmarkt den ersten Rang. Inseß man Nürnberg durchwandert, drängt sich neben vielen andern Sehenswürdigkeiten hauptsächlich Folgendes auf: das königl. Gymnasialgebäude, das Dominikanerkloster mit der 30,000 Bände starken Stadtbibliothek, das königl. Archiv, die Moriskapelle mit dem schönen königl. Bildersaal, die Fleischbank, die Waage, der Johannfriedhof mit der gleichnamigen Kirche und die Holzschuhersche Kapelle mit den Leidensstationen, das Dürerhaus mit der permanenten Ausstellung des Dürervereins, das Haus (neu) Hans Sachs', das Haus zum goldnen Schild, wo die goldne Bulle beraten ward; das Pilatushaus, Pellersche, Birkheimers Haus; die Handelsgewerbeschule, die technische Schule, die Reitbahn, das Theater, die Post, die Bank, die Hallgebäude, das Waisenhaus, Krankenhaus, die Bahnhöfe, der Ludwigskanal und Hafen; die Chevreulegeresfabrike, das Nassauerhaus, Peter Vischers Haus, das Pestelmeiersche Haus u. s. w. Von monumentalen Zierden besitzt die Stadt den schönen Brunnen, den Brunnen am Lorenzmarkt, das Gänsemännchen, das Dürer- und Melandithensmonument. Sehenswerth sind zahlreiche der großen industriellen Etablissements, welche den ferneren Aufschwung der alten Norimberga verbürgen.



NÜRNBERG.

Ofen - Pesth.

Die beiden Hauptstädte Ungarns liegen zwar neben einander, allein sie sind durch nichts verbunden, als durch eine Kettenbrücke. Außerdem sind es getrennte Städte mit abgezonderter Verwaltung, völlig verschieden in Physiognomie und Charakter. Pesth, die Crescent City Ungarns, breitet sich auf einer sandigen und morastigen Ebene aus, und für den Schmutz des Orts und seiner Umgebung hat die Natur nichts gethan. Desto mehr leistete — und zumal seit Anfang dieses Jahrhunderts — der strebsame Geist der Bevölkerung, der Pesth zu der schönsten und gewerbreichsten Stadt Ungarns machte. Sie ist zugleich der Sitz der Gelehrsamkeit und des geistigen Lebens, das Herz der Nation. Ofen dagegen ist die officielle Stadt. Hier steht die Kaiserburg, umgeben von Befestigungen. Der militärische Charakter ist durch die Wälle festgesetzt. Sie ist der Sitz der höchsten Behörden des Landes und des Bezirks. Die Wälle von Ofen umschließen aber eine Bevölkerung, die sich auf sich selbst beschränkt, sich mit Befriedigung des eigenen Bedürfnisses begnügt, in den Weltverkehr nicht eingreift und in gemüthlicher Stille und Ruhe ihre Tage verbringt. Das stabile und conservative Element wird durch Ofen, der Fortschritt dagegen durch Pesth repräsentirt.

Auffallend ist es, daß die Hauptstädte der Magyaren wesentlich deutsch sind. In Ofen ist das so sehr der Fall, daß man hier fast nur Deutsch reden hört; auch in Pesth sind die Deutschen numerisch den Magyaren überlegen, und was zumal der Stadt ihr Gepräge verleiht, Handel, Industrie, Geldverkehr, Schiffahrt, Häuserbau, liegt vornehmlich in den Händen der Deutschen und der Israeliten, die ja überall im Orient — auch in Polen und Rußland — eine germanische Verwandtschaft dadurch bekunden, daß ihr Idiom in allen diesen Ländern mindestens das sogenannte Juden-Deutsch ist.

Beide Städte führen ihren ersten Ursprung auf eine römische Lagerung zurück, doch besitzt Pesth keine Urkunden, welche über sein Entstehen Auskunft geben. Selbst die Ableitung des Namens ist dunkel und am Wahrscheinlichsten auf die Kalköfen, die sich in alter Zeit daselbst befanden, zurückzuführen. Pesth heißt in der Sprache der Magyaren ein Ofen; es würde also der Name beider Städte einen gemeinsamen Ursprung haben. Richter wies die Geschichte der Stadt von der Zeit Stephan's des Heiligen, des ersten Königs von Ungarn, der viele deutsche Ritter an seinen Hof zog und mit Gütern belehnte. Massenhafter wurde diese Einwanderung unter Geysa II., der mit deutschen Gewerbetreibenden Ungarn und Siebenbürgen anfüllte. Der Mongolensturm im Jahre 1241 vernichtete aber Pesth und auch die Deutschen erlagen dem Schwerte des barbarischen Siegers. Bela IV. brachte neue Einwanderer aus Oesterreich, Bayern, Schwaben, Franken und Sachsen, und das Deutschthum blühte von neuem, bis König Ludwig II. am 29. Aug. 1526 in der Schlacht bei Mohacs sein Heer und sein Leben verlor. Sultan Suleiman eroberte hierauf Pesth, ließ es plündern, verbrennen und seine Bewohner über die Klinge springen. Ein Zeitraum von 160 Jahren des Glends brach über Pesth herein, bis die deutschen Waffen Befreiung brachten. Unter Leopold I. erhob Pesth sich aus seinen Trümmern, allein erst Maria Theresia, Joseph II., Franz I., Ferdinand I. und Franz Joseph I. haben die Blüthe der Stadt befördert. Noch im Jahre 1780 zählte Pesth nicht mehr als etwas über 13,000 Bewohner, doch schritt sein Anwuchs mit der sonst nur in Nordamerika bekannnten reisenden Gile vorwärts, und ist auf 128,000 Seelen gestiegen, wovon aber etwa 44,000 zur fluctuirenden

Bevölkerung gehören. — Man nimmt bis 34,000 feste Deutsche, 31,000 Magyaren, 13,000 Israeliten an, während sich der Rest auf verschiedene Nationalitäten vertheilt. Die Hälfte bekennet sich zum katholischen Glauben; etwa 18,000 Seelen gehören den beiden evangelischen Confessionen an. Außer den mosaischen Glauben zählt auch die griechische Kirche viele Befenner. Der Umfang der Stadt mißt drei Stunden; sie hat aber ein großes Weichbild, mit dem zusammen der Flächenraum 21,824,400 Quadratklaster beträgt.

Die Donau, diese Lebensquelle der Stadt, hat sich oft verwüstend gegen dieselbe gewendet, und am furchtbarsten in den Tagen vom 13. bis 17. März 1838, wo sie 2281 Häuser wegriß, 287 andere stark beschädigte und an 500 Menschen verschlang. Seitdem hat man durch verstärkte Dämme sich gegen die Wiederkehr solcher Unfälle zu schützen gesucht. Der Kaiser und die öffentliche Wohlthätigkeit, am nachhaltigsten der kräftige Sinn der Bewohner haben diese tiefe Wunde geheilt.

Pesth, wie wir es jetzt vor uns sehen, ist eine neue Stadt, denn selbst ihr ältester Theil, die innere Stadt, die sich an die Donau lehnt, hat keines jener alten schlechten Häuser mehr aufzuweisen, die dort früher zahlreich anzutreffen waren. Die 45 Gassen derselben sind freilich noch unregelmäßig und gekrümmt, doch wird bei Neubauten auf die Beseitigung dieser Uebelstände hingewirkt. Der größte von den acht Plätzen ist mit dem Rathhause geziert und danach benannt. Dieses schöne Gebäude springt mit seinem vieredigen, 24 Klaster hohen Thurme, auf dessen Plattform man eine schöne Aussicht genießt, sehr in die Augen. Andere hervorragende Bauwerke der innern Stadt sind das Piaristen-Collegium, worin die Volksschulen und das Gymnasium sich befinden, die 1795 erbaute große Stadtpfarrkirche, das weniger ansehnliche Servitenkloster mit Kirche, die Franziscanerkirche, durch schöne plastische Arbeiten ausgezeichnet (der eine Flügel enthält die Bibliothek der Universität von 50,000 Bänden), das Kloster der englischen Fräulein, die griechisch-walachische, die rathische und eine protestantische, schmucklose Kirche, am Heumarkt die Kirche der Reformirten. Ein Prachtbau ist das 1727 beendete Invalidenhaus, zu dessen Erbauung die deutschen Reichsfürsten beisteuerten, damit ihre in den Türkenkriegen verkrüppelten Soldaten darin Aufnahme fänden. Durch einen kleinen Platz davon geschieden, erhebt sich das große geschmackvolle Comitathaus, das einen Flächenraum von 1000 Quadratklastern bedeckt. Das übelaussehende Jesuitenhaus ist der medicinischen Facultät zur Benutzung überlassen. Ein edles Bauwerk ist das palastartige Haus des Herrn von Horváth. Auf dem Franziscanerplatze befindet sich das Gebäude des Oberlandesgerichtes. Das Gebäude der 1787 von Tyrnau nach Pesth verlegten Universität ließ Kaiser Joseph II. erbauen. Nennen wir noch das Palais des Grafen Karoly, das Leihhaus, das Salzamt und mehrere große Gasthöfe und Kaffeehäuser.

Einen fremdlichen Eindruck als die innere Stadt, die freilich der Sitz des Verkehrs ist, machen die Vorstädte, von denen die

Leopoldstadt die jüngste ist. Sie hat parallel laufende, sich im rechten Winkel schneidende Straßen und regelmäßige Plätze, von denen der „Neue Marktplatz“ der größte ist. In seiner Mitte steht, nachdem 1847 das deutsche Theater abbrannte, ein provisorischer Nothbau, der einstweilen diesen Kunsttempel ersetzen muß. Noch trägt der Markt, wo sonst das deutsche Theater stand, den Namen Theaterplatz und ist der lebhafteste dieser Vorstadt. Reiz ist auch der Josephsplatz. Ueberhaupt ist diese

Vorstadt mit schönen Häusern geziert; darunter der Gasthof „Königin von England“, das Gebäude des Handelsstandes, das sogenannte Neugebäude, worin ein Staatsgefängnis und andere. In dieser Stadttheile befindet sich auch die schöne Promenade: der „Szechenyhain“.

Die Theresienstadt trägt den Namen der großen Kaiserin, unter deren Regierung der Bau begann, ist jedoch erst nach der Ueberschwemmung von 1838 schöner hergestellt worden. Hier befinden sich viele wohlthätige Anstalten, eine Kirche und auch das oft genannte Stadtwaldchen, der besuchteste, fast der einzige Vergnügungsort von Pesth, liegt in der Nähe.

Die Josephstadt, die älteste und ausgedehnteste Vorstadt, enthält das große Rochushospital, das magyarische National-Theater und das National-Museum, ein trefflich eingerichtetes Gebäude, das ein Pantheon mit Bildsäulen berühmter Magyaren, eine Bibliothek von 100,000 Bänden, Sammlungen von Naturalien, Münzen, Alterthümern und Gemälden enthält. Ferner liegen hier das Josephinum, ein Waisenhaus, dann das Ludovicum mit 37 Sälen, 124 Zimmern, einer Capelle u. s. w. für militärische Zwecke. Die einfache Kirche der Josephstadt besitzt in einem Altarblatte von Kupferwieser einen edeln Kunstschatz.

Die Franzstadt, fast nur von Deutschen bewohnt, ist am wenigsten belebt. Eine Caserne und das Lagerhospital sind hier die größten Gebäude.

Die ungarische Academie, eine Gesellschaft von Gelehrten, bildet den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens von Pesth und überhaupt von ganz Ungarn. Sie zerfällt in eine philologische, historische, philosophische, mathematische und eine naturwissenschaftliche Classe, letztere in Sectionen für Physik, Chemie, Mineralogie, Botanik und Zoologie, hält jährlich zwei Generalversammlungen, halbmonatlich Abtheilungs- und Sections-sitzungen und veröffentlicht ihre Verhandlungen. Für Poesie und Literatur besteht die Risfaludy-Gesellschaft, nach dem berühmten Bräuterverpaare dieses Namens so genannt. Ein anderer Verein beschäftigt sich mit der Herausgabe guter und wohlfeiler Bücher. Von hoher Wichtigkeit für Ungarn verspricht die Allgem. landwirthschaftliche Gesellschaft zu werden, deren Statuten der Kaiser im Jahre 1857 bestätigte.

Öffentliche und Privat-Unterrichts-Anstalten — namentlich letztere — sind zahlreich vorhanden, darunter sechs Privat-Handelschulen. Für die Kunst sorgt eine Maleracademie, die Marastoni aus Venedig 1846 begründete. Buchdruckereien, Buchhandlungen und Zeitschriften mehren sich und finden ihre Rechnung.

Das Nationalcasino ist der gesellige Mittelpunkt der Magyaren, die hier ihre Ideen austauschen.

Sollten wir über Handel, Fabriken, Schiffahrt, Eisenbahnen, den Pesther Lloyd, die Central-Commission für die Theideregulirung sprechen, oder die Geschichte des Rakosfeldes bei Pesth erzählen, auf dem 907 die Magyaren die Herrschaft über Ungarn ertritten, vom 10. bis 14. Jahrhundert ihre Reichstage unter freiem Himmel hielten und ihre Könige wählten, so würde das den Raum eines Buches erfordern. Wir wenden uns daher zu jener zierlichen und leichten Kettenbrücke, deren Bau über 6 1/2 Mill. Gulden gekostet hat, die am 24. Nov. 1849 feierlich eröffnet wurde und, von einem schönen Vorplatz in Pesth ausgehend, 700 Schritte lang die Donau überspannt, um nach

Ofen,

oder wie es die Magyaren nennen, nach Buda hinüber zu schreiten, wo ehemals die Könige von Ungarn residirten. Die schön hergestellte und geschmackvoll eingerichtete Burg bewohnt Erzherzog Albrecht, Civil- und Militair-Gouverneur von Ungarn, sowie der Kaiser selbst, wenn er seine ungarische Hauptstadt besucht. Sie liegt auf einem 192 Fuß hohen Felsen, von Befestigungen umgeben, die aber eine große Widerstandskraft nie erprobt haben. In neuester Zeit ist Einiges zur Verstärkung geschehen, doch scheint sie mehr geeignet, die Hauptstadt zu beherrschen, als einem zahlreichen feindlichen Heere zu trotzen. Mit den Vorstädten und Alt-Ofen steigt die Bevölkerung auf etwa 46,000 Seelen, die in 3900 Häusern wohnen.

Ist das linke Ufer der Donau reizlos, so ist dagegen das rechte voll Mannigfaltigkeit und Schönheit. Schon der Festungsberg, neben der Burg mit Gartenanlagen geziert, bietet eine reizende Aussicht, und eine Hügelkette — Blocksberg, Adlerberg, Schwabenberg, Lindenberg und Spizberg — umgiebt die Stadt, welche sich dadurch einer gesunden Luft und eines gemäßigtem Klimas erfreut.

In die Stadt und Festung führen an den vier Himmelsgegenden vier Thore und außerdem drei Treppeneingänge für Fußgänger. Gartenanlagen ziehen sich um den Festungsberg herum und erhöhen das Malerische seines Anblicks.

Das Landhaus, das Cameralgebäude, das Rathhaus, das Zeughaus, die Generalcommandantur und eine große Caserne sind die stattlichsten öffentlichen Bauwerke. Mehrere Magnaten, wie die Grafen Bathany, Erdödy, Teleky und Sandor haben hier prächtige Paläste. Die Pfarr- und die Garnisonkirche sind durch ihr Alter ehrwürdige Gebäude. Den Georgplatz ziert das am 11. Juli 1852 enthüllte Henzi-Denkmal, eine 66 Fuß hohe Säule aus Gusseisen, auf granitem Fußgestell mit dem Namen der Tapferen, die mit ihm 1848 den Tod fanden.

Zwischen der Festung und dem Blocksberge in tiefer, ungesunder Schlucht, liegt der Taban, oder die Raizenstadt, wo die Griechen eine Kirche mit hohem, schlanken Thurm und die Franziskaner ein Kloster haben. Besonders aber machen die am Blocksberge entspringenden heißen Mineralquellen diese kleinste Vorstadt von Ofen wichtig.

Zwischen dem Westabhange der Festung und dem Spizberge zieht sich in der Thalschlucht mit dörflichem Ansehen die

Christinenstadt hin, deren schönste Zierde der Horváth'sche Park ist. Von der Kettenbrücke aus an der Donau hin dehnt sich die

Wasserstadt mit ihren unebenen Straßen aus. Bevor die Dampfschiffahrt aufkam, landeten hier weit zahlreicher die von Berg oder Thal kommenden Fahrzeuge. Sie ist nur von Deutschen bewohnt, die Handel, Handwerke, Weinbau und Schiffahrt betreiben. Von hier bis zum Kaiserbad ist

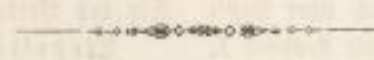
Die Landstraße, eine kleine, wenig bewohnte Vorstadt, gelegen, in der aber ein kaiserl. Proviantmagazin, das Hospital der Barmherzigen, ein Palast des Erzbischofs und Fürsten Primas, sowie das Kaiserbad und die Kaisermühlen sich hervorheben. Daran stößt

Das Neustift, mehr einem Dorfe ähnlich, von deutschen Feldwirthen, Gärtnern, Weinbauern und Müllern bewohnt. Eine der beiden Straßen des Neustifts hängt mit

Alt-Ofen, einem kaiserlichen Kron Gute mit einer Bevölkerung von über 10,000 Seelen zusammen. Hier lag das alte römische Castell, aus dessen Ruinen die Pfarrkirche gebaut ist. Auch der größte Judentempel der Monarchie zeichnet Alt-Ofen aus, das noch mehrere öffentliche Gebäude hat. Den Alterthumsforscher aber interessieren hier besonders die Trümmer eines römischen Bades, eines Amphitheatere und einer Wasserleitung.

In Vergnügungsorten in der Umgebung von Ofen fehlt es nicht, und ein Duzend bietet sich zur Auswahl dar, wo Berg, Wald, Wiese und Wasser sich zu den mannigfachsten landschaftlichsten Gemälden gestalten.

Wenden wir uns noch einmal zur Festung zurück, um die Stätte zu sehen, wo die Stadthalteri, das Landes-Militaircommando, die Staatsbuchhalterei und das Landesgericht ihren Sitz haben. Das zahlreiche Personal derselben, ein großes Officiercorps und eine starke Besatzung tragen zum Nahrungsstande von Ofen bei. Wer sich mit dem ruhigen und regelmäßigen Gewinn begnügt, welchen Grundbesitz, Kleinverkehr und Gewerbe gewähren, wer ein gleichmäßiges, ruhiges Leben liebt, wer an der Schönheit der Natur Gefallen findet, schlägt seinen Wohnsitz lieber in Ofen als in Pesth auf. Das aber bei dem heutigen Geschlechte die Neigung, sich zu bereichern, vorherrscht und der Sinn nicht auf ein beschränktes Dasein hingeworfen bleibt, zeigt das Bild beider Städte. Ofen bleibt, wie es war, Pesth nimmt an Ausdehnung, Volkszahl, Verkehr und Wohlstand zu, und bei dem Jagen nach Erwerb wird die Hitze in der sandigen Ebene gern ertragen, der Waldesdunst, das Wiesengrün und das Murmeln des Baches leicht entbehrt.





PESTH-OFEN.

Engraving by W. G. Schlegel, published by K. G. Schlegel & Co. Leipzig.

Potsdam.

Die zweite Residenz des Königreichs Preußen liegt an dem rechten Ufer der Havel, der Mündung der Nuthe gegenüber, in einer anmuthigen Gegend, die durch die vielfachen Windungen, welche hier die Havel bildet, an Reiz und Anmuth nur gewinnt. Die Stadt selbst ist schön und regelmäßig gebaut und wird durch einen breiten, in gerader Linie geführten und mit steinerner Einfassung versehenen Canal, der aus der Havel kommt und wieder in sie geht, in die Altstadt und Neustadt mit der Friedrichstadt, dem Holländischen Viertel und dem Kiez getheilt. Die Vorstädte, die Berliner, die Rauener und die sehr ausgedehnte Brandenburger Vorstadt, umgeben Potsdam im Osten, Norden und Westen; eine vierte, die Teltower, dehnt sich von der langen Brücke am linken Havelufer nach drei Richtungen bis zur Nuthe und am Fuße des Braubausberges aus. Die innere Stadt zählt ungefähr 1320 Häuser in 53 Straßen und Plätzen; die Vorstädte bestehen aus ungefähr 480 Häusern in 34 Straßen und Plätzen, so daß man in Allem gegen 1800 Häuser und 90 Straßen rechnen kann. Unter diesen Häusern befinden sich gegen 200 öffentliche Gebäude, darunter zehn Kirchen und Bethäuser, 19 Schulhäuser, 7 Waisen-, Kranken- und Armenhäuser und 122 Militärbauwerke. Die Einwohnerzahl Potsdams hat sich in den letzten Jahren sehr vermehrt und ist fortwährend im Steigen. Wie rasch sich diese Stadt zu ihrer jetzigen Bedeutung emporgeschwungen hat, zeigt sich am klarsten, wenn man bedenkt, daß sie 1722 nur 2600, 1773 schon 14,397, 1822 21,249 und gegenwärtig mehr als 40,000 Einwohner zählt, die größtentheils dem Gewerbebestande angehören.

Die Verwaltung der Stadt führt der Magistrat mit einem Oberbürgermeister an der Spitze, die Polizei dagegen ist königlich. Das Vermögen der Commune belief sich 1850 auf 469,840 Thlr., die Schulden betragen 426,026 Thlr.; die Jahreseinnahme wurde auf 133,338 $\frac{1}{2}$ Thlr., die Ausgabe auf 137,939 $\frac{1}{2}$ Thlr. berechnet. Die Stadt besitzt 26 Schulen, worunter ein Gymnasium mit einer griechischen und einer Realsection und eine höhere Bürgerschule. Sämmtliche Schulen wurden in dem gedachten Jahre von 5528 Schülern und Schülerinnen besucht.

Potsdam ist der Sitz mehrerer hohen Behörden: der Oberrechnungskammer, des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und der königlichen Regierung, eines Kreisgerichts, einer königlichen Polizeidirection, eines Hauptsteueramtes, eines Rentamtes, einer Forst- und Bauinspektion, einer Gärtnerlehranstalt (in Sanssouci), einer Cadettenanstalt, eines Militär- und Civilwaisenhauses u. s. w.; auch befindet sich hier der Sitz der königlichen märkischen ökonomischen Gesellschaft mit bedeutender Bibliothek und Modellsammlung.

Unter den Fabriken und gewerblichen Anstalten nimmt die königliche Gewehrfabrik, sowie die Jakob'sche Zudersiederei und die Seehandlungs-Dampfmaschinenfabrik den ersten Rang ein. Die Gewehrfabrik wurde bereits von Friedrich Wilhelm I. angelegt und liefert gegenwärtig wöchentlich 800 Gewehre. Außerdem sind noch zu erwähnen die Dampfchocoladenfabrik von L. v. Niehe, die Kneib'sche Dampfschneidemühle, die Kumbors'sche Dampfmühlmühle, die Seidenfabrik von Stieff & Haras, die Tuchfabrik von Busse. Gewerbe werden zwar keine in vorwaltendem Maße getrieben, doch finden sich fast in jedem derselben tüchtige Meister; namentlich giebt das Möbelmagazin vereinigter Tischlermeister vollgültiges Zeugniß für die auch nach auswärts vielgesuchten hiesigen Tischlerarbeiten. Unter den Brauereien sind besonders die Hoffmann'sche für bairisch-Bier und die Müller'sche für Weißbier beachtenswert.

Potsdam ist ein sehr alter Ort und wird bereits im Jahre 993 urkundlich erwähnt, wo Kaiser Otto III. sie der Schwester seines Vaters, der Abtissin Mathilde zu Quedlinburg, schenkte. Ihr Name findet sich in den verschiedenen Urkunden auf die verschiedenste Weise geschrieben; er heißt Postupim, Postampian, Postampium, Postampium, Postemum, daraus endlich Potissdamia und Potsdam wurde. Es ist offen-

bar slavisch wie die älteste Form in der ebenerwähnten Schenkungsurkunde des Kaisers Otto III., wo er Potstupimi oder Potstupimi geschrieben ist, zeigt. Das versichert auch der gelehrte Kenner der slavischen Sprachen und Alterthümer, Dr. Jettmar, in dem Programm des Potsdamer Gymnasiums vom Jahre 1846, welcher in der letzteren Schreibart eine Aehnlichkeit mit dem slavischen Poddubimi oder Poddubmi findet. Demnach wäre der Name zusammengesetzt aus der Präposition pod „unter“ und dah die „Eiche“ und würde also einen Ort unter Eichen erbaut bedeuten. Diese Erklärung scheint nicht ganz unbegründet und Eichen in der Umgegend Potsdams schon in alter Zeit vorzugsweise gefunden worden zu sein. Noch heutzutage sieht man die schönsten alten Eichen im Garten von Sanssouci, wie auf den Höhen bei Jach am Schwiebussee und im Grunewalde.

Anfangs nur ein armseliges Fischerdorf, scheint Potsdam bald Stadtgerechtfame erhalten zu haben, denn 1393 finden wir es unter den Städten aufgeführt, welche zu Berlin einen Bund zur Aufrechterhaltung ihres Handels schlossen. Es stellte 1 Gewappnete und 1 Schützen, während Berlin 5 Gewappnete und 2 Schützen, Brandenburg aber 8 Gewappnete und 3 Schützen stellte. Wie dieser Umstand beweist, daß der Handel in Potsdam, begünstigt durch die glückliche Lage des Ortes an leicht zugänglichen Wasserstraßen, frühzeitig einige Bedeutung erlangt hatte, so giebt eine andere Urkunde aus dem Jahre 1409 von der Gewerbtätigkeit der Stadt Nachricht, denn in diesem Jahre ertheilte Markgraf Jobst der Tuchmacherinnung ein Privilegium. Damals reichte die Stadt von der Burgstraße, an deren Ende die Burg Potsdam stand, bis zur Schusterstraße und zum Neuen Markte. Ihre beiden Thore befanden sich auf letzterem und an der Grünen Brücke.

Eine Vergrößerung erhielt Potsdam im Jahre 1416, denn Friedrich, der erste Markgraf aus dem Hause Hohenzollern, gab der Stadt die Erlaubniß, eine Brücke über die Havel zu schlagen, um eine Verbindung mit der Teltower Seite herzustellen. Ueberhaupt nahmen die Fürsten aus dem Hause Hohenzollern größeres Interesse an Potsdam. Joachim I. (1499—1535) begann zunächst den Bau eines Schlosses daselbst, den Joachim II. (1535—1571) fortsetzte, zugleich aber auch westlich von der Stadt im Walde ein Jagd- und Lustschloß anlegte, wo jetzt das Prediger-Wittwenhaus in der Breitinger Straße steht.

Im Jahre 1550 legte ein großer Brand die Stadt mit dem Rathhause in Asche; doch durch die Gunst ihrer Fürsten erhob sie sich bald wieder; nur von großen fürstlichen Bauten lesen wir nichts in den Chroniken der Stadt. Erst der große Kurfürst beschäftigte sich wieder viel mit Potsdam. Unter seiner Regierung erhob sich die Hauptseite des Schlosses nach dem Lustgarten hin, die Lange Brücke ward gebaut an derselben Stelle, wo sie sich jetzt noch befindet, und gleichzeitig wurden die Glienicker, die Baumgarten-Brücke und die an der Redliger Fähre errichtet, und das Wittwenhaus in der Breitenstraße wurde von dem Kurfürsten und seiner Gemahlin Louise Henriette im Jahre 1666 gestiftet. Ueberhaupt scheint sich Friedrich Wilhelm der Große gern in Potsdam und dem dasigen Schlosse aufgehalten zu haben. Er starb in demselben. Sein Vorbild wirkte auch auf seine Nachfolger. Friedrich III. (1688—1713) erbaute die sogenannte Friedrichstadt (die Französische und Friedrichstraße), das Schloßportal und die auf seine Krönung bezügliche Kuppel, daran die zwei einander verschlingenden Masken an der Vorderseite als das Wahrzeichen Potsdams gelten; Friedrich Wilhelm I. (1715—1740) fängt an, die Neustadt zu erbauen, gründet die Garnison-, die Heiliggeist- und die 1795 abgebrannte Nikolaikirche, die katholische Kirche, das große Exercierhaus, 1722 die Gewehrfabrik und viele andere Fabriken, das Militär-Waisenhaus und erklärt Potsdam für eine fantonfreie Immediatstadt. Um das Aufblühen der Stadt durch fremde Colonisten noch mehr zu erhöhen, erließ er am 19. October

1731 ein Edict, durch welches solchen Colonisten sehr vortheilhafte Bedingungen zugestanden wurden; auch wurde 1736 am 15. August die Kammerei der Stadt gegründet, und diese mit dem Gute Falkenrohde im Havellande begabt. Es versteht sich übrigens von selbst, daß bei diesen großen von der Regierung unternommenen Bauten auch die Privatbaukunst sehr erwachte; daß aber auch eine strenge Aufsicht über diese Privatbauten geführt wurde, darf man schon aus dem Charakter des Königs abnehmen. Damals entstanden denn alle die zweistöckigen Häuser in der Brandenburger und den benachbarten Straßen, welche gleichmäßig einen Giebel tragen, und diese Gleichmäßigkeit der Bauart soll dem Willen des Königs besonders entsprochen haben, da er darin, wie man sagt, eine angenehme Ähnlichkeit mit dem in Potsdam garnisonirenden großen Garderegimente finden wollte. Was gebaut wurde, war aber größtentheils Fachwerkbau, wie noch jetzt an vielen jener Häuser, namentlich am Exercierhause, zu sehen ist.

Wie viel aber auch Friedrich Wilhelm I., der ebenfalls in Potsdam starb und in der von ihm erbauten Garnisonkirche beigesetzt wurde, für die Stadt gethan: die glänzendste Zeit für sie begann unter Friedrich II., dem Großen. Die Erweiterungen, welche Potsdam unter der Regierung dieses Fürsten in seinem Umfange erfuhr, waren zwar nicht bedeutend — sie betragen kaum 7% Morgen; aber die schönen, zum Theil Prachtbauten, die er unternahm oder doch veranlaßte, machten die Stadt zu einer der schönsten, und der Ruhm, seine Lieblings-Residenz zu sein, zu einer der bedeutendsten Städte. Welche bedeutende Summen er an die Verschönerung der Stadt wendete, beweist allein der Umstand, daß er allein für 616 neugebaute und 4 reparirte Bürgerhäuser die Summe von 3,151,217 Thaler verausgabte. Wie viel seine sämtlichen Bauten in Potsdam gekostet haben, ist übrigens nie bekannt geworden, da der König viele Rechnungen sofort vernichtete; doch wird versichert, daß er gegen 10% Millionen Thaler darauf verwendet habe.

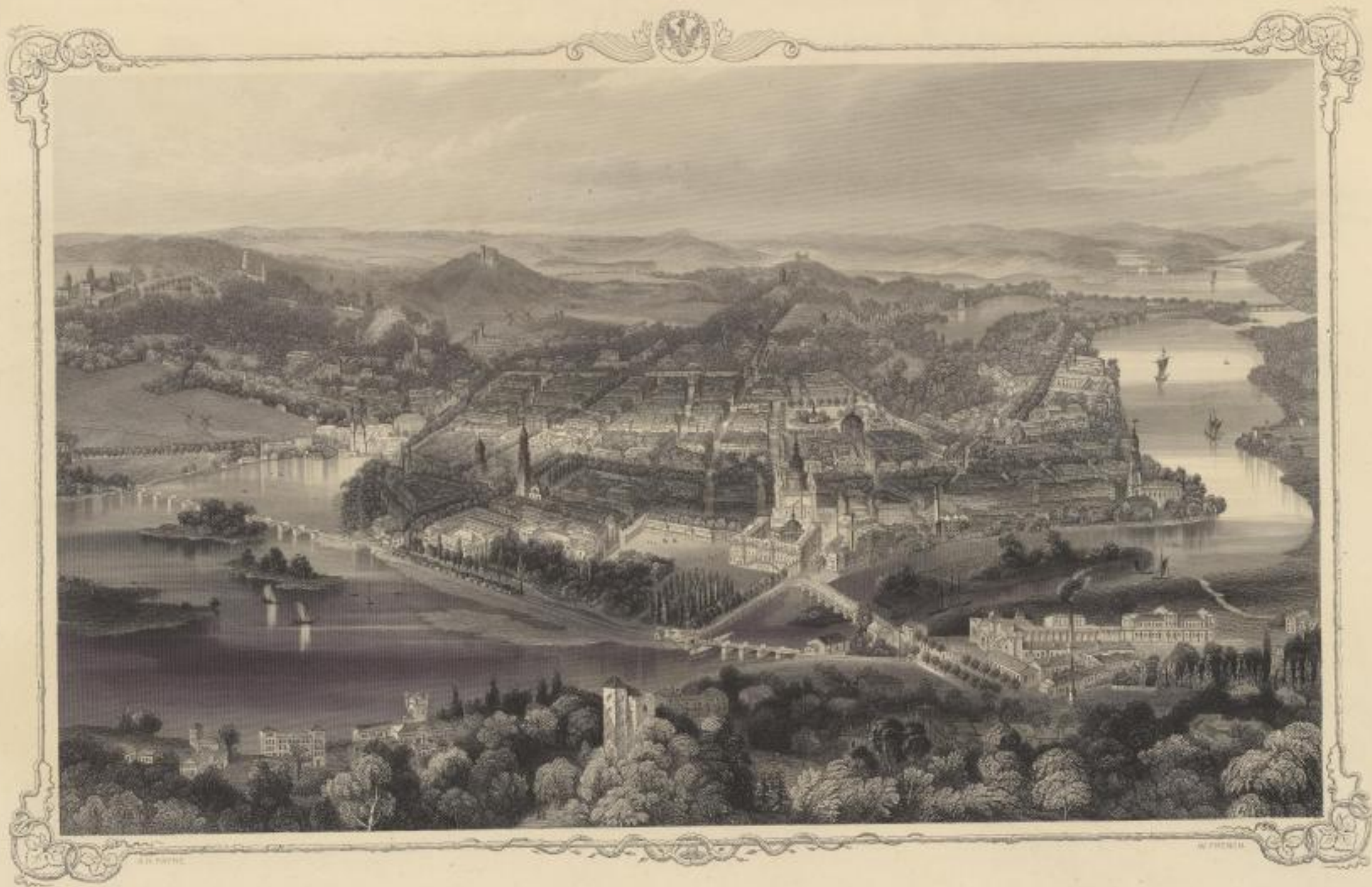
Am 14. April 1745 wurde der Grundstein von Sanssouci gelegt, diesem seitdem so berühmt gewordenen Königssitze, der eben sowohl der historischen Erinnerungen wegen, die sich an ihn knüpfen, als der reizenden Parkanlagen, die seine Umgebungen schmücken, ein so lebhaftes Interesse einflößt. Der Schloßbau ward schon 1747 beendigt. Im Jahre 1753 begann darauf der Bau des Rathhauses nach dem Muster des Amsterdamer Stadthauses; von 1763—1770 ward das Neue Palais angelegt und mit großer Pracht geschmückt. Die bekannten Rechnungen für diesen Bau betragen 2,880,443 Thlr. Dazwischen wurde der Kanal, welcher die Stadt in zwei Hälften scheidet, begonnen und vollendet, der Palast Barberini am alten Markt, zwischen der Schloß- und Brauerstraße, nach dem Muster des gleichnamigen Palastes in Rom erbaut und in der Mitte mit einer Bogenarkade verziert. König Friedrich Wilhelm IV. gab den jetzigen Besitzern 80,000 Thlr. unter der Bedingung, daß darin auf ewige Zeiten den verschiedenen Kunst- und wissenschaftlichen Vereinen Potsdams eine schöne und ausreichende Räumlichkeit geschaffen würde. Diese Vereine sind nämlich 1) der Gesangsverein für classische Musik, 2) der Opernverein, 3) der Lucasverein für Künstler aller Art, 4) der Kunstverein und 5) der literarische Verein, die sich seit dem Jahre 1853 zu einer einzigen Gesellschaft verbunden haben. In demselben Jahre, wo dieser Palast erbaut wurde (1771), begann auch der Neubau des großen Waisenhauses, das fast ein ganzes Straßenviertel einnimmt, und worin bei 600 Soldatenwaisen aus allen Theilen der preussischen Monarchie erzogen und theils zu tüchtigen Handwerkern, theils zu geschickten Musikern ausgebildet werden. Der großartige Bau wurde im Jahre 1778 beendet. Uebrigens legte der König noch vielerlei Fabriken an und erbaute in allen Theilen der Stadt auf seine Kosten Bürgerhäuser.

Friedrich der Große starb bekanntlich am 17. Aug. 1786 in Sanssouci und wurde gleich seinem Vater in der Garnisonkirche zu Potsdam begraben.

Auch sein Nachfolger König Friedrich Wilhelm II. (1786—1797) hielt sich gern in Potsdam auf und trug nicht wenig zur Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebungen bei. Von ihm wurde der sogenannte neue Garten am Heiligen- und Jungfersee angelegt und das Marmorpalais in diesen Garten am Heiligen See erbaut. (seinen vollständigen Ausbau erhielt es erst durch Friedrich Wilhelm IV.) und die sogenannte Pfaueninsel zu einer reizenden Parkanlage umgewandelt. Früher hieß der Ort der Kaninchenwerder und diente unter König Friedrich I. dem Algumisten Kunkel von Löwenstern zum Aufenthalte. Friedrich Wilhelm III. hatte eine besondere Vorliebe für diese Insel, verschönerte die Anlagen bedeutend und bevölkerte sie mit Hirschen und seltenen Thieren. Der jetzt regierende König hat dieser reizenden Gartenanlage viel von ihren Schönheiten genommen, indem er die Hirsche nach Glienide, die Fasane in die neue Fasanerie beim Charlottenhof und die seltenen Thiere dem zoologischen Garten in Berlin zuweisen ließ. Auch ein Schauspielhaus erbaute Friedrich Wilhelm II. und ließ Potsdam mit Berlin durch eine Chaussee verbinden. Die Nicolaiskirche brannte am 3. September 1795 ab und wurde erst 1831—1837 durch Friedrich Wilhelm III. neu erbaut und erhielt durch Friedrich Wilhelm IV. die großartige 245 Fuß hohe Kuppel.

Auch Friedrich Wilhelm III. wirkte sehr segensreich für Potsdam. Er errichtete 1803 das Belvedere auf dem Brauhausberg, verlegte 1809 die königliche Regierung hierher, ebenso die königliche Oberrechnungskammer im Jahre 1817, ließ die hölzernen Brücken in eiserne und steinerne umwandeln, Chaussees begründen und genehmigte gegen Ende seiner Regierung den Bau einer Eisenbahn von Potsdam nach Berlin. Im Jahre 1811 begründete der Hofprediger und nachmalige Bischof Dr. Eylert die Stiftung der Gedächtnißfeier der Königin Louise. Der jetzt regierende König hielt sich ebenfalls oft und gern in Potsdam auf, und auch ihm verdankt die Stadt viele und großartige Verschönerungen, wie die Fontainenanlagen und die großen Treibhäuser im Sanssouci, den Kuppelbau der Nicolaiskirche.

Noch erwähnen wir einige Dörfer, die als Schmelz der reizenden Umgebungen Potsdams genannt zu werden verdienen: wie die russischen Colonie Alexandrowka, eine Viertelstunde nordwärts von der Stadt entfernt und vom König Friedrich Wilhelm III. 1826 für die ihm vom Kaiser Alexander geschenkten russischen Sängern in russischem Geschmack erbaut; die dazu gehörige russische Kapelle erhebt sich am Nordende der Colonie auf dem bewaldeten Vorgebirge des Pfingstberges im byzantinischen Style; das russische Blockhaus Nikolokoloe, ebenfalls von Friedrich Wilhelm III. auf einer Anhöhe der Pfaueninsel 1¼ Stunde vor der Stadt für den ehemaligen russischen Lebkuchner der Königin Louise, Iwan, aus glatten Holzblöcken nach russischer Weise erbaut, jetzt ein Vergnügungsort. In der Nähe erhebt sich die zierliche Peter Paulskirche, für die Bewohner der Pfaueninsel und Klein Glienide's nach einem Plan Schadow's erbaut. Rowaweh, eine von Friedrich dem Großen 1752 angelegte Colonie böhmischer Kattunweber. Groß- und Kleinglienide, jenes mit ziemlich erhaltenen mumienartigen Leichen in der adligen Gruft, dieses durch Schloß und Park des Prinzen Karl, sowie durch die sogenannte Türkei bemerkenswerth, einen früher wüsten Fleck, der jetzt durch den Regierungsrath W. von Türk und dessen Sohn mit beharrlichem Fleiße in wohlangebautes Culturland umgewandelt ist, wo Seidenbau, Bienen- und Obstbaumzucht getrieben wird. Parez, ein zwei Meilen westlich von Potsdam gelegenes Archidof, dessen Schloß und Park der Lieblingsaufenthalt König Friedrich Wilhelm's III. war. Sacrow, ein kleines Dorf auf einer Halbinsel zwischen der Havel und dem Jungfersee mit einem königlichen Schloßchen und Park.



POTS DAM.

Verlag von G. Neumann, Neudamm, bei A. B. Engel, Berlin, 1848.

Preßburg.

Preßburg, ungarisch Posony, von den Slawen aber Pressburek genannt, ist die Hauptstadt der nach ihr benannten Gespannschaft und zugleich königliche Freistadt. Sie liegt am linken Ufer der hier gegen vierhundert Ellen breiten Donau, deren Ufer durch eine Schiffbrücke verbunden sind, in wunderbar schöner Gegend auf einer fruchtbaren, weit ausgehenden Ebene, die theilweise von hohen Bergen umschlossen ist. Die Stadt mit ihren zwölf stattlichen Thürmen überragt das alte viereckige Castell, der Wohnsitz der Magyarenkönige acht Jahrhunderte hindurch. Auf einem zweihundert Ellen hohen Hügel trauern die altergrauen zerfallenden Mauern inmitten des frischen, heitern Lebens, und machtlos drohen gegen die Donauseite hin noch Bastionen und crenellierte Befestigungslinien, in deren Schießscharten und Luken jetzt harmlos Schwalbe und Sperling nisten. Das Castell ist seit 1811, wo ein Brand es zerstörte, Ruine, und wird nur theilweise noch zu militärischen Zwecken benutzt. Vier Thürme, welche die Seiten des Schlosses bestrichen, sind in ihren oberen Theilen zerfallen, geben aber dem alten Bau ein um so malerischeres Ansehen. Unterhalb des Schlosses befinden sich die Casernen.

Das Castell war ohne Zweifel das erste Gebäude, welches sich hier erhob. Die älteste Geschichte Ungarns erzählt uns, daß die Pannonier und Jazygen, friedliche, von Ackerbau, Jagd und Fischfang lebende Völkerschaften, das jetzige Ungarn und Niederösterreich bewohnten, als ungefähr hundert Jahre vor Christi Geburt die römischen Legionen auch hier ihre siegreichen Adler aufpflanzten und die Ureinwohner unterjochten. Marc Aurel, der kaiserliche Philosoph, schrieb zu Carnuntum, dem jetzigen Petronell, an seinen Betrachtungen, und unterhalb dieses befestigten Römerlagers, also nahe der Stätte, wo später Preßburg erbaut wurde, erzwang der Römerfeldherr den Uebergang über die Donau, um sein Heer gegen die Quaden und Markomannen zu führen, über welche ihm Jupiter pluvius, oder, nach den Versicherungen der ältesten Kirchenhistoriker, das Gebet der aus Christen bestehenden Legio XII fulminatrix, so genannt wegen eines auf ihren Schilden abgebildeten Blitzes, den Sieg erringehalf. Kaiser Gallienus räumte um den Preis der schönen Barbarenjungfrau Pipa ihrem Vater, dem Markomannenkönige Attalus, einen Theil des oberen Pannoniens ein, und noch erwähnt eine zu Wien aufgefundenen Meilensäule Gallien's und Pipa's Sohn, den Fürsten der Jugend P. Vicinius Cornelius Valerianus, den Wiederhersteller der Heerstraßen und Brücken.

Ob das Castell zu Preßburg bereits schon von den Römern angelegt wurde, darüber besitzen wir keine historische Gewißheit. Die Herrschaft dieses gewaltigen Volkes erlag der anstürmenden Wuth naturkräftiger Germanenstämme, und so kam im dritten Jahrhundert Pannonien in den Besitz der Vandalen, die jedoch im folgenden Jahrhundert nach Gallien und der pyrenäischen Halbinsel vorwärts drangen und ihre Sitze an der Donau den Gothen einräumten.

Jetzt brach die Völkerwanderung mit allen ihren Gräueln los. Am linken Ufer der Donau herrschten die Rugier. Ihr König hieß Flaccitheus. Wilde Barbarenhorden streiften, hungernden Tigern gleich, durch die öden, verwüsteten Römersstätten, und Glend, Schwert, Raub und Flamme tobten durch das Land. Da erscheint in dieser Nacht des Glends Severinus, der Gottesmann, welcher Bethäuser und Zellen baute, und den stummenden Halbwilden die sanfte Christuslehre predigte. In die stille Siedlerzelle des rastlos wirkenden gottesfüllten Mannes trat Odoaker, des Herulerstammes kühnster und stärkster Jüngling, und vernahm von Severinus die Prophezeiung, daß das rauhe Thierfell, welches des tapfern Kriegers Schultern deckte, am Ufer der Adria sich in reichen Fürstenschmuck verwandeln würde. Kaum ein Jahrzehend später ging des heiligen Mannes Weissagung in Erfüllung, denn am 23. August 476 überreichte der gefangene Romulus Augustulus, Rom's letzter Kaiser, dem Barbarenfürsten das funkelnde Diadem. Odoaker wurde zum Könige Italiens ausgerufen, und als sein Glück, seine Macht den höchsten Gipfel erreicht hatte, weifsagte Severin des kühnen Herrschers Untergang. Während dieser Zeit breitete Flaccitheus Sohn, Fava, seine Herrschaft an der Donau aus, bis Odoaker, aus Italien zurückkehrend, dessen Reich zerstörte. Aber auch Odoaker's Stunde hatte geschlagen, er erlag dem gewaltigen Gothenkönige Theodorich, dem Dietrich von Bern des altherühmten Heldenliedes.

Zwei Jahrhunderte hindurch, während welcher Zeit die Ufer der Donau von dem Volke der Avaren eingenommen waren, liegt über den Schiffsalen dieser Gegenden tiefes Dunkel. Plötzlich erscheint Kaiser Karl der Große mit dem Schwerte der Befreiung in der Hand. Acht Jahre dauerten seine Bemühungen, bevor das Christuskreuz siegreich das

Land überstrahlte, und das gebemüthigte Avarenvolk sich dem Joch des Ueberwinders beugte. Zur Befestigung seiner Herrschaft erbaute Kaiser Karl eine große Anzahl steinerner Burgen, oft auf den Grundmauern altrömischer Castelle, und höchst wahrscheinlich entstand zu dieser Zeit auch das Schloß Preßburg.

So lange Kaiser Karl lebte, wagten die besiegten Völker seines ungeheuren Reiches nur schwache Versuche ihrer Befreiung. Als eben die Leiche des größten Herrschers, der jemals eine Krone trug, im Münster zu Aachen ihre Schlummerstätte gefunden hatte, brach der Aufstand mit allen Gräueln los, welche das Rachegefühl in der Brust des geknechteten, mit Gewalt niedergehaltenen Menschen erzeugt. Der Mährenkönig Svantopulk warf dem Kaiser Arnulph hundert Jahre nach Karl's Tode ebenfalls den Fehdehandschuh vor die Füße, und rathlos schickte der bedrängte Arnulph eine Gesandtschaft an das wilde, kühne Magyarenvolk, welches seine Wohnsitze am fernen Ural hatte, und bat um dessen Beistand. Gleich einer finstern Wolke zogen die Magyaren heran, starke, gebrungene Gestalten mit kühnen Augen und langem schwarzen Haar, getragen von kleinen behenden Rossen. Wie ein Heuschreckenschwarm verbreiteten sich die schnellen Reiterzüge über das Land, und bald waren dessen Einwohner unterjocht. Arpad, der Magyarenfürst, vertheilte das eroberte Pannonien unter sich und seine vornehmsten Krieger; aber ein wildes Volk, wie das der Magyaren, war nicht geschaffen, die Früchte seiner Anstrengungen in behaglicher Ruhe zu genießen. Die kleinen schnellen Pferde der unruhigen Afiatenhorden trugen ihre Reiter zu vielen Streifzügen. Im Westen, wo die Herrscher ihnen bisher einen Tribut gezahlt hatten, setzte die fürchtbare Schlacht bei Merseburg und später die Schlacht am Lech dem magyarischn Uebermuth für immer ein Ziel, im Osten aber schwärmten ihre windeschnellen Reiterzüge bis an die Thore Konstantinopel's.

Zwei Jahrhunderte hindurch dauerten die Streifzüge des Magyarenvolkes, bis unter Geysa, Arpad's Enkel, mildere Sitten sich einbürgerten, und die rastlosen Krieger sich in dem eroberten Lande einheimisch zu fühlen begannen. Geysa ließ sich taufen und rief aus dem Abendlande Priester herbei, welche die Christuslehre verkündigen mußten. Mit den Geistlichen kamen auch viele Laien hierher, die sich überall verbreiteten und deutsche Cultur auf magyarischn Boden verpflanzten. Der weise Geysa erkannte den Werth der neuen Colonisten sehr bald und nahm sie in seinen besondern Schutz, noch mehr aber würdigte ihren friedlichen Fleiß sein Sohn Stephan I., welcher im Jahr 1000 von Rom den Königstitel empfing und den kirchlichen und politischen Einrichtungen des Reiches eine ganz neue Gestalt gab. Er legte denselben die damalige deutsche Verfassung zu Grunde, theilte das Land in zweiundsechzig Comitate ein und vereinigte in deren Statthaltern, den Grafen, die höchste Civil- und Militärgewalt. Es entstand eine Nationalrepräsentation, bestehend aus den höheren Districtsbeamten und den Grundeigentümern, welche Letztere unmittelbar dem Landesherren unterworfen waren. Aber nur während der Lebenszeit König Stephan's bestand diese treffliche Verfassung. Namentlich brachte nach Stephan's Tode ein bisher ungeordneter Punct, die königliche Erbfolge, blutige Unruhen hervor, welche den deutschen Königen vielfache Veranlassungen gaben, sich in Ungarns Angelegenheiten zu mischen, und selbst den König Peter zwangen (1044) das Reich seiner Väter als deutsches Lehn zu empfangen; doch wurde dies Lehnverhältniß schon 1063 wieder aufgelöst und 1077 fehrte mit Ladislaw I. die Ruhe zurück.

Unter Stephan II. wanderte 1124 eine große Anzahl von Rumänen, und unter Geysa II. 1154 ebenfalls ein Schwarm Flanderer und Niederdeutsche in Ungarn ein. Erstere bekamen Wohnsitze an der Theiß, Letztere in Siebenbürgen. Von Geysa II. bis auf seinen Enkel Andreas II. fand ein steter Wechsel der Regierung und eine Ungewißheit in der Thronfolge statt, bei der die Cultur des Volkes unbedingt nicht vorwärts schreiten konnte. Endlich erhielt im Jahre 1222 die Nationalfreiheit durch die berühmte Urkunde König Andreas II. ihre erste vertragsmäßige schriftliche Fixirung, und Ungarn wäre einem sicheren Wohlstande entgegengegangen, wenn nicht der mongolische Fürst Khan Batu durch seinen Einfall das Reich an die Grenze des Verderbens gebracht hätte. Die Entvölkerung des Landes, die Folge dieses Vernichtungszuges, wurde durch deutsche und italienische Einwanderer ersetzt, und es entstanden mehrere Städte, sowie ein neuer Aufschwung des Bergbaus, dessen Leitung dem als Sänger und Gelehrten gleich berühmten Klingsohr übertragen war.

König Andreas regierte auf dem Schlosse zu Preßburg, und als durch den bekannten Sängerkrieg auf der Wartburg Klingsohr als Schiedsrichter nach Thüringen berufen worden war, gab dieses Ereigniß Veran-

lassung, daß Landgraf Hermann eine Gesandtschaft, bestehend aus dem Grafen Reinhard von Mühlberg, dem Schänken Walter von Barga, seinen Vertrauten, und Bertha, der Wittve des Ritters Gwalt von Bendeleben, nebst einem stattlichen Gefolge nach Pressburg schickte, um bei dem Könige für seinen elfjährigen Sohn Ludwig um die Prinzessin Elisabeth zu werben. König Andreas nahm die Abgeordneten wohl auf und übergab ihnen die kleine vierjährige Braut mit großen Feierlichkeiten und reichen Geschenken, wobei eine Wiege und Badewanne von gediegenem Silber sich befanden, nebst einer Ausstattung von dreitausend Mark. Als nach Ludwig's Tode sein Nachfolger die fromme Elisabeth von der Wartburg vertrieben hatte, schickte der entrüstete Ungarkönig den Grafen Banyas nach Thüringen, die Landgräfin nach Pressburg heimzuholen, diese aber ließ sich nicht bewegen, mit ihm zu ziehen, und starb einige Jahre später in ihrem Zufluchtsorte Warburg.

König Andreas, der letzte Sproß der Arpad'schen Dynastie, starb auf dem Schlosse zu Pressburg, und wurde in der von ihm gegründeten, oder wenigstens reich dotirten Martinskirche begraben. Seine Nachfolger begünstigten durch Privilegien und Vorrechte die königliche Freistadt Pressburg dergestalt, daß sie sich zur ersten Stadt des Landes erhob, und die Herrscher des Reichs sich hier krönen lassen mußten. Die Kriege, welche Ungarns Könige mit Oesterreich führten, hatten immer einen bedeutenden Einfluß auf das Wohl der Stadt. Als Sultan Soliman II. im Jahre 1526 die Ungarn bei Mohacz gänzlich schlug und das halbe Reich sammt Ofen unter türkische Botmäßigkeit gerieth, wurde Pressburg Hauptstadt des Landes, man hielt hier die Landtage, und die Burg verwahrte die heilige Krone König Stephan's. Selbst nach der Vertreibung des Osmanenvolkes blieb Pressburg der Sitz der höchsten Behörde des Landes.

Als nach Kaiser Karl's VI. Tode die Erzherzogin von Oesterreich und Königin von Böhmen, Maria Theresia, durch Frankreich, Preußen und deren Bundesgenossen sich in Schlesien, Böhmen und ihren Erblanden bedroht sah, flüchtete sie in das treue Pressburg und suchte dort Hülfe und Schutz. Am 11. September 1741 traten die ungarischen Stände zusammen, und die junge Fürstin erschien mit ihrem Sohne auf dem Arme in der Versammlung des ritterlichen Adels, um den Treuschwur der edlen Männer zu vernehmen. Und sie hatte sich in dem edlen Ungarvolke nicht getäuscht. General Radevich, der Sproß eines altehrwürdigen Kärnthner Adelsgeschlechts, vertrieb an der Spitze eines tapfern Heers Maria Theresia's Feinde von Oesterreich's Boden; die Kaiserin aber vergaß nimmer Pressburg's bewiesene Treue im Unglück, und erhob die Stadt zur vornehmsten und schönsten des Reiches. Oft und längere Zeit wollte die dankbare Fürstin in Pressburg's Mauern.

Das Ansehen der Stadt sank, als Kaiser Joseph II. mehrere Reichsbehörden nach Ofen verlegte und seit dieser Zeit (1784), wo Ofen zur Hauptstadt erhoben wurde, ist Pressburg hinsichtlich seines Wohlstandes und der Zahl seiner Bevölkerung von Pesth und Debreczyn übertroffen. Pressburg ist die gewöhnliche Residenz des Primas Erzbischofs von Gran.

Nach der Schlacht bei Austerlitz wurde der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich durch den Pressburger Frieden beendet. Die Zusammenkunft der Commisars fand am 26. December 1805 statt, und Oesterreich mußte alle durch den Künesviller Frieden (1801) erlangten venetianischen Besitzungen an das Königreich Italien, Tyrol, Vorarlberg, Passau, Gießhübel und andere Landestheile an Bayern, den größten Theil des Reichsgaues an Baden, einen Theil seiner Besitzungen in Schwaben an Württemberg abtreten, die Kurfürsten von Bayern und Württemberg als Könige, und den Großherzog von Baden als Souverain anerkennen. Dagegen erhielt es Salzburg als Entschädigung. Erzherzog Ferdinand bekam Würzburg, und Erzherzog Anton wurde erblicher Hochmeister des Deutschen Ordens. Noch bevor der Kaiser Napoleon Wien verließ, erklärte er die Dynastie Neapel des Thrones verlustig, weil Engländer und Russen dasselbst freundliche Aufnahme gefunden hatten. Nach abgeschlossnem Frieden räumten die Franzosen das österreichische Land, es wurde am 6. Juli 1806 zu Paris der Rheinbund geschlossen, und am 1. August desselben Jahres proclamirte Napoleon das Ende des deutschen Kaiserreichs. Der Pressburger Friede schuf vier neue Königreiche.

Im Kriege von 1809 litt Pressburg ungemein durch die Belagerung, und das Bombardement vernichtete mehr als hundert Gebäude, auch wurde nach der Uebergabe die Stadt durch Contributionen ungemein hart betroffen. Vom März bis zum Mai 1815 lebte zu Pressburg Friedrich August, König von Sachsen, während man sein Land zerstückelte, um Preußen für die erlittenen Kriegsverluste zu entschädigen.

Die Stadt Pressburg, welche 409 Fuß über der Meeresfläche liegt, ist in Form eines Halbmondes erbaut, hat breite, größtentheils gerade Straßen, verschiedene öffentliche Plätze, zwölf katholische und zwei lutherische Kirchen — eine deutsche mit dem berühmten Altarblatte Deser's, eines geborenen Pressburgers, und eine slawische — ein Franziskanerkloster, ein Kloster der Kapuziner, eines der Ursulinerinnen, eines der Elisabethinerinnen und ein Stitt der Congregation de Notre-Dame. Nächst den Kirchen, worunter die Martinskirche, in der die Könige Ungarns gekrönt wurden, mit hohem reichvergoldetem Thurme, und der Franziskanerkirche, in der die Könige bei der Krönung einige Edelleute zu Rittern des goldenen Sporns mit dem Schwerte des heiligen Stephan schlugen, sind die wichtigsten öffentlichen Gebäude das alte Rathhaus, an dessen Portal sich eine seltsame Frescomalerei zeigt, auf welcher ein völkervergessener Rathsherr unfreiwillig von dem Satan in das höllische Reich gebracht wird, alsdann das Landhaus, das zu einer Caserne umgewandelte Statthaltereigebäude, die Caserne und das Magazin an der Donau, das Comitatsgebäude, die Caserne, das Theater mit dem großen Redoutensaale, der erzbischöfliche Palaß, das katholische Schulhaus und die Akademie. In der Stadt befinden sich mehrere herrliche Gärten und großartige Anlagen, indem man auch die vormaligen Wälle und Glacis in Spaziergänge umgeschaffen hat. In nördlicher und westlicher Richtung zeigt sich ein liebliches Gemisch von Gartenanlagen und Weinbergen, weiter draußen erheben sich Berge und Waldungen, östlich und südlich aber dehnen sich fruchtbare Auen mit lachenden Dörfern aus, durchschnitten von der majestätisch dahinfließenden, mit Fahrzeugen bedeckten Donau. Merkwürdig ist der mit einer feineren Galerie umgebene sogenannte Königshügel, nahe der Donau, rechts an der Schiffsbrücke gelegen, auf den der neugewählte König nach der Krönung reiten und das entblößte Schwert nach den vier Weltgegenden schwingen mußte. Nördlich von der Stadt liegt das König-Ferdinand's Eisenbad, ein kaltes Eisen- und Schwefelbad. Mit Hinzurechnung der Vorstädte Judermandel, Blumenthal und Schloßberg zählt Pressburg eine Bevölkerung von 50,000 Köpfen, ein Gemisch von Magyarern, Slaven, Juden und eingewanderten Deutschen, darunter 10,000 Lutheraner und 3000 Juden. Der Handel erwidert sich auf Wein, Wolle, Getreide, Tabak und Tuch; auch sind hier verschiedene Fabriken, namentlich in Tuch, Del, Tabak, Bleistiften, Rosoglio und Spiegeln, sowie bedeutende Gerbereien.

Die Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten Pressburg's bestehen in einer katholischen Akademie und einer juristischen und philosophischen Facultät mit acht Professoren und dreihundert Hörern, einem katholischen Gymnasium, in welchem der Unterricht von den Benedictinern geleitet wird, und in verschiedenen Volksschulen, in denen die Ursulinerinnen und die Congregation de Notre-Dame den Unterricht der weiblichen Jugend besorgen und die Erziehungsanstalten für Töchter höherer Stände beaufsichtigen. Ferner gehört hierher ein lutherisches Lyceum mit fünf Lehrern und dreihundert Schülern und einer trefflichen, zwölftausend Bände starken, zum öffentlichen Gebrauch bewilligten Bibliothek; ein Waisenhaus, ein Arbeitshaus, ein Institut für slawische Literatur, eine Synagoge und mehrere Buchhandlungen.

Nächst dem Sitze des Erzbischofs von Gran befindet sich zu Pressburg auch der Congregationsort des Comitats, und es leben hier viele hunderte Magnaten und Edelleute, Fremde und pensionirte Officiere, welche die Stadt theils wegen ihrer reizenden Lage und ihres geistlichen Tones, theils wegen der auffallend billigen und doch behaglichen Lebensweise zu ihrem Wohnsitz wählten. Deutsche Sitte und Sprache sind dergestalt mit dem slawischen Element untermengt, daß man oft zweifelt, sich wirklich in Ungarns alter Hauptstadt zu befinden.



PRESSBURG.

Verlag von G. Neumann, Neudamm, bei G. H. Schöner, Berlin, & Leipzig.

Das Riesengebirge.

Das Riesengebirge bildet den höchsten Theil der ganzen Sudetenfette, die ihrerseits ein Theil des ungeheuren Bergzuges ist, welcher von der Lüneburger Heide an bis zum schwarzen Meere Europa in zwei große Hälften theilt. Nach den Alpenzügen das höchste Gebirge Deutschlands, erhebt sich das Riesengebirge zu mächtigen Kuppen, speist durch zahllose Bäche die Ströme Elbe, Oder und March, umschließt wildromantische, schauerliche Schluchten, herrliche, sonnige Thäler, Landschaften voll erhabener Schönheit und sanftem, idyllischem Reiz, durch die reichste Flora geziert und von der reinsten Bergesluft verklärt. Im Riesengebirge offenbart sich eine ganz eigenthümliche Mischung des Landschaftscharakters. Das majestätisch Erhabene ist hier oft mit dem Bizarren und Freundschaftlichen, und das Abschreckende mit dem Anmuthigsten fast unmittelbar verbunden. In Felsen, Wäldern, Thälern und Gewässern offenbart sich der Gesamtkarakter des Riesengebirges mit den rasch wechselnden landschaftlichen Scenerien des verschiedenen Inhalts als derjenige des märchenhaften Herrn des Gebirges selbst, des Rubezahl, der gewaltige, furchtbare, tollig-neckische und überaus gemüthliche Kobold, welcher, wie das Riesengebirge selbst, trotz seines oft ärmlichen Aeußern, der Herr vieler Reichthümer ist. Höchst erquicklich spricht die regsame Belebtheit an, welche das Riesengebirge der Thätigkeit seiner Bewohner verdankt. Auf den höchsten Kuppen jodelt der Hirt und klingen die Glocken der weidenden Heerden; im dichten Wald töhnt der Eisenhammer und glüht der Glasofen; die steifste Berglehne trägt dem Ackermann ihre Ernte und in den Thälern, an den hellen Bächen und Flüssen, wo sich Dorf an Dorf reiht und wo schmucke Städte ihre Thürme erheben, herrscht das geschäftigste Leben der nimmer ruhenden Industrie.

Das Riesengebirge, das höchste des nördlichen Deutschlands, läuft von Ostnordost nach Westnordwest vom 50° 35' bis zum 50° 55' Breitengrade und trennt Niederschlesien von Böhmen. Der speciell „Riesengebirge“ benannte Theil beginnt bei der Tafelfichte und endet beim Landshuter Gebirge. Früher wurden diese Gebirge unter den Namen: Montes Riphæi, Bohemici, Niviferi, seltener Gigantei, zusammengefaßt; im Böhmisches heißen sie Kerkonessi, oder Krkonoskohori, das ist: Halbtägergebirge. Zwischen Schmiedeberg und der böhmischen Stadt Hohenelbe erreicht das Gebirge in dem Seiffenberge, mit der Schneekoppe als höchstem Gipfel, 4950, nach andern Messungen 4986 Fuß über der Meeresfläche, also in der hohen Breite, fast die Region des ewigen Schnees. Der höchste Theil des Riesengebirges liegt auf der schlesischen Seite, wo der hohe Gebirgsrücken steil aus der Tiefe emporsteigt; die Totalansicht ist hier äußerst malerisch, da die wilden und grotesken Formen durch die Ferne verschwimmen; von der böhmischen, sanft aufsteigenden Seite ist die Ansicht weniger imposant, aber durch besonders anmuthige Landschaften ausgezeichnet.

Das Riesengebirge ist dem größten Theile nach Granit, welcher mit Schiefer, Kalkstein, Gneus, Glimmer und Hornblende wechselt und mit Dammerde bedeckt ist. Je höher, desto dünner wird dieser Ueberzug, der auf den Höhen des Gebirges, wo die größere Hälfte des Jahres hindurch der Schnee nicht schmilzt, wie solches in den tieferen Schluchten auch oft im Sommer nicht geschieht, in Torfmoor übergeht. Am Fuße des Gebirges bestehen die Waldungen aus Buchen, Birken, Ulmen, Erlen und Eichen; höher hinauf wurzelt die Tanne, die Fichte und Kiefer; in den noch höhern Regionen verkrüppelt selbst das Nadelholz zu Knieholz und wo auch das letztere aufhört, da zieht sich dürrer Rasengrund über die Kämme, mit morastigen, bruchigen Stellen, Wassertümpeln und Schlammlöchern, aus denen sich Wasseransammlungen bilden, die Bächen und Flüsse, wie der Elbe, der Izar, Lupe, dem Bober, der Queis u. a. den Ursprung geben. Tausende von Bergwässern und hellen Quellen rieseln und schäumen von den Höhen herab und entspringen aus den Felsenschluchten und Waldthälern und durchrauschen die Hochebenen und Berggelände und die tiefen Thäler, oder fallen die beiden geheimnißvoll und schauerlich in der Tiefe liegenden Seeteiche, die größten Wasseransammlungen des Gebirges. Fast an jeder Baude, oder einzelnen Gebirgswohnung schlängelt sich ein Bach hin und nirgend ist der Boden so arm, daß er nicht mit Gräsern und Blümchen, und wäre es auch nur der Teufelsbart, bekleidet wäre.

Die Witterung auf dem Gebirge ist sehr wechselnd, mit furchtbar schönen Gewittern im Sommer, welche, von den im reinen Sonnenlicht prangenden Berggipfeln herab betrachtet, ein wundervolles Schauspiel darbieten, so wie sie mit ihren Wolkenmassen die Thäler erfüllen, während der Blick auf einen Augenblick die düstern Schleier zerreißt, die

Landschaft unter demselben sichtbar macht und der Donner tausendfach durch die Thäler und Schluchten kracht.

Herrlich ist das Gebirge mit dem lebendigsten, alle Schattirungen durchlaufenden Grün beim Beginn der Sommerszeit; unbeschreiblich klar und schön ist der Himmel im Herbst. Am Ende desselben aber und bis tief in den Frühling hinein wüthen die Stürme und der Winter schütet oft in wenigen Minuten fußhohe Schneemassen über Berg und Thal. An wilden Thieren ist das Riesengebirge nicht reich. Selten tragt ein Hirsch durch die Thalwaldungen, häufiger aber schnell sich das Reh über den unebenen Boden und sucht die Nadelwälder oben auf. Der Auerhahn balzt hier und Birk- und Haselhühner flattern durch's Geweihe. Weiter hinauf pfeift die Schneeammel hoch über den Thälern, aus denen kein Laut mehr empordringt, und auf den Kämmen fliegt die Stein- oder Schneelerche traurig-langsam dicht vor den Füßen des Wanderers auf und begrüßt ihn mit schwirrendem Klagen.

Die Bewohner des Riesengebirges sind der Abstammung nach theils Deutsche, theils Slaven. Die deutsche Mundart ist weich, singend und fällt nicht unangenehm in's Ohr. Die Riesengebirgler sind durchschnittlich von magerem, sehnigtem, starkem Bau. Ihre Lebensweise ist einfach; gleicherweise kann dies von ihrem geistigen und religiösen Charakter gesagt werden. Der Bergbewohner besitzt einen aufgeweckten, gesunden Verstand, eine große Anstelligkeit bei seinen Arbeiten, so daß dasjenige Geschick hat, was er liefert. Uebrigens sind sie von Herzen redlich, obwohl die Neigung oft bei ihnen getroffen wird, eigensinnig auf ihrer Meinung zu beharren. Die Liebe zur Musik ist tief gewurzelt und allenthalben zu finden, von den Bauden bis in die Dörfer herab, wo die Bauern, Handwerker, Glaschleifer, Knieholzdrechsler u. s. w. oft auf lobenswerthe Weise ihre eignen Kirchenmusiken aufführen. Die Bewohner des schlesischen Theils und einiger böhmischer Dörfer sind evangelische Christen, alle Uebrigen sind katholisch. Sie wandern Sonntags bei dem schlimmsten Wetter stundenweit zu den Kirchen, welche oft von stattlicher Bauart sind.

Die Riesengebirgler haben sich allenthalben angebaut, wo Wasser und tragbarer Boden ist. Die Dörfer erstrecken sich daher in langen Gassen, welche oft gekrümmt, oder durch Gründe unterbrochen erscheinen und sich bald an Bächen, bald an den Berglehnen hinanziehen. Selbst auf den hohen Kuppen stehen Bauden der Viehzüchter, welche den langen Winter hindurch fast von aller Verbindung mit den Thälern abgeschnitten sind. Die Häuser, selbst der Gebirgsstädtchen, sind von Schrot- und Holz gebaut und die Bewohner sind theils Ackerbauer und Viehzüchter, theils Weber, unter welchen oft große Noth einreißt, theils finden sie ihren Unterhalt in den Bergwerken, Glashütten oder Eisenhämern, oder sind Holzschläger und Holzarbeiter. Die letztern machen Schachteln, Spielzeug, Küchengeräth, Schaufeln, auch Geigen, Guitarren u. s. w. Der Ackerbau ist mit vielen Mühseligkeiten verbunden, läßt aber, mit der einträglichen Viehzucht verbunden, den Ackerbauer als den glücklichsten und am wenigsten von Sorgen getrückten der Gebirgsbewohner erscheinen.

Vorzüglich wohlthuend berührt die zutrauliche Herzlichkeit der Gebirgsler, welche noch nicht ausgeleert sind, auf Rechnung der Schönheiten ihrer Heimath, von den Reisenden enormen Tribut zu erpressen. Die Bewirthung ist einfach, billig und gut und die Führer leisten für ein geringes ihre Dienste mit Eifer.

Die Schneekoppe, das Hauptziel der Reisenden, welche das Riesengebirge besuchen, wird gewöhnlich von Schmiedeberg aus erstiegen. Dies Städtchen erstreckt sich fast eine halbe Meile lang vom Pafberge bis Buchwald hinab und ist der Sitz der gebirgischen Leinenindustrie, da der frühere Bergbau auf Eisen hier fast erloschen ist. Die auf einer Anhöhe liegende Kirche gewährt einen schönen Blick auf die Schneekoppe. In der Nähe liegen die Friesensteine, eine Felsgruppe von 2888 Fuß hohen Granitmassen. Die Friesensteine, wo man die Riesenberg, den Reisträger, das hohe Rad, die Sturmhaube, die Schneekoppe u. s. w. erblickt, sind ein geeigneter Punkt zur nähern Hauptansicht des Riesengebirges. Warmbrunn mit dem Bade an beiden Ufern des Jaden, der aus der Mitte des Gebirges heraufsteigt, liegt unweit Schmiedebergs. Von Warmbrunn aus besteigt man den Kynast, welcher nur eine Stunde entfernt liegt. Die Reste der Kapelle, des Trinfhaals, der Gemächer, der Ställe u. s. w. weichen an Interesse dem gut erhaltenen Thurm, kühn auf einer Felsenstirne stehend. Von oben herab in die Tiefe sieht man die Schloßmauer, auf welche der bekannte Ritt um den Kynast von

einem Ritter ausgeführt sein soll. Von diesem Thurne in die grauliche Tiefe hinab soll sich ein Edelknabe, nachdem er seine Liebe zur Herzogin erklärt hatte, hinabgestürzt haben.

Nachdem man in der Region der Nebel angekommen ist, wo die Gestalten der Wandernden schon auf die Entfernung von wenigen Schritten sich zu gigantischen Umrissen in dem Dunstmeer zu gestalten pflegen, und wo, durch Rübzahl's Rederei, oft der aufwärts Steigende seine eigne ungeheure Gestalt aus den Nebeln sich entgegenstreiten sieht, wandert man zwischen Kniegehölz an den Felsengruppen der Sausteine, der Quarzsteine und der Tafelsteine vorüber zur Elbwiese, an den Elbbrunnen, den Ursprung des Elbseifen. Dieser Bach vereinigt sich mit der Elbe oder dem krummen Seifen, welcher auf der weißen Wiese entspringt, unterhalb des Weißwassergrundes und tritt dann in das Elbthal ein. Die Elbwiese, 4260 Fuß hoch, ein Theil des Riesenkammes, zeigt auf ihrer sumpfigen Ebene den Elbbrunnen, in Stein gefaßt mit zwei zertrümmerten Gedenksteinen für den Besuch der Erzherzöge Joseph und Rainer (1804 und 1806). Der hier quellende Brunnen schießt immer rascher den steiler werdenden Abhang hinunter und bildet, eine 200 Fuß hohe Felsenwand hinabstürzend, den Elbfall. Oben in zwei Theile durch ein Felsstück gespalten, macht derselbe gegen 100 Fuß hoch einen einzigen prächtigen Bogen. Oben an der Spannung des Falls ist das Häuslein des Wächters. Thalwärts der Berglehne entlang gelangt man zu den Schneegruben. Die schwarze Schneegrube, eine schmale Schlucht, ist 540 Fuß tief und liegt am nördlichen Hang der Sturmhaube; dann folgt die Schreibersbäuer nördlich vom hohen Rad, mit zwei ungeheuren 1000 Fuß tiefen Klüften, in deren Wänden man einen Gang Basalt in Granit trifft; die große Schneegrube ist dem Elbbrunnen zunächst. Ihr Rand ist in fünf furchtbar wilde Schluchten zerklüftet. Nicht daneben liegt eine Sommerbaude.

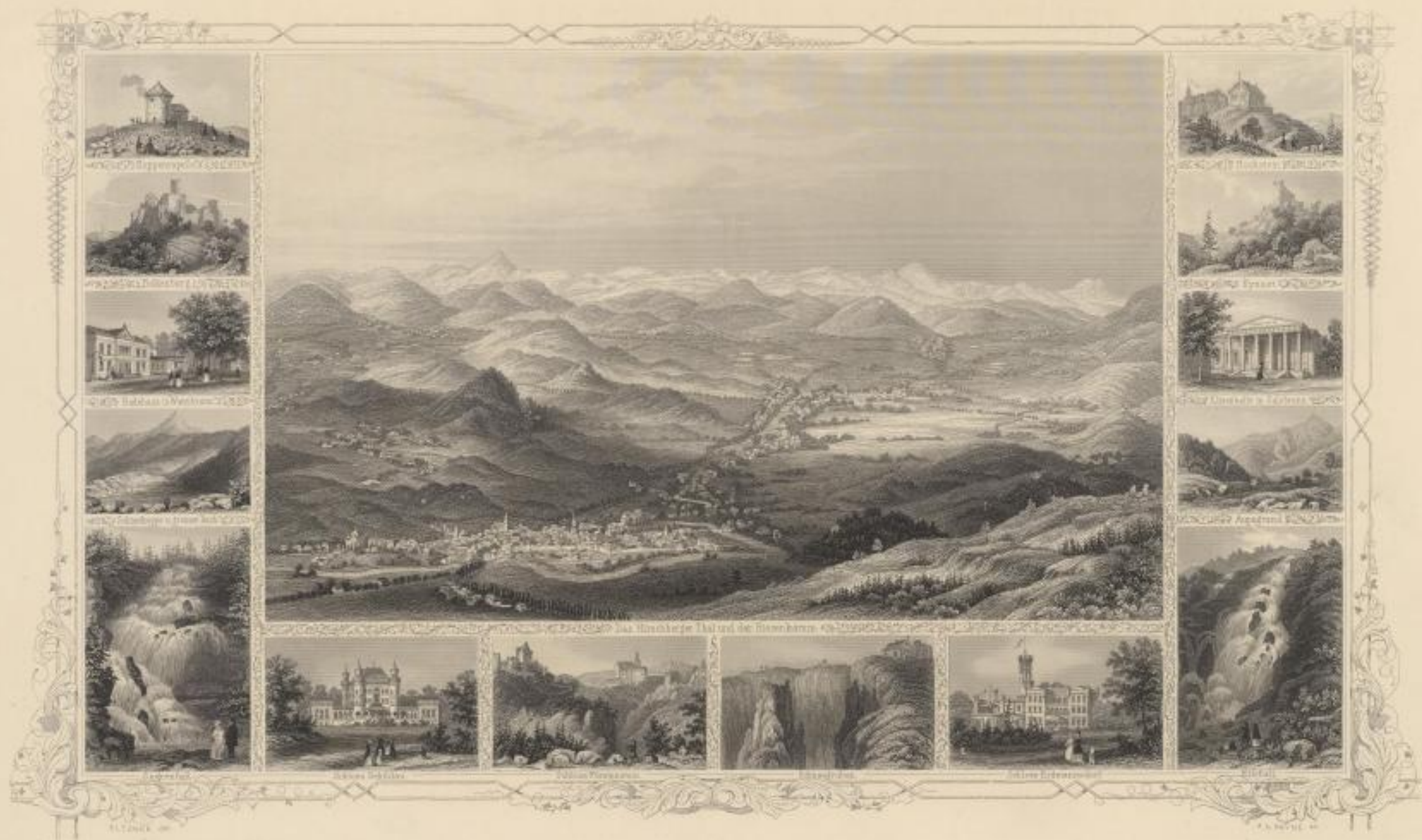
Man folgt dem Kamm von Schlessen östlich über das hohe Rad, 4660 Fuß hoch, nach der Schneekoppe, der höchsten Erhebung des Riesengebirgs, steigt zu den Bergschluchten der sieben Gründe mit vielen Bächen und klimmt wieder zum hohen Rade empor, den Weg zur großen Sturmhaube verfolgend, welche 4338 Fuß hoch, eine stumpfe Koppe bildet. Eine schmale Niederung trennt vom Rade die kleine Sturmhaube, welche 4512 Fuß hoch ist. Am Westfusse derselben liegt die Spindelbaude, welche man erreicht, nachdem man den Mannstein, Mädelstein (4056 F.) und den Vogelstein, isolirte Felsenmassen, passirt. Jetzt geht's die kleine, eigentlich große Sturmhaube hinan, mit ihren zerbrochenen Granitgruppen und auf die letzte Station vor der Schneekoppe lossteuernd, genießt man die Aussicht über einen Theil Niederschlesiens. Man kommt zum Lahnberg, einer Hochebene, 4500 Fuß hoch, übersteigt ihn und geht abwärts zum Koppenplan, der Ebene unter der Riesenkoppe, 4356 Fuß über dem Meere.

Hier liegt die Wiesenbaude (Renner- oder alte böhmische Baude), die größte und bestuchte und neben der Spindlerbaude die einzig massiv gebaute des Riesengebirgs. Sie liegt 4331 Fuß hoch und ist die höchste menschliche Wohnung im nördlichen Deutschland und zugleich das erste Haus an der hier noch Weißwasser genannten Elbe. Die junge, kaum geborne Elbe verrichtet hier die erste Arbeit, indem sie ein Butterfaß in Bewegung setzt. Von hier bis auf die Schneekoppe ist's eine Stunde Weges. Immer steiler und knapper wird die Bahn an der schärfsten Kante des riesigen Kegels; treppentartig geht's über Granitblöcke auf dem kahlen Boden fort, bis man die massive Kapelle oben erreicht. Die früher St. Laurentii geweihte, 1668—1687 vom Grafen Schaffgotsch erbaute Kapelle, ein sehr festes Gebäude, steht auf schlesischem Gebiet und ward 1810—1824 für die Koppenwanderer als Herberge eingerichtet. Sie steht 900 Fuß hoch auf dem Riesengebirgs über dem Riesenkamm.

Der Blick von der Koppe aus auf den Aufgang oder Niedergang der Sonne und bei klarem Wetter auf das endlose Panorama von Schlessen und Böhmen ist paradiesisch schön. Südlich liegt der Lupengrund, eingeschlossen vom Rosen-, Brunnen- und Spiegelberg, darüber hinaus die Thürme von Pata; westlicher der Brumenberg mit der Wiesenbaude; rechts das Kameel und der Ziegenrücken; links im Thal hinaus Schwarzenthal und Arnau; südwestlich Hohenecke, Starckenbach, drüber hinaus Prag, bei günstigem Wetter deutlich sichtbar; ferner rechts Hochstadt, Eisenbrod, im Hintergrund Jeschenberg in der Lausitz, am Horizonte das Erzgebirge. Ueber den Teufelsgrund hin liegt der Kessel-

berg, neben demselben das große Rad, die Schneegrubenländer, weiter hin der Markamm bis zur Tafelsichte. Rechts die Hochsteine bei Schreibersbäuer, vorn der Mittags-, oder Mannstein, von diesem rechts die Dreisteine, zwischen beiden der große und kleine Riesenteich, näher der Seifenberg und am Fuße der Schneekoppe die kleine Koppe. Ueber den Mittagsstein hinaus Giersdorf, Warmbrunn, Märzdorf, Seidorf, rechts der Gräberberg. Ueber Warmbrunn, Bogtdorf, links der Biberstein, weiter hinaus das Queidthal mit Hlinsberg. Ueber Bogtdorf hinaus Liebenthal, links davon Greifenberg, weiter links der Greifenstein und Friedeberg a. d. Queis. Ueber Friedeberg hinaus zeigt sich die Landeskrona, rechts Görlitz, bei Friedeberg Lauban. Zwischen Warmbrunn und dem Kynast liegt fern Sagan. Nördlich über Seidorf Hirschberg, zwischen beiden Stohnsdorf mit dem Prudelberg, rechts von Hirschberg Verlsdorf, ferner der Kapellen- und Stangenberg, zwischen beiden der hohe Galgen im Ragbadgebirge. Ueber den Kapellenberg hinaus Wolfsberg, links die Thürme von Goldberg, weiter links Hainau, ganz in der Ferne Olgau, über Goldberg Liegnitz. Von Hirschberg links Gottschdorf, Lehnhaus, der propstlicher Spitzberg, der Größberg; links Bunzlau, fern Sprottau. Am nordöstlichen Fuße der Koppe liegt Schmiedeberg, rechts die schwarze Koppe, der Forst- und Schmiedeberger Kamm, links von Schmiedeberg Buchwald, weiter hinaus Fischbach und die Falkenberge, links liegen Erdmannsdorf, Lomniz, Schildau. Ueber Schmiedeberg hin der landshuter Kamm und die Friesensteine, rechts Landshut und Liebau; links Kupferberg, ferner Jauer, Wahlfeld, Leubus. Rechts von Landshut Grünau, Gottesberg mit dem Hechtberge, der Sattelberg, der Hochwald, ferner das waldenburger und Charlottenburger Gebirge. Vom Sattelberge links Fürstenstein, Striegau u. s. w., rechts der Jesuitenthurm von Schweidnitz, zwischen diesem und dem Fürstenstein ganz fern Breslau; mehr rechts der Jobten, Reichenbach, Nimptsch, Strecken; zwischen Liebau und Schaglar erkennt man den Frankenstein, Reize, davor das Gulengebirge. Rechts von Liebau Trautenau und Freiheit, links die Felsen von Adersbach, ferner die Heuscheuer. Rechts von Trautenau Jaromitz, links davon Josephstadt, in der Ferne Königgrätz.

Südlich der Koppe gähnt der Riesengrund, der fast senkrecht 200 Fuß tief von Felsen eingeschlossen ist, grausend den Beschauer an. Er bildet den Anfang des Lupenthals. Geht man zum Mittagsstein wieder hinabwärts, so erreicht man bald die Teichländer mit herrlicher Aussicht. Der große Teich (3786 F. hoch liegend) befindet sich in einer Schlucht zwischen dem Lahnberge und dem Dreisteine, ist 1800 Fuß lang, 570 Fuß breit und 76—100 Fuß tief. Weder Fische noch Insekten leben in den Gewässern, welche abfließend die große Lomniz bilden. Der kleine Teich (5654 Fuß hoch liegend) ist zwischen dem Lahnberge und der Seifenlehne. Auch er speist die große Lomniz. Man geht zur Humpelbaude, von wo ab man auch die Schneekoppe häufig besteigt; abwärts folgen die Spindler- und Brodhaude, Seidorf mit 1100 Einwohnern, der Gräberberg mit der Brunnenkirche oder Annenkapelle, und so erreicht man Warmbrunn wieder, von wo aus man die Tour nach Hirschberg, Vollenhain mit den Ruinen der Vollenburg, nach Fischbach u. s. w. fortsetzt. Von Warmbrunn aus über Schmiedeberg verfolgen wir den Weg nach Fürstenstein, der auf den Trümmern eines alten Kastells 1500 vom Grafen Hahberg erbauten alten Burg mit vielen Sehenswürdigkeiten, und dem Riesengrabe, einer 246 Fuß tiefen Schlucht. Dreiviertel Meilen weiter liegt Salzbrunn. Auf dem Wege nach Altwasser und Landshut liegt die Kiensburg bei Dorf Kienau, 1387 Fuß über dem Meere, 500 Fuß über dem Weißeritzthale. Landshut, Liebau, Grünau, Hornschloß sind eben so viele interessante Punkte; herrlich aber ist das auf Hornschloß folgende Adersbach mit seinen wildromantischen, berühmten Sandsteinmassen. Man glaubt in die Trümmer einer Gigantenstadt zu treten, kommt man in diese schweigende Felsenwelt. Dieselbe sammt dem Wasserfalle in der Wolfsschlucht bei Mend- oder Fadelbeleuchtung zu sehen, ist unvergesslicher Genuß. Mit der Erwähnung von Braunau, Reinerz mit seinen herrlichen Umgebungen, Nachod, Wünschelburg, Wilhelmsthal mit dem Wolfesfall, Landeck und Glaz haben wir die weitem Kreise der Region des Riesengebirgs bezeichnet, welches die Quellen des reichsten Genusses für den empfindenden Freund der Schönheit der Natur, sowie dem Künstler und dem Dichter, dem Bergbaukundigen, dem Botaniker und Alterthumsfreunde eröffnet und eine sehnsüchtige Erinnerung in's Herz gräbt, tief genug, um nie zu erlöschen.



RIESENGBIRGE.

Verlag von H. Neumann, Neudamm, bei A. P. Schöner, Dresden & Leipzig.

Rügen.

Die Insel Rügen, sieben Meilen in größter Ausdehnung lang, und im Durchschnitt fast eben so breit, ist die größte der deutschen Inseln und liegt nur etwa dreiviertel Stunden vom Festlande entfernt, woson sie wahrscheinlich in wenig mehr als vorchristlicher Zeit durch die Gewalt der Fluthen der Ostsee getrennt wurde. Nach Westen hin eben, steigt der Boden nach der Mitte der Insel zu allmählig empor, um im Osten zu mächtigen Bergformen sich zu erheben, die in den Stubbeniger Bergen ihre höchste Höhe finden. Die Umrisse des Landes von Rügen sind sehr eigenthümlich; das Meer dringt allenthalben in Buchten und Zungen in's Land herein und bildet Halbinseln und Inselchen. Der Charakter der Landschaft, welche meist guten Ackerboden, aber sehr wenig Gehölz zeigt, ist meist einförmig im westlichen und mittleren Theile, tritt aber in den östlichen Vorgebirgen und Küstenseiten mit kühner Großartigkeit hervor.

Zu des Tacitus Zeiten wohnte das Volk der Rugier zwischen der Oder und Weichsel und im jetzigen Hinterpommern, drang aber dann in Alt- und Neu-Vorpommern ein und machte Rügen zu seinem Hauptsitz. Von den slawischen Rugiern erhielt Rügen den Namen. Hier behaupteten sich die Rugier in ihrer Abgeschlossenheit und blieben tren dem väterlichen Gögenkultus, obgleich die anwohnenden slawischen Brudersämme allmählig dem steigenden Einflusse des Christenthums sich unterwarfen. Rügen war die berühmte Stütze des slawischen Heidenthums, und stammverwandte Völker, wie die Böhmen zur Zeit Libussas, ordneten feierliche Gesandtschaften ab, um sich die in Rügen gefertigten Bilder der Slawengötter zu erbitten. So wurde das kolossale Bild Swantewit's unter den größten Feierlichkeiten nach Prag geführt. Um das Heidenthum hauptsächlich auf Rügen auszurotten, wo sich auf der mächtigen Spitze des Vorgebirges Arkona der heiligste und reichste Gögentempel der slawischen Völker befand, begann der Apostel der Pommern, Bischof Otto von Bamberg, seinen letzten glänzendsten Missionszug. Aber obgleich in Stettin, Sammin, Julin auf Wollin, in Clodona (Dodona), Colobrega (Colberg), Groswin (Greifswalde), Gradiz (Garz), Lubin (Lublchin) u. a. Orten die Gögentempel sanken, blieb Rügen doch dem Apostel fest verschlossen. Der Oberpriester zu Arkona hatte durch diese Befestigung der Pommern reiche Opfersteuern verloren und die Gögenpriester, außer sich vor Grimm und Trauer über die Zerstörung der Gögenitze zu Julin und Stettin, welche den Rang nach demjenigen zu Arkona einnahmen, ließen den Fürsten der Insel mit den Kriegern tagen und den Pommern allen Verkehr mit den Rugiern absagen. Da diese unter diesem Beschlusse am meisten litten und die Küstenbewohner des Festlands ihrer sehr wohl entzogen konnten, so griffen die Rugier zu den Waffen, um sie zum Aufgeben des Christenthums zu zwingen. Zu schwach aber, wurden die Rugier zur Flucht nach der Insel genöthigt. Sie erneuerten jetzt ihren Bund mit den Obotriten, ihren Stammgenossen in Mecklenburg und Holstein, und das Heidenthum feierte in den Gögenitzen einen letzten Triumph, was jene beiden Länder betraf.

Auch die den Rugiern nahen Küstenanwohner, wenn sie nicht in festen Plätzen sich vertheidigen konnten, mußten sich fügen und sich den Tausenden anschließen, welche dem furchtbaren Gögen Swantewit auf Arkona unter endlosen Festen opferten, wobei nicht wenige Christengefangene unter dem Opfermesser der Gögenpriester bluten mußten. Von dieser Zeit an fielen die Rugier mit dem Schwert in der Faust auf das Festland, raubend und mordend; 1139 landeten sie unter ihrem Fürsten Rhaces in Lübeck und verheerten diesen Ort und die ganze Umgegend,

nachdem sie die Christen getödtet hatten. Die Insel Rügen war dichtgedrängt von Menschen besetzt, welche sich dorthin begaben, um für die Gögenlehre zu kämpfen und, da die Insel nicht diese Massen zu ernähren vermochte, so begannen die Rugier einen systematischen Raubkrieg zur See und zu Lande. Die baltischen Küstenländer empfanden gleich den Dänen die blutige Wuth dieser furchtbaren Kämpfer. Nur zum Schein und um ihre Opfer desto sicherer zu berücken, schlossen die Inselbewohner zuweilen Frieden. Waldemar I. von Dänemark aber, welcher 1157 den Thron bestieg, entschloß sich, seinem Reiche vor den Rugiern Ruhe zu schaffen. In dieser Absicht ward er durch Absalom, Bischof von Roskilde, bestärkt, ein Mann, welcher auch als Held und Staatsmann die Gunst Waldemars genoss. Nach Absaloms Rath mußte dem Heidenthume auf Rügen der völlige Sturz bereitet, nicht aber das arme Volk vertilgt werden, wie Waldemar es zuerst im Sinne trug. Schwer und blutig aber war der erste Schritt zum Gelingen des großen Werks, nämlich, festen Fuß auf Rügen zu fassen und sich auf der Insel zu behaupten. Herzog Heinrich der Löwe erheischte von den von ihm gedemüthigten Obotriten und Lutigiern, den König Waldemar zu verstärken, und erst als diese Hülfsarmee auf Rügen landeten, konnte die Belagerung von Arkona begonnen und nachdrücklich fortgesetzt werden. Diese Hauptveste, hoch auf dem Felsen des jetzigen Vorgebirges Arkona gelegen, war von der Seeseite rundum unzugänglich, denn hier starrten den Angreifern steile Felsenwände unersteiglich entgegen. Von der Landseite her war der einzige Zugang zu der Feste und dem darin befindlichen Haupttempel durch einen ungeheuren Wall vertheidigt, dessen Höhe auf fünfzig Ellen angegeben wird. Doch wurde der Wall mit Sturm genommen und Feuer in die Stadt geworfen, bis ein einzelner Krieger der Rugier erschien und um Waffenstillstand bat.

Die Bedingungen, unter denen Waldemar den vorläufigen Frieden bewilligte, waren zuerst: die Auslieferung des Gögen Swantewit; sodann sollten alle christlichen Gefangenen ohne Lösegeld freigegeben und von den Einwohnern das Christenthum angenommen werden; vierzig Geiseln waren von den Rugiern zu stellen und alle Jahre mußten sie eine Tributzahlung an Waldemar angeloben; die Schätze und Länderereien des Gögen und seiner Priester aber sollten an die christliche Kirche abgetreten werden.

Als die Rugier diese Bedingungen, an denen ihr Leben hing, eingezogen waren, schritt Bischof Absalom vor Allen zur Zerstörung des Gögentempels, von welchem aus nach Osten und Westen die Priester desselben die slawischen Völkerschaften beherrschten. Dem Tempel ward sein reicher Schmuck genommen und die Teppiche, welche das Gögenbild im Allerheiligsten verhüllten, wurden herabgerissen. Die Arbeiter, welche Befehl hatten, vorsichtig bei dem Niederschlagen des Gögen zu verfahren, damit derselbe beim Umstürzen Niemand beschädige, was als eine Rache Swantewit's von den Rugiern angesehen sein würde, ergriffen Aerte und Beile und nachdem die Füße desselben zerhauen waren, stürzte das kolossale Bild krachend zu Boden. Dasselbe ward mit Stricken um den Hals in's dänische Lager geschleift und dort verbrannt. Der Gögentempel ward ebenfalls den Flammen übergeben und die erste christliche Kirche auf Rügen auf dieselbe Stelle gebaut. Der Fürst Jaromir und viele Rugier ließen sich bald nachher taufen. Karenz oder Garz an der südöstlichen Küste der Insel unterwarf sich den Dänen freiwillig und Bischof Absalom mit seinem kleinen Gefolge ward von 6000 Kriegern der Rugier feierlich empfangen. In Karenz befan-

den sich drei slawische Götzentempel, von denen derjenige des Rugiwith der vornehmste war. Dies Götzenbild hatte sieben Gesichter, sieben Schwerter hingen an seiner Seite, und das achte war so fest in seiner Riefenfaust eingenagelt, daß man den Arm abhieb, um die Trophäe zu erlangen.

Bischof Absalom, ein streitbarer, hochgewachsener Mann, konnte mit seinem Schlachtbeile kaum an den Bart des Götzen reichen, unter welchem zahlreiche Schwalbennester sich befanden. Der Rugiwith war aus einer ungeheuren Eiche gezimmert. Voreuth mit fünf und Peremus mit vier Köpfen, die andern Götzen, wurden sammt ihren Tempeln ebenfalls vernichtet. Auch in Karenz wurden christliche Kirchen gegründet und die Karenzer ließen sich in Massen taufen. Ihnen folgten die übrigen Rugier freiwillig zur Annahme des Christenthums und der Götzenbiens war bald auf Rügen ausgerottet.

Die eingeborenen Fürsten wurden dänische Vasallen und blieben solches gegen 150 Jahre lang. Wislaw, der letzte rugische Fürst, starb 1325 und so wurde die Insel von der Krone Dänemark dem Herzoge Wratislav IV. von Pommern zu Lehn gegeben. Im weiphalischen Frieden 1648 ward Rügen der Krone Schweden überlassen; 1715 aber eroberten die nordischen Allirten dieselbe und traten sie an Dänemark ab, bis im Frieden von 1720 Rügen abermals an Schweden kam. Im Jahre 1814 ward sie durch den Wiener Kongreß Dänemark überliefert, von welchem kurz darauf Preußen diesen wichtigen Besitz erwarb. Jetzt gehört Rügen zum dritten Regierungsbezirk der Provinz Pommern, Stralsund und bildet mit den rügenischen Inseln den Kreis Bergen.

In den Umrißen der Insel treten besonders hervor: die nordwestlich gelegene Halbinsel Wittow, welche die Form eines Hufeisens hat, dessen Inneres das Barlower Wid (Meerbusen) bildet. Ferner die Halbinsel Jasmund, welche durch die schmale Halde, einen langen sandigen Landstrich, der längs des Tromper Wids läuft, mit Wittow verbunden ist. Schließlich die Halbinsel Mönchgut auf der Südspitze Rügen's. Westlich von Rügen liegt die Insel Umant, eine Sandfläche, unweit von derselben die Insel Hiddensee, Hiddensen, gewöhnlich der Dornbusch von den Seeleuten genannt. Dicht bei der Halbinsel Mönchgut befindet sich die kleine Insel Rügen.

Die Hauptstadt der Insel und der Sitz des Kreisgerichts ist Bergen, fast in der Mitte der Insel liegend. Bergen ist das alte Gara und ward durch Jaromir X. 1199 auf einem Berge gegründet. Fast so alt wie die Stadt ist das von demselben Fürsten gestiftete Kloster für Edelräulein (1193). Bemerkenswerth ist die alte Stadtkirche mit Grabdenkmälern und das Landeslazareth. Niemand, welcher Bergen besucht, wird es unterlassen, die größte Anhöhe Rügen's, den Rugard, zu bestiegen, um den herrlichen Umdlick oben zu genießen. Der Rugard trägt die sehr verwitterten Trümmer der alten Fürstenburg Rugigard, welche noch bis 1316 eine ziemlich starke Festung war. Eine Stunde südlich von Bergen liegt das auf der Stelle des alten Karenz von Wislaw IV. im Jahre 1317 angelegte Garz mit 1500 Einwohnern. Puttbus, ein Marktflecken, ist der Hauptort der aus 31 Dörfern und 32 Höfen bestehenden, zwischen Bergen, Garz und der Küste liegenden Besitzungen des alten Grafenhauses Puttbus. Dasselbe stammt von dem rügenischen Fürsten Steislav I. her, dessen Enkel Borante mit seinem Vetter Jaromir II. einen Erbvertrag schloß (1249), vermöge dessen er das Kirchspiel Borantehagen in Pommern, die Halbinsel Mönchgut und andere

Besitzungen erhielt. Die waldemarsche Linie des Hauses Puttbus starb 1704 aus; die mit derselben zugleich blühende aber ward 1807 von Schweden, 1815 von Preußen in den Fürstenstand erhoben. Das fürstliche Residenzschloß sammt dem Parke ist sehenswerth; die Badeanstalt zu Puttbus giebt dem Orte zur Kurzeit ein freundliches Leben. Bei Puttbus, im Dorfe Bensenig, ward 1726 der berühmte General Detlef von Ulfedom geboren. Im Dorfe Groß-Strefow, welches zur Herrschaft Puttbus gehört, landeten unter dem Befehle des Fürsten Leopold von Dessau in der Nacht vom 15—16. December 1715 18,000 verbündete Preußen, Dänen und Sachsen im Kampfe gegen Karl XII. von Schweden. Vom Dorfe Altenfähre segt man südwestlich von Rügen nach Stralsund über. Der hübsche Marktflecken Gingst liegt in diesem westlichen Theile Rügen's, nördlich von Bergen. Die Insel Hiddensee mit fahlen Sandbergen, deren höchster der Badenberg ist, hat ein altes, von dem rügenischen Jaromir 1296 gestiftetes, jetzt noch bewohntes Kloster.

Der imposanteste Punkt der Halbinsel Wittow ist das Vorgebirge Arkona, welches kühn seinen über 200 Fuß über die Wogen der Ostsee emporsteigenden Scheitel in die Lüfte streckt. Hier steht seit dem Jahre 1825 ein Leuchthurm, von welchem aus sich eine unbeschränkte Fernsicht eröffnet. Man überblickt die Buchten der Insel und einen großen Theil derselben, die Küsten des Festlandes und das Meer bis hinaus über die dänische, fünfzehn Stunden entfernte Insel Mön wie eine ungeheure Karte, in den mannigfaltigsten Farben prangend, ausgebreitet. Bei dem Dorfe Robin liegen alte Hümngräber; in der Nähe lag die Burg Ralau auf einem Felsen neben dem alten Medon, unweit Robin's.

Die Halbinsel Jasmund verdient den Preis der reichsten landschaftlichen Schönheit auf Rügen. Stolz steigen die Ketten der Kreideseffen empor, die berühmten Stubbenkammern, welche ihren höchsten Punkt in dem sogenannten Königsstuhl haben, der 543 Fuß hoch ist, und gegenwärtig Friedrich-Wilhelm's-Stuhl genannt wird. Von der Höhe führen 600 Stufen bis zum Strande des Meeres hinab. Ebenso bekannt ist die große Stubbenkammer mit ihren Verschönerungen und ein Besuch dieses Theils von Rügen ist wahrlich geeignet, eine unverlöschliche Erinnerung an erhabenen Naturgenuss zu gewähren. Der Kontrast der fahlen Kreideseffen in ihren pittoresken Massen, welche trotzig auf das Meer hinablicken, mit dem Meer von grünen Blättern, des prächtigen, zwei Meilen langen Buchenwaldes von Stubbenig, welcher den nördlichen Theil Jasmund's bedeckt, ist von entzückender Wirkung. In diesem Walde stand die heilige Herthaburg mit einer Menge von Tempeln, von Seen umgeben und manche Steinhäuser, von Erde theilweise überdeckt, erinnern an den geheimnißvollen Kultus jener Gottheit, die vor den wendischen Götzenungeheuern über Rügen herrschte. Der Berg Prota bildet das Bindeglied zwischen Jasmund und der Insel Rügen. Auf der Halbinsel liegt Granitz, ein fürstliches Jagdschloß am Proter Wid mit einem Bade; Spylter, mit einem vom schwedischen General Wrangell erbauten Schloß und Sagard mit einer Mineralquelle.

Die Halbinsel Mönchgut lag sonst (bis 1305) mehr bei Insel Rügen, welche indes jetzt zu Pommern gehört, ward aber, da das Meer in genanntem Jahr eine weite Landstrecke verschlang, gegen zwei Meilen von derselben getrennt. Es sind die Bewohner von Mönchgut, welche durch Sprache, Tracht und Sitten sich sehr von den übrigen Bewohnern Rügen's unterscheiden, in denen man noch den Urtypus der alten Rugier am deutlichsten ausgeprägt findet.



RÜGEN.

Published for the Proprietors by A.H. Payne, Dresden-Königsberg

Stettin.

Stettin, Stettinum, das alte Sedinum, jetzt eine der herrlichsten Perlen im Kranze der Küsten des Baltischen Meeres, liegt in einer Gegend, die in der Urzeit von Völkern gothischer Abkunft bewohnt wurde. Im 4. und 5. Jahrhundert nahmen sie, theils von hereinbrechenden fremden Völkern gedrängt, theils selbst drängend, Theil an der großen Völkerwanderung, und slawische Stämme rückten in die verlassenen Wohnsitze ein. An den östlichen Theilen des Baltischen Meeres erschienen die Poruffen, westlicher die Pomoranen, in Mecklenburg die Obotriten oder Wenden, auf den Inseln der Ostsee, namentlich auf Rügen, die Rugier. Von der Oder durch die Mark bis über die Elbe hinaus breiteten sich Wilsen aus. Von diesen Slawen, welche unter sich stammverwandt, ihre spätern Sondernamen meist von ihren neuen Sigen annahmen, ward Stettin gegründet. Wann dies geschehen, ist nicht historisch festzustellen; jedenfalls aber läßt der Umstand, daß Stettin als ein bereits Wichtigkeit besitzender Ort in die Geschichte tritt, auf ein sehr hohes Alter der Stadt schließen. Schon um das Jahr 830 stand hier auf einem Hügel eine slawische Burg, das heißt, eine Erdumwallung mit Gräben, welche die Slawen so anzulegen liebten, daß eine ganze Folge von solchen ringförmigen Schutzwehren die Eroberung des Innern erschwerte. Auf dem sumpfigen, zum Theil waldbewachsenen Boden zwischen den Ausmündungen des Oderstroms befanden sich Fischerhütten, die eigentlichen Wohnungen der Ansiedler, die sich nur im Falle der Gefahr auf ihre Burg zurückzogen. Hier ist es grade der umgekehrte Fall, wie bei unsern urdeutschen Niederlassungen. Unter dem Schutz einer Besatzung bildete sich erst ein friedlicher Anbau; die Slawen aber ließen sich nieder und bauten selbst ein Bollwerk zu ihrem Schutze. Der Name der Stadt rührt daher auch nicht von einer etwaigen Benennung der Burg her, wie dies bei so vielen Orten Deutschlands der Fall ist, sondern der um 830 schon sehr bedeutende Fischerort ist für die Erklärung des Ursprungs des Namens von Stettin ins Auge zu fassen. Sedinum ist offenbar eine zu vollständige Latinisirung der Bedeutung „Sitz“, als daß wir solche nicht den mit dem Heidenbekehrer Otto angekommenen katholischen Mönchen zuschreiben sollten.

Nichtsdessenweniger ist dieser interessante Punkt aufzuhellen, wenn man annimmt, daß eine Stadt, welche zur Zeit Otto's, Bischofs von Bamberg, 1123, als die „älteste und angesehenste Stadt des Landes mit der Einführung des Christenthums den Bürgern Julius billig vorangehen sollte“, auch als solche einen Namen gehabt habe, den keine lateinische Mönche machten. Der Name der Stadt könnte „Sitz, Niederlassung“ auf wendisch gewesen sein, und die Priester hätten sodann denselben einfach übersetzt. Aber dann wäre die Uebersetzung falsch.

Es muß also ein ursprünglicher, nationaler Name da sein, den die Mönche bloß latinisirten oder ihrer Junge bequem und ihrer Schreibweise conform machten, ohne denselben dem Sinne nach zu übersetzen.

Dieser Name hat, wenn wir alle wendischen Schriften durchsuchen und den gleichlautenden Ton eines Wortes mit Sedinum zu finden streben, nicht das Geringsste mit „Sedes“, Sitz, Kolonie, Niederlassung u. s. w. zu thun. Es giebt ein altwendisches Wort, das schriftgemäß nachgewiesen, aber noch heute unter den Wenden am Elbufer nicht ungebrauchlich geworden ist. Es ist dies die Bezeichnung für eine Gerte oder einen dünnen Zweig mit mehreren Ästen, welche die Knaben zu einem Weisheitsstiele zusammenzustechen pflegen. Eine solche Gerte heißt Niederdeutsch „Schwuttsche“ oder „Schwuttsche“, wendisch „Sytetsch“, „Siedsch“, (Sedzi). Beide Ausdrücke erinnern durch den malenden Ton des Wortes an die Elastizität und das Schwirren der Ästigen Gerte, wenn man mit derselben durch die Luft fährt.

Sjetzow heißt aber auch die „Mistel“, das geheime Symbol des slawischen Götzentums, und die Mistel ist eben auch nichts als eine Gerte, die in eine Sabel ausgeht und in manchen Fällen mit der Wünschelruthe (Virga divinatoria) etwas gemein hat.

Sollte hiernach die „älteste und angesehenste Stadt des Landes“, Stettin, von welcher es abhing, daß die Tempel der slawischen Götzen in Julin und auf Rügen dem Weile der christlichen Missionare fallen oder nicht fallen sollte, Stettin, wo sich das gefürchtete Bild des Triglass herrschend erhob, nicht ihren Namen von dem Strome erhalten haben, welcher hier, als Oder, Parnitz, kleine und große Niegis sich in Arme oder Zweige theilend, gleich einer vielarmigen „Mistelgerte“ sich in das Meer ergießt? Sollte also Sedinum nicht das Wort für die „heilige Stadt“ sein, wo die Oder als Stamm gleich der Doppelgabel der heiligen Mistel vier Ausläufer ins Meer sendet? Es sind so viele gelehrte Etymologien über den Namen der Stadt Stettin geliefert, daß hier wenigstens eine neue am Plage ist, die nichts für sich hat, als ihre einfache sprachliche und sachliche Begründung.

Es war im Jahre 1123, daß ein christlicher Mönch, Bernhard, an seinem Bekehrungswerk in Pommern verzweifelnd, nach dem Bischofssitze in Bamberg

zurückkehrte, wo der junge, kräftige, vierunddreißigjährige Bischof Otto oder Diho den Hirtenstab führte. Er entflammte den Eifer des Prälaten für die Bekehrung der wilden und grausamen Bewohner der Ostseeküste, und Diho beschloß, nicht in der Kleidung eines Anachoreten, wie der unglückliche Bernhard, sondern mit einem Pompe und einem Glanze aufzutreten, der alle Pracht der glänzenden Aufzüge der Götzenpriester, an welche die Slawen gewöhnt waren, verdunkeln sollte. Mit einer prachtvoll gekleideten Dienerschaft, mit Prunkgewändern, mit einer Schaar von Geistlichen, mit den reichsten Geschenken machte er sich von Böhmen aus auf den Weg nach der Ostsee. Er vertraute seinen mit Geschenken gefüllten Lastwägen und hätte nicht ein einziges Schwert unter den anderthalbtausend Männern seines Gefolges gefunden. Die Polen und namentlich der Herzog von Gnesen machten dem Diho Bahn, und er selbst führte den Apostel durch den gefährdeten, sechs Meilen breiten Grenzwald, zwischen Polen und Pommern, der von Auerochsen, Bären, Wölfen und andern wilden Thieren wimmelte und brachte ihn nach Uez, Usda, der letzten Grenzburg Volens (an der Nege). Aus Beschwermlichkeit, das Dickicht zu durchdringen, konnte Diho, nachdem er über den Weg hinaus war, den anderthalb Jahre zuvor ein polnisches Heer auf seinem Marsche durch den Urwald gehauen hatte, erst nach sechs Tagereisen den Grenzfluß Pommerns und den Herzog Bratislaw erreichen, der ihn am jenseitigen Ufer empfing. Der Pommer war dem polnischen Herzog unterworfen, aber dennoch konnte das Leben der Missionare nur durch reiche Geschenke an die Horde des Bratislaw erkaufte werden. So kam Diho nach Pyryssa (Pyritz), wo er anfing zu taufen und eine Kirche gründete, auch befahl, daß ein Mann nur eine Frau haben solle, und daß die kleinen Mädchen nicht mehr umgebracht werden dürften. Ueber Cammin und Julin, Stargard und Gölzow kam Diho nach Stettin, der „ältesten und angesehensten Stadt des Landes“, von deren Entschluß es abhängen würde, ob die Missionare erschlagen oder die Götzenbilder stürzen sollten. Stettin ward zuerst zum Christenthum geführt und stürzte selbst seinen Triglass ab, und seit diesem Augenblick war selbst der Fall des mächtigen Auconas und seines Götzentempels und der Sieg des Christenthums auf der Küste der Ostsee entschieden.

Im Jahre 1187 ward bereits die Jakobskirche anstatt des bisherigen hölzernen Gotteshauses erbaut; 1240 entstand die Johannis-Kapelle, und Hafen- und Strombauten machten sich geltend, denn die Stadt fing an „fast reich und mächtiglich zu werden“, wie der Chronist sagt. Sie ward sodann eines der mächtigsten Mitglieder des östlichen Hansabundes, wo ihr die Fahrt nach den schwedischen und finnischen Küsten reichen Vortheil brachte. Erst später traten sie mit dem Lagerplage der Hanse, Bergen in Verbindung und trogten den dänischen Piraten, welche eine Fahrt nach London fast unmöglich machten. Stettin trieb merkwürdiger Weise schon in ältester Zeit nur Expeditions- seinen Eigenhandel und ward deswegen von der Hanse, als „sei ihr das Gewerbe des Rährmanns lieber als das des Handelsmanns“, gerügt. Uebrigens muß sich Stettin bei seiner Rährfahrt sehr wohl gefanden haben, denn sie konnten drei der furchtbarsten, damals bekannten Kriegsschiffe, 1386, deren größtes, die bunte Kuh von Blandern, mit sählernen Hörnern versehen war und „2200“ Mann Besatzung führte, der Hanse zur Vernichtung der Seeräuberhaare der Vitalienbrüder unter Sidrebeher und Götze Michael senden, auch nachher den ganzen Werth der von den Piraten verbrannten reichen Hansawaaren in Baarem leihweise vorschleusen. Stettin war öfter die Residenz der Herzöge von Pommern.

1261 ward die ehemalige Kathedrale erbaut, 1262 das 1241 begonnene und wieder umgeänderte Rathhaus vollendet. Der allmähliche Verfall der Hanse zerstückte auch Stettins Blüte und, statt sich gegen ihren Landesherren aufzulehnen, wie andere Hansastädte, Braunschweig, Hannover, Münster, Halberstadt, damit er Rath schaffte bei solchem Glend, führte Stettin ruhig seine mehr passive Rolle fort. Hier ward 1541 das Gymnasium gestiftet, 1570 der Friede zwischen Dänemark und Schweden geschlossen. Das Schloß ward 1577 erbaut, 1616 erweitert; es war sonst die Residenz der Herzöge von Pommern, jetzt das Regierungsgebäude. Der letzte Herzog von Pommern trat 1630 sein Herzogthum Stettin vertragmäßig an Schweden ab und im westphälischen Frieden ward Stettin mit seinem Territorio förmlich an diese Macht abgetreten. 1713 nahmen im nordischen Kriege die Verbündeten die Stadt, und Preußen erhielt solche 1720 im Stockholmer Frieden sammt dem Distrikt der Oder und Weene auf ewig gegen Auszahlung von 4 Tonnem Goldes, welche schon 1713 als Interimzahlung bis zum Frieden geleistet worden war. 1729 ward das Landchaftshaus erbaut; 1815 trat die Seerassuranz ins Leben, und 1824 eröffnete die so verdienstvolle Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde ihre Wirksamkeit. So weit die älteren und neueren Geschichtsumrisse.

Stettin ist gegenwärtig die Hauptstadt der preussischen Provinz Pommern und liegt im stettiner Regierungsbezirk. Ihre Lage ist in Hinsicht auf Handel,

so wie auf die Widerstandsfähigkeit ihrer Festungswerke eine sehr günstige. Die Oder theilt sich hier in vier Arme, nämlich: die eigentliche Oder, die Parnitz und die kleine und große Reglitz.

Der Haupttheil Stettins, die eigentliche Festung, liegt auf dem linken Ufer der Oder; auf der andern Seite liegt die Vorstadt Kaschubie, welche durch eine hölzerne Brücke mit der Festung verbunden ist. Wälle, die Parnitz und mehre Sümpfe decken diese Vorstadt nach Außen, die in die große und kleine Kaschubie, die Schiffsbau-Kaschubie und die Pladdrine eingetheilt wird. Außerhalb der Befestigungen, welche ihren Kernpunkt in der Citadelle der Festung, Fort Preußen, besitzen, liegen die ferneren Vorstädte, Ober- und Unterwief und die alte und neue Torney, letztere größtentheils einzelne Vorwerke, Gasthöfe und andere Etablissements.

Stettin hat fünf Hauptthore, das Berliner, Anklamers, Frauen-, Parnitz- und heilige Geistthor, acht Pforten und innere Thore und vier bemerkenswerth große Plätze, nämlich den Königs-, früher Anklamersplatz mit der vortrefflichen Marmorstatue Friedrichs II., welche 1793 errichtet wurde; den Berliner Paradeplatz, den Hofmarkt mit einer Fontaine und den Heumarkt. Die Straßen sind meist regelmäßig angelegt und von genügender Breite, wodurch die Stadt etwas sehr ansprechend Freundliches und Heiteres erhält. Ihr Prospekt aus der Vogelperspektive ist von vorzüglicher Schönheit, wozu die im Sonnenschein blitzenden, von hunderten von größern und kleinern Fahrzeugen belebten Stromarme, der Hafen und die nach Norden hin unbegrenzte Aussicht nicht wenig beitragen. Unter den vielen öffentlichen Gebäuden nennen wir die alte Residenz der Herzöge von Pommern, das Schloß, welches 1577 erbaut, 1616 aber zu dem jetzigen Umfange erweitert wurde. Das alte, schon 1245 vollendete Rathhaus verwahrt sonst wichtige Urkunden über die Geschichte der Stadt und des Herzogthums Pommern. Das Landschaftshaus mit schönem Saale gehört hinsichtlich des Baustyls zu den besten Denkmälern der Architektur des 18. Jahrhunderts (1729 erbaut) und verwahrt eine bedeutende und auserwählte Bibliothek. Das Zeughaus, ein altes, finstres Gebäude, ist im Innern sehenswerth. Hier finden sich gewaltige Kriegsvorräthe und Waffen aufgehäuft. Musterbauten für diesen Zweck sind ihres Aeußern so auch namentlich der innern Einrichtung wegen die große und mehre kleine Kasernen für die Besatzungs-Mannschaft, so wie die drei Hospitäler. In genauestem Bezuge zu den ausgedehnten Handelsgeschäften Stettins steht das sogenannte Seglerhaus mit der Börse. Das Schauspielhaus ist im Innern sehr anständig ausgestattet. Groß ist die Anzahl anderer bemerkenswerther Gebäude, worunter der schöne Bahnhof, Fabriken, Mühlen, Magazine, Werften, und namentlich wichtig ist die großartige Ankerschmiede, wo für alle Schiffe der Monarchie Anker gefertigt werden.

Die alte Kathedrale zeigt in ihrer Bauart mehre der bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten des Baustyls in den Ostseeländern; außerdem nennen wir die Jakobskirche, die Peter- und Paulskirche, die Schloß- oder Otto-Kirche, die uralte Johannisstiche und die Kapelle der römischen Katholiken.

Stettin ist der Sitz des Oberpräsidenten der Provinz Pommern und der Regierung des Stettiner Regierungsbezirks, so wie des Oberlandesgerichts. An Bildungsanstalten besteht hier ein seinen alten Ruf treu bewahrendes Gymnasium (1541 gestiftet), womit eine Sternwarte verbunden ist; eine Ministerialschule, zehn andere Schulen, ein Seminar für gelehrte Schulen und ein Schul-

lehrerseminar; eine Navigationschule, eine Hebammenschule und Accouchiranstalt, ferner mehre meist reich bemittelte Vereine und Stiftungen für Arme und Alte. Hierzu gehört das 1525 für alte Bürger gestiftete St. Johanniskloster, das Bürgerrettungsinstitut, das Petrihospital, ein 1660 für Bürgerkinder gestiftetes Waisenhaus; das Marienstift und an Anstalten zur Hebung der Verhältnisse Unbemittelter die Sparsasse.

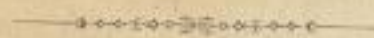
An andernweilen Vereinen steht der 1824 gestiftete Verein für pommersche Geschichte- und Alterthumskunde mit seiner wahrhaft einzigen Sammlung bezüglicher Alterthümer als in den weitesten, wissenschaftlichen Kreisen durch seine Leistungen und Erfolge hochgeachtet da; nicht unwichtig ist der hiesige Bibelverein; von großer Bedeutung aber für den Handel der Stadt erweist sich die Seereassuranz, welche indess wegen der gefährlicheren Schifffahrt in der Ostsee, dem Sund und Kattegat bedeutend theurer versichert als die Assuranz für die Nordsee.

Stettin besitzt die ansehnlichsten Fabriken und Manufakturen. Ihre Feuerlösch-Maschinen sind in den weitesten Kreisen bekannt, und das hier gefertigte Leder, Segeltuch, die Seiler- und feinen Hanfwaaren, die Seifen und die Hüte Stettins genießen einen wohlverdienten, ausgezeichneten Ruf. Außerdem sind die Zuckerraffinerien, die Tuch- und Leinwandfabriken, die Strumpfwirkerereien und die Bandfabrikation von Bedeutung, allein trotz dieser umfangreichen Eigenproduktion bildet sie dennoch nicht den Hauptlebensnerv der Stadt.

Stettin's Flor wird durch den Handel bedingt, welcher hier eines seiner wichtigsten Emporien an der Ostsee besitzt. Hier ist der Haupt Stapelplatz für die Produkte der Provinz, und seit der Eisenbahnverbindung mit Berlin auch derjenige für einen wesentlichen Theil schlesischer Waaren. Voran steht der Expedition- und Kommissionshandel, obgleich auch der Eigenhandel Stettins eine ungeheure Schätzungssumme darbietet. Stettin besitzt gegen 280 eigene Schiffe, wovon an 150 größere Fahrzeuge für große Fahrt. Holz ist einer der am meisten umgesetzten Artikel. Man handelt mit allen europäischen Staaten und fährt auch auf dort; in überseeischem Handel wird hauptsächlich nur Rohzucker und Tabak gegen Hüte, Lederwaaren und Segeltuche eingeführt.

Der Haupthafen für Stettin ist derjenige zu Swinemünde, doch kann man mit ziemlich großen Fahrzeugen in dem ausgetheilten Fahrwasser der Swine an die Stadt selbst herankommen. Swinemünde ist mit allen Anstalten für den großen Seeverkehr vollständig versehen. Indess haben die Kalamitäten des westlichen Kriegs und die Blockade der russischen Häfen sehr nachtheilig eingewirkt, und der indirekte Handel mit russischen Waaren dürfte eine Beschränkung bei Fortsetzung des Kriegs erfahren. Hemmend liegt für Stettin, mit Bremen und Hamburg verglichen, der Sundzoll auf dem hiesigen Handel; die Elbe pflegt stets 5—6 Wochen länger als die Oder eisfrei zu sein und in Kiel erhebt für Stettin, nachdem dort die Eisenbahn mündet, ein wichtiger Nebenbuhler. Dennoch sind die Grundlagen des Wohlstands und der Geschäfte Stettins zu gewaltig, als daß der Geist und die rastlose Thätigkeit der Stettiner nicht diesen Hindernissen größere Eigenerfolge entgegenzusetzen könnten.

Es verdient angemerkt zu werden, daß hier die Kaiserin Katharina II. von Rußland und deren Schwiegertochter, die Mutter des verstorbenen Kaisers Nikolaus I. geboren wurden, deren Väter beide Gouverneure von Stettin waren.





STETTIN.

Published for the Proprietors by A. S. Paine, (London & Leipzig)

Venedig.

Venedig (Venotia, Vinegia) ist eine der prachtvollsten und historisch merkwürdigsten Städte der Welt. Die Venus der Städte, ist es emporgestiegen aus dem Schooße des Meeres, wunderbar, herrlich und ohne Gleichen. Nie hat sich in der Geschichte ein analoger Fall wieder gefunden, daß ein Häuflein vertriebener Kaufleute auf einer einsamen Inselgruppe, die keinen süßen Quell, keine dem Menschen nuzbare Vegetation aufzuweisen hat, ein Gemeinwesen begründet hätte, welches nicht nur ein Jahrtausend überdauerte, sondern auch Jahrhunderte lang als die bedeutendste Handels- und Seemacht, fremden Staaten und Fürsten Verträge dictirte und Gesetze vorschrieb. Doch wenn auch das wäre, so würde wenigstens kein zweites Beispiel in der Geschichte sich entdecken lassen, wo unter ähnlichen Verhältnissen eine Blüthe der Kunst, der Wissenschaft und des geistigen Strebens überhaupt zum Ausbruch gelangt ist, wie sie die Lagunenstadt, die Königin der Meere zur Entfaltung brachte.

Ihren Namen hat die Stadt von dem Volksstamme der Veneter erhalten, die nach Einigen celtischen, nach Anderen illyrischen Ursprungs, die nördlichen Küsten des adriatischen Meeres bewohnten. Schon zur Zeit der Römerherrschaft waren sie bekannt als fühne Seefahrer und Handelsleute. Fünfzig Städte lagen in ihrem Gebiete und die reichste und blühendste unter diesen war Patavium, das nachherige Padua.

Die ersten Anfänge Venedig's fallen zu Ende des vierten und zu Anfang des fünften Jahrhunderts, als die Gothen in Italien einfielen und sich an den Gefäßen des Po niederließen. Um den Händen der rauhen Nordländer zu entrinnen und ihren Handel zu sichern, flohen viele Veneter, namentlich Kaufleute, nach den Lagunen und begründeten dort eine Waarenniederlage auf dem am höchsten gelegenen Punkte der fünf Inseln, welcher gegenwärtig den Namen Rialto führt. Diese erste Ansiedelung erhielt eine bedeutende Verstärkung zur Zeit, als die Hunnen unter Attila's Führung in Italien eindrangen. Die junge Colonie ward zur Stadt und wählte einen Tribunen zur Leitung der Rechtspflege. Die Bevölkerung wuchs in den folgenden Jahrzehnten, als Odoaker und Theodorich die Herrschaft über Italien ausübten, in stets wachsendem Grade und schon Cassiodorus erzählt gegen Ausgang des fünften Jahrhunderts von der großen Anzahl der Schiffe, die von den Bewohnern jener Inseln am Ausflusse des Po's erbaut und unterhalten wurden. Ihre Bedeutung in der Handelswelt errangen die Veneter in der Mitte des sechsten Jahrhunderts, wo ihnen nach Vertreibung der Ostgothen unter Justinian die Häfen der Levante eröffnet wurden. Zu derselben Zeit sagten sie sich von dem Mutterstaate und dessen Hauptstadt Padua los und begründeten ein unabhängiges Staatswesen mit einfachen republikanischen Formen. Von großem Vortheil wurde für sie der Einfall und die Festsetzung der Longobarden in den Niederungen des Po's. Diese ließen sich, des Handels unfähig, mit dem kleinen Nachbarstaate, der durch das Meer vor Angriffen vom Lande her gesichert war, in eine Handelsverbindung ein, bei welcher die venetianischen Kaufleute ungeheure Summen gewannen. Am Ende des siebenten Jahrhunderts hatte die Bevölkerung der Inseln so zugenommen, daß es rathsam schien, eine neue Staatsordnung mit bestimmteren Grundzügen einzuführen. Inzwischen war eine Sonderung der verschiedenen Stände eingetreten und die reicheren Handelsleute schieben sich als eine bevorzugte aristokratische Klasse von den übrigen Staatsangehörigen ab. Sie vollzogen im Jahre 697 zu Heraklea die Wahl des ersten Dogen (Herzogs) von Venedig, der mit ziemlich unumschränkter Gewalt bekleidet wurde. Derselbe hieß Paolo Anafesto. Er behutete die Herrschaft der Veneter über einen Theil des Festlandes aus, welches der König der Longobarden vertragsmäßig an die Republik abtrat. Von dieser Zeit an entwickelte sich die Macht der Venetianer unter der Herrschaft der Dogen zu immer vollerer Blüthe. Ihre Schiffe flößten den Küstenbewohnern des Mittelmeeres den höchsten Respekt ein, besonders seit der Zeit, wo die

Flotte des Kaisers Friedrich I. von den Venetianern bei Salvoze geschlagen und im Jahre 1204 Konstantinopel von ihnen mit Hülfe französischer Kreuzfahrer erobert wurde. Während dieser Epoche war die Stadt selber der Schauplatz von Unruhen und Partekämpfen und viele Dogen büßten den Ruhm, an der Spitze der mächtigen Republik zu stehen, mit dem Tode durch Mörderhand oder durch Lynchjustiz. Nach dem unnatürlichen Ende des 38ten Dogen, Vitale Michiele, ging ein Theil der Herrschergewalt in die Hände der Nobili über, welche eine Art gesetzgebende Versammlung bildeten, ein anderer an die sogenannte Signoria, einem aus sechs Mitgliedern bestehenden Beirathe des Dogen. Unter dieser aristokratischen Verfassung gedieh neben der staatlichen Macht auch die Pflege der Wissenschaften und Künste und der rauhe Sinn des Volkes begann sich zu verfeinern und zu cultiviren. Inzwischen entfaltete eine andere Stadt und Republik Italiens ihren Handel und ihre Seemacht auf dem mittelländischen Meere. Genua blühte zu einem reichen Staate empor, und bald wurde das Bestehen beider Mächte neben einander unmöglich, wenn nicht eine derselben sich ihres Strebens nach Machtvergrößerung begeben wollte. Da keiner der Rivalen dem andern zu weichen geneigt war, so kam es zu einem hartnäckigen Kampfe, der mit geringer Unterbrechung an 130 Jahre dauerte. Das Ende desselben war die Vernichtung der genuesischen Herrschaft im Jahre 1381. Fortan stand der Hegemonie Venedig's über das Meer kein Hinderniß mehr im Wege und nachdem die aristokratische Verfassung, die im Jahre 1297 unter dem Dogen Pietro Gradenigo durch Schließung des goldenen Buches, d. h. der Liste der Edeln, zur Ausbildung gekommen war (1310) ihre Vollendung in der Einsetzung des Rathes der Zehn erhalten hatte, ward das Augenmerk der Venetianer auf die Vergrößerung ihrer Territorials-Besitzungen, namentlich in Italien gerichtet. Viele der reichsten Städte Oberitaliens, wie Padua, Brescia, Bergamo u. s. w. wurden nach und nach der Republik einverleibt und die schönen Inseln Cypren, Cephalonia und Korfu begaben sich unter das Scepter der mächtigen Stadt, die die Bestimmung zu haben schien, das Rom des Mittelalters zu werden. Der Handel, der Gewerbleiß, die Kunst und die Wissenschaften standen in einem Flore, wie ihn nur Athen und Rom in den besten Zeiten gekannt hatte.

Nach den vorhandenen Anlagen bedurfte Venedig nur noch eines Jahrhunderts vielleicht, um zu einer Weltmacht ersten Ranges zu werden, wenn auch das Wohlleben und die Sittenverderbniß der Großen schon die Grundfesten der Republik zu untergraben anfingen. Da trat ein Ereigniß ein, welches kein Feldherr und kein Staatsmann abzuwenden vermocht hätte, und zertrümmerte im Verein mit den von neuem andringenden Türken die stolze Größe venetianischer Macht. Das Ereigniß war die Entdeckung des Seeweges um Afrika durch den Portugiesen Vasco de Gama, der dem ostindischen Handel eine andere Richtung anwies und den Venetianern eine Hauptquelle ihres Reichthums verstopfte. Mit dem 14. Jahrhundert trat allmählig die rückgängige Bewegung des Staates ein und Venedig sank vom Gipfelpunkte seiner Macht herab, bis es endlich seine Selbstständigkeit an Frankreich und später an Oesterreich verlor. Zunächst wurden ihm die fern liegenden Besitzungen wie Cypren und andere Inseln von den Türken entrissen. Vom Anfang des 18. Jahrhunderts verlor es jede Bedeutung in der europäischen Politik und beschränkte sich unter Beobachtung einer strengen Neutralität bei den Streitigkeiten fremder Mächte auf die Erhaltung des ihm verbliebenen Ländergebietes, welches damals 3 Millionen Einwohner zählte. Im Jahre 1797 schlug die Todesstunde der glorreichen Republik, von deren Glanz und Größe so viele Denkmäler der berühmten Künste als berebte Zeugen zu erzählen wissen. Bonaparte vereinigte den Ländercomplex mit der französischen Republik, die im Frieden von Campo-Formio den größten Theil derselben mit Venedig an Oesterreich abtrat. Nach dem Kriege von 1809 mußte

Oesterreich einen Theil wieder an Frankreich herausgeben, bis die Wiener Congreßacte das lombardisch-venetianische Königreich schuf und unter die Krone des Habsburger Fürstenhauses brachte. Die Stadt Venedig verlor während der napoleonischen Kriege immer mehr an Bedeutung für den Handel und die Schifffahrt. Erst als es von der österreichischen Regierung zum Freihafen erklärt wurde, begann sich sein Handel und sein Gewerbfleiß wieder zu heben, bis die Empörung der Venetianer gegen Oesterreich im Jahre 1848 Venedig nicht nur um das Freihafenrecht, sondern auch um die politischen Rechte brachte, die dem lombardisch-venetianischen Königreiche als eines für sich bestehenden, nur durch die Krone mit Oesterreich verbundenen Staates, verblieben waren. Das Freihafenrecht erhielt die unglückliche Stadt zwar im Jahre 1851 wieder, aber den letzten Rest politischer Selbstständigkeit hat sie seitdem für immer verscherzt.

Venedig ist der Sitz des Statthalters des venetianischen Gebietes, eines katholischen Patriarchen und eines armenischen Erzbischofs. Die Häuser, welche die Stadt bilden, liegen auf siebenzig kleinen Inseln vertheilt, welche durch 370 öffentliche Brücken mit einander verbunden sind. Zwei dieser Brücken zeichnen sich durch besondere Schönheit vor den anderen aus. Die eine ist der im Jahre 1588–91 erbaute Ponte Rialto, ein einziger Bogen, 70 Fuß breit und 30 Fuß hoch, die andere die neue Eisenbahnbrücke über den Canale grande, dem größten und mächtigsten der Kanäle, welche in Venedig die Stelle der Straßen vertreten. Alle Gebäude haben ihre Fronte den Wasserstraßen zugewandt, die bei freundlichem Wetter mit ihren hübschen Gondeln und prächtigen im Wasser sich abspiegelnden Häuserreihen einen bezaubernden märchenhaften Anblick gewähren. Die Bauwerke der Stadt, die zahlreichen Paläste und die leider zum Theil verfallenen Kirchen ruhen sämmtlich auf eingeramnten Pfählen.

Öffentliche Plätze werden in Venedig 41 gezählt. Doch möchten vierzig derselben diesen Namen kaum verdienen. Nur der St. Markusplatz in Form eines Winkelhafens gebaut und mit Vogengruppen umgeben, ist groß und geräumig und bildet daher auch den Mittelpunkt des gesammten öffentlichen Lebens. Prachtgebäude umschließen ihn von allen Seiten. Auf der einen Seite erhebt sich die St. Markuskirche mit ihren eigenthümlichen Formen, in denen sich der byzantinische mit dem römischen Basilikenstyl verbunden findet. Der Sage nach liegt an der Stelle, wo die Kirche steht, der Leichnam des Evangelisten Markus, der von dem Dogen Giustiniano aus Alexandria in Aegypten nach Venedig gebracht sein soll. Nicht bei der Kirche steht der Glockenthurm mit seinem vergoldeten Marienbilde und seiner Glocke, die von zwei Mähren geschlagen wird. Am Fuße desselben befindet sich die sogenannte Loggetta, mit schönen Sculpturen in Erz und Marmor. Südlich von der St. Markuskirche liegt der berühmte Dogenpalast (Palazzo ducale) jetzt Sitz der österreichischen Regierung. Er ist das merkwürdigste Gebäude in der Stadt, sowohl in historischer wie in architektonischer Beziehung. Von unschätzbarem Werthe sind die im Innern befindlichen Gemälde, unter denen sich Schöpfungen fast aller bedeutenderen Maler der italienischen Schule befinden. Eine Merkwürdigkeit unter diesen Meisterwerken ist das von Tintoretto gemalte Paradies, das größte Oelgemälde der Welt, 74 Fuß breit und 30 Fuß hoch, welches sich in dem Saale des großen Rathes (Salone del maggior consiglio), dem größten Saale des ganzen Gebäudes befindet. Der Bau des Dogenpalastes rührt von zwei unglücklichen Männern her, die beide als Vaterlandsverräther von Henkershand sterben mußten. Marino Falieri, von 1342–1354 regierend, beauftragte den Architekten Philippo Calendario mit der Ausführung des prachtvollen Gebäudes, zu dem schon früher der Grund gelegt war. Eine colossale Treppe, nach den beiden an ihrem Eingange stehenden mächtigen Statuen des Mars und Neptun die Miesentreppe (Scala dei Giganti) genannt, führt in das Innere des Palastes. Auf dieser Treppe fiel das Haupt des Marino Falieri, als er wegen Antastung der bestehenden Verfassung zum Tode verurtheilt war. — In dem schon erwähnten Saale des großen Rathes und den anstoßenden Zimmern ist die berühmte St. Markus Bibliothek aufgestellt, die besonders reich an jenen werthvollen Drucken ist, welche im sechszehnten Jahrhundert aus der Presse des gelehrten Aldus und seiner Söhne hervorgingen.

Dem Dogenpalast gegenüber liegt das ehemalige Bibliotheksgebäude, Palazzo reale oder auch kaiserlicher Palaß genannt. Die Straße oder der freie Platz zwischen beiden ist die viel besuchte, von Spaziergängern stets belebte Piazzetta (das Plätzchen). An den kaiserlichen Palaß schließt sich die ebenso wie jener von J. Saffovino erbaute Münze (Zecca) an, in welcher die ersten venetianischen Ducaten (Zecchini) geprägt wurden.

Von den übrigen öffentlichen Gebäuden zeichnet sich das Arsenal durch seine Pracht und Größe aus. Es besteht aus einer Anzahl zusammenhängender Gebäude, welche, von einer Mauer mit Zinnen und Thürmen umgeben, auf einer Insel liegen, die zwei Miglien im Umkreise hat. Den Eingang halten zwei colossale Löwen von pentelischem Marmor besetzt, welche ehemals im Hafen von Athen aufgestellt waren und von dort im Jahre 1687 eingeführt wurden. In dem Arsenal befindet sich auch der Saal (Sala dei modelli) wo der Doge beim Regierungsantritte ehemals seine Vermählung mit der Adria feierte.

Unter der großen Anzahl von Kirchen, deren man über hundert nebst sieben jüdischen Synagogen zählt, zeichnen sich viele durch ihre architektonische Schönheit aus. Erwähnt seien hier besonders die Kirchen St. Maria Gloriosa de Frari im deutsch-italienischen Style, reich an Sculpturen und Gemälden, St. Maria della Salute mit 13 Gemälden von Tizian und St. Maria dei miracoli, die ganz mit buntem Marmor besetzt ist.

Von den öffentlichen Bildungs- und Erziehungsanstalten, verdient die Accademia della belle arti, welche die reichste Gemäldeammlung in ganz Italien ist, ferner das Conservatorium für Musik mit einem Pensionate für 24 Jünglinge, das Conservatorio di pietà, in welchem hundert Mädchen Unterricht in weiblichen Arbeiten und in der Musik empfangen, besondere Erwähnung.

An Theatern zählt Venedig sieben. Unter diesen ist La Fenice, im Jahre 1836 neu erbaut, eines der größten und prachtvollsten in ganz Italien. Es kann 3000 Zuschauer aufnehmen. Die berühmten Maskenbälle werden in Ridotta a S. Moisè veranstaltet.

Die Einwohnerzahl, welche sich in der Blüthezeit des venetianischen Staats- und Volkslebens auf 190,000 belief, ist auf 125,000 zusammengeschmolzen. Viele jener stolzen Familien, die den zahlreichen mit unerhörtem Luxus und in herrlichem Baustyle aufgeführten Palästen ihren Namen gegeben haben, sind jetzt verarmt oder ausgestorben.

Der Handel und die Industrie der Stadt ist tief herabgesunken von der Höhe, auf der beide sich in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts befanden. Damals zählte man 3300 venetianische Schiffe mit 36,000 Matrosen, und 16,000 Schiffsbauarbeiter fanden ausreichende Beschäftigung. Trotz dem Emporkommen der rivalisirenden Nachbarstadt Triest ist übrigens Venedig noch immer der wichtigste Handelsplatz im adriatischen Meere und seine drei Häfen Gioggia, Lido und Malamocco sind der Sammelpunkt von Kaufleuten aller Länder und Völker, die die Inseln und die Küsten des mittelländischen Meeres bewohnen.

Die Hauptprodukte des Gewerbfleißes sind Glas- und Seidenwaaren, Handschuhe und Bijouterien. Die Fabrication gewisser Schiffsbauaterialien wie Taus, Stride u. dergl. ist nicht unbedeutend und auf den sechszehn Werften wird der Schiffsbau im großen Maßstabe betrieben. Die optischen Instrumente wie Brillen, Ferngläser, Teleskope und andere Glasarbeiten, welche aus den Fabriken Venedigs hervorgehen, werden als vorzüglich gepriesen.

Von den rings um die Stadt in den Lagunen zerstreut umherliegenden Dörfchaften sind zwei besonders wichtig, nämlich Burano, dessen Bewohner einen eigenthümlichen Dialekt sprechen und sich hauptsächlich mit der Fabrication von Spigen (Merletti di Burano) beschäftigen und Chioggia, welches 27,000 Einwohner umfaßt und durch eine 43 Bogen lange Brücke mit dem Festlande verbunden ist.

Früher hatte Venedig, durch seine natürliche Lage hinreichend vor feindlichen Angriffen vom Lande her geschützt, keine Festungswerke. Das Fort Malghera auf dem Festlande vertheidigte die Straße, die von dort nach der Stadt führt. Neuerdings hat aber die österreichische Regierung Befestigungen anlegen lassen, welche der Küste zugewandt sind und von einer starken Garnison bewacht werden.



A. H. PAYNE DEL.

VENEDIG.

W. FRENCH SCULPT.

W i e n .

Wien, die alte Vindobona, Bienna, die Kaiserstadt Oesterreichs empfängt ebenso, wie die gewaltige Rhemestadt durch die St. Pauls-Kathedrale, das Charakteristische des Prospekts durch die ungeheure Spitzsäule der Metropolitankirche, des Doms von St. Stephan, der, gleich einem grauen, schützenden Riesen, sich hoch über die Spigen des halben Hunderts der übrigen Thürme der Residenzstadt erhebt. Wie London und Berlin, so gestaltet Wien, seiner flachen Lage wegen, von der nur die südlichen Vorstädte ausgenommen sind, nur in einer Entfernung einen Gesamtüberblick, aus welcher die Einzelheiten des ungeheuren Häusermeers keinen wirksamen Eindruck auf das Auge mehr auszuüben vermögen. Man muß Wien als Panorama von der Vogelperspektive aus, vom St. Stephan herab, betrachten, um allmählig das Imposante der Gesamtheit dieses Kaiserthums in sich aufzunehmen und die Wahrheit des alten Volksliedes zu begreifen: daß es nur eine Kaiserstadt, nur ein Wien, gebe.

Innerhalb einer in der schönen Jahreszeit in der reizendsten, malerischsten Umgebung, die sich, mit Waldpartien und freundlichen Dörfern, mit Gebirgszügen und starken Schlössern und Villen im weiten Kreise um die Stadt zieht, liegt Wien am Fuße des Wienerberges, an der rechten Seite der Donau, das heißt, eines Armes dieses gewaltigen Stromes. Links an der Donau breiten sich noch ebenfalls Vorstädte aus. Das Klüßchen Wien fällt noch innerhalb der städtischen Grenze in die Donau und ein Gleiches geschieht von den, durch geschlossene Ueberbrückungen unsichtbar gemachten Alfer- und Dabringerbächen.

Der Kern von Wien, die Innerstadt, stellt sich als ein abgeschlossenes Ganze dar und wird durch einen breiten, anmuthigen Gürtel von Rasenplätzen, Gehäusen und Alleen, die stets von einer bunten Menge von Menschen wimmeln, von den Vorstädten getrennt, die nicht weniger als 34 an der Zahl, in ihrem äußersten Umkreise eine Strecke von 7 Stunden Länge umfassen. Dies war das frühere Glacis der Innerstadt, die außer dem Graben von ihren früheren 12 gemauerten Bastionen und Wällen noch 11 besitz, nachdem Napoleon 1809 die eine vor dem Schotten- bis zum Kärnthnerthore sprengen ließ. Die Bastionen und Wälle und Gräben bieten jedoch einen reizenden Anblick statt eines drohenden feigerischen, denn der Raum der ersten ist mit schönen Gartenanlagen bedeckt, die Wälle und Gräben bieten anmuthige Spaziergänge.

Der Anblick der Innerstadt, welche in das Stuben-, Kärnthner-, Wimmer- und Schotten-Viertel zerfällt, zeigt eine meist unregelmäßige Verschlingung von ziemlich engen Straßen, die selten grade auslaufen. Die Gebäude sehen düsterer, alterthümlicher aus, als in den hellen Vorstädten mit ihren regelmäßigen, breiten Straßen. Dagegen hat die Altstadt die Zier herrlicher freier Plätze vor den Vorstädten voraus. Um den Kern von Wien legen sich die Vorstädte in einer unregelmäßigen Ellipse, deren längere Seite sich am rechten Donauufer befindet und bis auf die Hügelkette hinaufsteigt. Hier liegen die Wieden, Landstraße, Schottenfeld, Gumpendorf, Kothau, Josepstadt, alle, gleich der Leopoldstadt links den Raum ansehnlicher Städte einnehmend, wie denn z. B. die Wieden nicht weniger als 35,000 Einwohner, Landstraße 30,000 Einwohner u. s. w. zählen. Sämmtliche Vorstädte zerfallen in acht Polizeibezirke. Diese Vorstädte sind ihrerseits von einem Wall und Graben eingeschlossen, durch welche zwölf Thore führen. Diese Umwallung, die wegen der Kontrolle der Verzehrungssteuer wichtig ist, wird „die Linien“ genannt.

Einen anmuthigen Punkt für das Auge bildet im Panorama der Stadt der grüne, langgestreckte Wald mit seinen Alleen und Wiesenplätzen, der auf der Insel liegt, welche der bei Wien vorüberfließende Arm der Donau macht. Dies ist der berühmte Prater. Links stößt an die Hauptallee der Augarten, ein Wald, der sich um die Leopoldstadt zieht. Die große Wiese mit Holzpartien dahinter ist die bekannte Brigittenau.

Die Leopoldstadt ist mit der auf dem rechten Ufer der Donau befindlichen Hauptmasse der Stadt durch eine Reihe von Brücken verbunden, unter denen die mächtigen Eisenbahnbrücken zuerst ins Auge fallen. Die übrigen Brücken sind meist unansehnlich, von Holz, um sie, wenn solche bei drohendem Eisgange oder Hochwasser der Donau verloren gingen, was sehr oft der Fall war, mit dem geringsten Aufwande wieder herstellen zu können. Die Wien hat vier Hauptbrücken, worunter eine Kettenbrücke und mehrere Stege für Fußgänger, alle neuerdings verbessert oder von Grund aus neu erbaut.

Und allenthalben steigen über die hochstößigen Gebäude der Altstadt, über die eleganten Häuserreihen der Vorstädte herrliche Prachtgebäude empor, von den grauen Steinmassen der an der längsten Seite etwa eine kleine Viertelstunde langen kaiserlichen Hofburg, den Kirchen, den ungeheuren Kasernen, bis zu den mächtigen Palästen der Großen der Kaiser-Monarchie und den hochragenden Fabrikgebäuden der Neuzeit.

Wir fassen den Mittelpunkt des Panorama zuerst ins Auge: den St. Stephanstempel. Wer den Straßburger Münster in seiner symmetrischen Pracht,

den Kolos des Doms zu Köln, die Kathedrale von Antwerpen oder den Dom von St. Paul in London sah, wird dennoch den Stephanstempel samt seiner Kirche bewundern müssen. Dieser mächtigste der Thürme Europas ist unten von einer so gewaltigen Stärke, daß derselbe sich der Form einer Pyramide nähert. Diese, die höchste Festigkeit ermöglichende Form schützte dies Werk vor dem zerstörenden Zahn der Zeit, welcher dennoch an den oberen Theilen so bedeutend nagte, daß man den Thurm durch eiserne Bänder fester machen mußte. Der Stephan, der Liebling der Wiener, ist übrigens ein sehr alter Miese. Schon 1144 ward der Platz, wo der Dom steht, geweiht, und ein Bau begonnen, der 1360 zu dem gegenwärtigen Umfange erweitert wurde und im Jahre 1433 konnte Hans Brachadiz, der Baumeister des Thurmes, sein, damals 450 Werkshub hobes Gebäude mit dem Kranze auf der Spitze schmücken. Der St. Stephanstempel wie die Kirche zeigen, daß man bei der Weiterführung des Baus oft von dem ursprünglich gefassten Plane abwich. Dennoch ist das Ganze als eines der imposantesten und vollkommensten Denkmäler gothischer Architektur zu bewundern. Nach mehreren Restaurationen der Spitze beträgt die Höhe dieses reich verzierten Kolosses, dessen Inneres man auf 753 Stufen und zwei Leitern ersteigt, nur noch 428—430 Fuß. Der Dom selbst ist im Innern durch 18 gewaltige Pfeiler gestützt und besitzt 31 Fenster, von denen nur noch wenige alte Glasmalereien zeigen. Er ist 333 F. lang, 222 F. breit und 105 F. hoch und hat 38 Altäre von Marmor aus den letzten Jahrhunderten, die, obwohl prächtig, zu dem feierlichen Ernst des Gebäudes mit ihren meist unästhetischen Formen nicht passen. Dagegen ist die Kanzel, welche Meister Pilgram 1510 vollendete, ein wahres Meisterstück von Geschmack und sauberster Arbeit, ebenso die kunstvoll geschnittenen Stühle, welche der Holzbildner Kollinger 1484 lieferte. Unter den zahlreichen Grabdenkmälern und Kenotaphien sind manche durch Kunstwerth merkwürdig, so der Sarkophag Kaiser Friedrich III., das Grabmal des edlen Ritters Prinz Eugen von Savoyen. Die Kirche bewahrt aus alter Zeit viele herrliche Geräthe, Nonstranzen, Kelche, Kannen und Gewänder und einen Taufstein von 1481, der den Blick des Kenners fesselt. An vortrefflichen Gemälden ist dagegen der Dom arm. Unter denselben sind 30 gewölbte Katakomben, wo die Eingeweide der verstorbenen Mitglieder der Herrscherfamilie beigelegt werden. Sieht man den Dom von weitem, so strahlt sein mit bunten Glasziegeln bedecktes Dach blendenden Glanz aus, wenn dasselbe von der Sonne beschienen wird. Den Dom umgiebt der St. Stephanplatz mit dem sogenannten Wahrzeichen von Wien, dem Stock in Eisen, einem Baumstumpf, dem letzten des alten Wiener Waldes, in welchen jeder, der ihn zuerst sah, einen Nagel hineinschlug. Jetzt wären schwerlich noch viele Nägel anzubringen.

Vom St. Stephan wenden wir uns nach dem, unsere Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch nehmenden Gebäude, eigentlich einer Menge von zusammenhängenden Gebäuden, der kaiserlichen Hofburg. An der Südseite der Stadt erhebt sich die Hofburg und umschließt den mit dem Monument des Kaisers Franz I. gezierten alten Burgplatz, der jetzt Franzensplatz heißt, wogegen der größte der Plätze Wiens (950 Fuß lang) der Paradeplatz den Namen des Burgplatzes führt. Ein zweiter Platz innerhalb der Burg ist der Schweizerhof, der dritte heißt Amalienhof nach der Wittve Joseph's I. Vor der Hofburg prangt das Burgtor mit 12 Säulen, 1824 vollendet. Der östliche Theil der Burg um den Schweizerhof ist der älteste und stammt aus dem 15. Jahrhundert und ward erst 1805 theilweise umgebaut; die sogenannte Reichsfanzlei, nördlich, wo sich die Geheimen Staatsarchive befinden, bildet den architektonisch schönsten Theil der Burg, so wie der den Vorstädten zugewandte südliche Flügel, wo die kaiserliche Residenz sich befindet, im Innern die höchste Pracht zeigt. An die Burg sich anschließend fällt und die Winterbereitschule durch ihre imposanten Verhältnisse und durch ihre lange Säulengalerie ins Auge. Tritt man auf den Michaelisplatz, um dies Reithaus zu betrachten, so glaubt man gern, daß ein ähnliches Gebäude für solche Zwecke selbst nicht in Petersburg existirt. Eine ganze Reihe von Gebäuden, das Hofburgtheater, die erste Bühne Deutschlands, die Hofbibliothek, das Antiken-, Münzen- und Naturalienkabinett muß man noch hinzudenken, um sich einen Begriff von dem Ganzen dieses Kaiserpalastes zu machen, wo der jugendliche Herrscher von 35 Millionen Menschen seine Residenz hat. Andere Paläste der kaiserlichen Familie in der Innerstadt, welche architektonische Bedeutung haben, sind die Palais des Erzherzogs Maximilian, des Erzherzogs Karls Familie.

An Staats- und öffentlichen Gebäuden ist Wien so reich, daß unser Raum kaum für die bloße Aufzählung des Wesentlichsten hinreicht. Das kaiserliche Zeughaus ist ein gewaltiges Bauwerk mit der schönsten Waffensammlung, die es giebt, von alten Zeiten bis heute, mit erbeuteten Fahnen, Pauken u. s. w. Hier ist auch Gustav Adolfs blutbesetztes Lederkollet bewahrt, welches er an seinem Todestage bei Lützen trug. Außerdem steht man hier die merkwürdigsten

Beutestücke aus Oesterreichs Türkenkriegen, so wie aus den Napoleonischen Kämpfen. Das bürgerliche Zeughaus, das Deutsche Ordenshaus, die päpstliche Nunciatur, der Bellegarthof, die österreichische Nationalbank, das Haus der niederösterreichischen Stände sind sehenswerth. Andere Gebäude der Innerstadt von Bedeutung sind der Schottenhof, ein Kloster, der Melkerhof, der Abtei Neßl gehörend, das Bürgerhospital, welches nur den Namen führt, mit 10 Höfen, 212 Wohnungen und fast 1200 Einwohnern; die Paläste Schönborn, Stahrenberg, Dietrichstein, der Bazar und die Eisenbahnhöfe.

Noch reicher fast sind die Vorstädte ausgestattet. Wir nennen zuerst die kaiserliche Gemäldegalerie mit der ambrasen Sammlung im Lustschloß Belvedere, das Josephinum; der Palast der ungarischen Kugelgarde; das Invalidenhaus, die Theresianische Ritterakademie, Ingenieurakademie, das Kriminalgerichtsgebäude, das Hauptzollamtgebäude am Hafen des Kanals, die Veterinärerschule, ein Prachtbau, Polytechnische Schule mit dem Producentencabinet, die kaiserl. Porzellanfabrik, der Marstall, die Webereifabriken in der Leopold- und Josephstadt, die Infanterie- oder Alferkaserne für 15,000 Mann; Theater an der Wien, Karlstheater in der Leopoldstadt u. s. w. Hier sind auch die Paläste Dietrichstein, Pichlerstein (in der Rosau) mit Gemäldeammlung, Palast Metternich, Schwarzenberg, Esterhazy. Das Graf Stahrenberg'sche Freihaus Konrads Wirth mit 300 Wohnungen ist wichtig.

Nachdem wir die übrigen Kirchen Wiens, außer dem Stephansdom genannt haben, werfen wir einen Blick auf das innere Leben der Kaiserstadt. Wir nennen zuerst die Kirche der Kapuziner, weil hier seit dem Kaiser Matthias die Leichen der Mitglieder der Kaiserfamilie beigelegt werden. Hier sind herrliche Denkmäler, Sarkophage und Mausoleen. Der Zutritt ist auf Empfehlung unschwer zu erlangen. Die Hofkapelle der Augustiner (1339) bewahrt die Herzen verstorbener Personen der Kaiserfamilie in silbernen Urnen in der Kapelle St. Klement. Hier bildet das Marmordenkmal der Erzherzogin Christine von Sachsen-Leschen von Canova eine unschätzbare Zierde. Die Redemptoristenkirche hat zwei sehr schöne geschnitzte Bilderkapellen in altheimlichem Styl, so wie alte, gute Fenstergemälde. Die Kirche der Italiener (15. Jahrh.) enthält Leonardo da Vinci's Abendmahl in schöner Kopie; die Michaeliskirche hat einige Grabmäler mit guten alten Erzgeräthen. Die vorstädtischen Kirchen sind alle neueren Ursprungs: die schönste ist die Karl Baromeokirche in der Wieden (1737) im italienischen Styl, reich geschmückt; die Trinitarierkirche ist ebenfalls schön, die der Salesianerinnen eine Nachbildung en miniature der Peterskirche in Rom. Die Kirche auf Mariabühl hat ein wunderthätiges Gnadenbild. Auch die Judensynagoge ist gut gebaut; die Protestanten haben unscheinbare Bethäuser; die Griechen zwei Kirchen.

Oben an in Beziehung auf geistiges Leben steht die Universität, 1365 gegründet, mit einer zwischen 5200—5600 schwankenden Anzahl von Studenten und Zuhörern. Sie besitzt eine prächtige, 1755 vollendete Aula und hat ein gegen 5 Mill. Gulden betragendes Vermögen. Sie hat zwei Museen, ein Institut für Weltpriester, protestantisches Theologen-Institut, botanischen Garten, die reichsten Museen, Sternwarte u. s. w. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften (1846 gegründet), die orientalische Akademie, das Josephinum für Aerzte für die Armee, das Theresianum, die Ingenieurakademie, drei Gymnasien, die Normalhauptschule und Schullehrerseminar zu St. Anna, neun Hauptschulen, 16 Töchterschulen u. s. w. können hier nur genannt werden. Die Akademie der Künste (1704 gestiftet); das Konservatorium für Musik und das Polytechnische Institut schließen sich hier an.

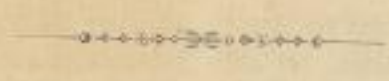
Keine Stadt ist reicher an kostbaren Bibliotheken und Kunst- und andern Sammlungen, als die Kaiserstadt, wo selbst Privatleute dergleichen besitzen, die mit manchen landesherrlichen Sammlungen des Auslandes sich vergleichen können. Die kaiserliche Hofbibliothek mit 300,000 Bänden, 17,000 Manuscripten, 10,000 Incunabeln, 150,000 Kupferstichen ist weltberühmt; die Universitäts hat 106,000 Bände, das Hofkriegsarchiv 23,000 Bände und gegen 8000 Karten u. s. w. Nicht allein viele Mitglieder des Kaiserhauses besitzen ansehnliche, gewählte Bibliotheken, sondern fast alle vornehmen Großen. Unter den Kunstsammlungen ist die kaiserliche Gemäldegalerie im Belvedere mit 2500, nach Schulen geordnet, eine der ersten Europas. Die Schatzkammer ist des Besuchs werth. Eine ganze Reihe von Sammlungen aller Art, von Vereinen, Gesellschaften zu verschiedenen Zwecken müssen wir übergehen, indes bemerken, daß die Hospitalanstalten Wiens in ihrer Art einzig und musterhaft so wie höchst großartig dastehen.

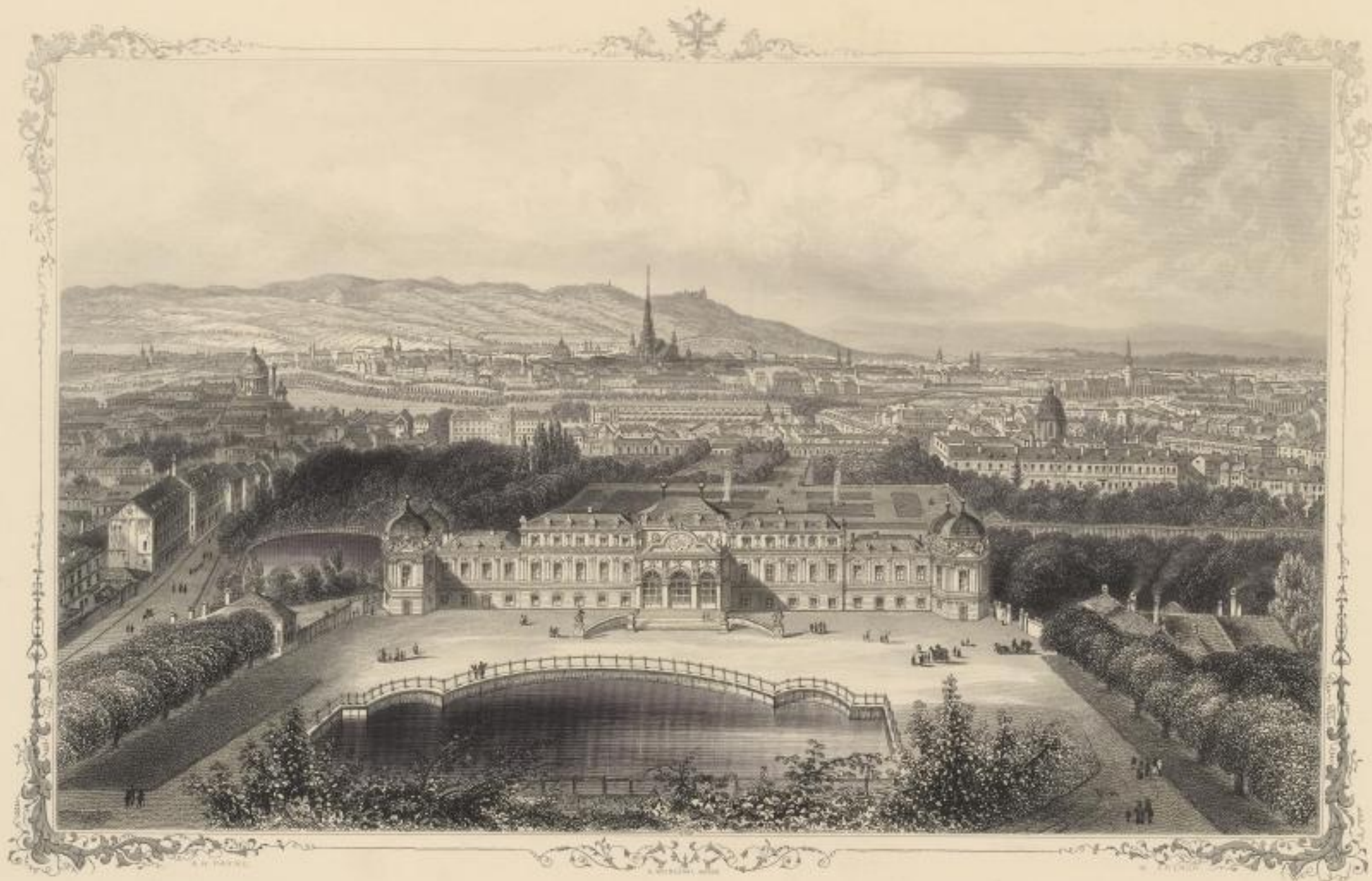
In Hinsicht auf die Gewerbschätigkeit hat Wien längst einen bedeutenden Ruf, den die Stadt 1851 in London glänzend bewährte. Hier ist der Centralpunkt des Handels der Monarchie, der am Orte durch gegen 7000 Handelsfirmen vertreten wird. Dazu kommen 200 privilegierte Fabriken, 3000 concessionierte und 7500 Meister. Wagen und Pianos werden unübertrefflich schön hier gefertigt, so wie Tischlerwaaren, Seidenzeuge u. s. w. An kaiserlichen Etablissements ist die Porzellanfabrik, die Kanonengießerei und Waffenfabrik wichtig.

Die Sicherheits- und Besserungsanstalten, worunter 4 Gefängnisse, die Medizinalpolizei und Bäder, namentlich die russischen Bäder sind vortreflich zu nennen.

Wien hat für die Unterhaltung und Belustigung seiner Bewohner die schönsten Einrichtungen in Fülle. Fünf Theater, eine in die Tausende gehende Zahl von Wirthshäusern, allenthalben Musik und Tanz; Musik und Feuerwerk im Prater, glänzende Aufzüge der vornehmen Welt daselbst; den lustigsten Volkshumor im Wurstprater, ein ganzes Dorf von Schau- und Schankbuden; Belustigungen im Augarten, im Volksgarten und an hundert andern Orten. Ausflüge nach Laxenburg, Hegendorf, beide mit kaiserlichen Schlössern, Schönbrunn, nach dem Kahlenberge, dem Prater und weiter nach Baden und dem Wienerwald.

Wien ging aus einer Kolonie der Römer hervor und ward unter Karl dem Großen mit einer Kirche versehen. Er setzte hier Markgrafen ein und 1160 erbaute Heinrich Jasomir Gort eine Burg auf dem „Gof“ und stiftete das Schottenkloster. Rudolph IV. gründete die Universität und die Stephanskirche und gab eine städtische Verfassung. Seit Maximilian I. wurde Wien zur deutschen Kaiserresidenz. Im Jahre 1529 von Sultan Soliman mit 120,000 Mann belagert, widerstand es und das zweite Mal 1638 wurden 200,000 Türken durch Stahrenberg so lange aufgehalten, bis sie durch die Polen, Lothringer, Sachsen und Bayern geschlagen wurden. Die Protestanten unter Thurn berannten es 1619 vergebens. Es wurde oft von der Pest heimgesucht, erholte sich aber schnell. 1722 wurde Wien Erzbischofssitz Napoleons besetzte es 1805 und 1809; 1815 ward hier der berühmte Kongreß gehalten, 1819 concessionierte hier die Minister Europas, und in neuester Zeit ist Wien der Angelpunkt der europäischen Weltpolitik geworden. Die trübe Zeit des Aufstandes im Jahre 1848—49 ist durch die Wille des jungen Kaisers vergessen und verächtlich.





WIEN.

Verlag des Verlegers in A. J. Mayer's Buchhandlung

W i e n.

Es könnte auffallend erscheinen, daß des alten deutschen Reichs größte Stadt an seiner Ostgrenze angelegt wurde, wüßte man nicht, daß in früheren Jahrhunderten ein Hauptsitz der Macht, ein starkes Bollwerk nöthig war, den Ansturm wandernder barbarischer Völker aufzuhalten und zu brechen, sowie eine Vormauer gegen die Einfälle der Osmanen zu bilden, in welcher letztern Beziehung besonders die Jahre 1529 und 1683 Glanzpunkte in der Geschichte der Stadt bilden. Die Beherrscher Oesterreichs thaten aber mehr; sie blieben nicht blos bei der Verteidigung des Landes und ihrer Hauptstadt stehen, denn sie breiteten, nachdem das habsburgische Haus im Jahre 1282 durch seinen Ahnherrn, dem Kaiser Rudolph I. zu Macht und Herrschaft gelangt war, ihre Kräfte nach allen Seiten aus, so daß die anfängliche Grenzstadt zur Reichshaupt- und Residenzstadt und so zum Centralpunkt eines großen Kaiserstaats emporwuchs, in welchem Wissenschaften, Künste, Handel und Gewerbe eine Pflege genossen, die Wien zu einer der interessantesten, reichsten und wichtigsten Städte gemacht hat.

Wien ist eine der ältesten Städte Deutschlands. Die Geschichte der Stadt, deren Ursprung ein Stadelager der Römer war — das diese, zu jener Zeit allmächtigen Eroberer, zur Beherrschung der Donau und zur Abwehr feindlicher Einfälle hier an der damals nördlichsten Ostgrenze ihrer Gewalttherrschaft onlegten — ist hinreichend bekannt. Man hat dort zahlreiche Denkmäler aus jener Zeit, sowohl in als über der Erde gefunden, welche für diese Behauptung sprechen.

In dem hier vorgeschriebenen Raume wäre es nicht wohl möglich, ein deutliches Bild von Wien, wie es jetzt ist, zu entwerfen, und alle die Prachtbauten, Merkwürdigkeiten und Kunstschätze aufzuführen, welche die große Kaiserstadt innerhalb ihrer Mauern birgt. Wir müssen uns daher nur auf das Hauptfächlichste beschränken.

Die Stadt hat mit Inbegriff ihrer Vorstädte einen Umfang von $3\frac{1}{2}$ Meilen; sie besteht aus der innern, oder alten Stadt und 34 Vorstädten, welche die innere Stadt (die ihrem Flächeninhalte nach etwa den zehnten Theil des Ganzen einnimmt) in weiten Umkreisen dergestalt einrahmen, daß dieselbe fast den Mittelpunkt bildet. Die innere Stadt ist von Festungsmauern mit vorspringenden Bastionen und einigen Blockhäusern umgeben und von den Vorstädten durch einen tiefen Graben und von dem sehr breiten, durch Biesenanlagen und Promenaden, in Gestalt eines fortlaufenden Gartens ungewandelten Glacis begrenzt. Aus der innern Stadt führen dreizehn Thore nach allen Richtungen in die Vorstädte und aus letzteren gelangt man wiederum durch Thore und Linien ins Freie. Unter den Thoren der innern Stadt verdient das unter Kaiser Franz I. 1824 aufgeführte prächtige Burgthor, und das neuerlich in Angriff genommene und jetzt wohl beendigte Franz Josephsthor vorzugsweise der Erwähnung.

Die 34 Vorstädte, unter denen Leopoldstadt mit Jägerzeile, Landstraße, Mariahilf, die Wieden, Gumpendorf und Schottenfeld die hauptsächlichsten und umfangreichsten sind, liegen, mit Ausnahme der Leopoldstadt und Jägerzeile, sämmtlich am rechten Donauufer. Ueber den Donau-canal führen fünf Brücken, darunter drei Kettenbrücken, in die Leopoldstadt. Das jenseitige Ufer des Hauptstromes ist mit der Leopoldstadt durch Hochbrücken von Holz, sowie mittels mehrerer Eisenbahnbrücken verbunden; über den Wienfluß führen zwölf andere Brücken, unter denen die Elisabethbrücke vor dem Kärnthnerthore die ausgezeichnetste ist. Die Vorstädte sind viel regelmäßiger gebaut, als die innere Stadt, denn sie zeichnen sich durch gerade und breitere Straßen (z. B. die Jägerzeile, Tabakstraße etc.) und schöne hohe Wohnhäuser aus, an die sich eine Menge Sommerpaläste, sowie größere und kleinere Gartenanlagen und Parks anschließen. Die innere Stadt hat zwar mehrere schöne Theile, besitzt herrliche öffentliche Plätze und ist reich an geschichtlich merkwürdigen und durch Pracht sich auszeichnenden öffentlichen Gebäuden und Privathäusern, aber im Ganzen genommen ist es eine so dicht nebeneinander gebaute Häuser-

masse, daß die schmalen Zwischenräume, die sich durch diese gewaltigen Steinkolosse hinziehen, oft kaum den Namen Straßen verdienen; der Uebelstand dieser engen Straßen wird durch die Flut des Verkehrs und das sich fortwährend drängende Menschentreiben noch fühlbarer; dazu kommt noch, daß auf den meisten Straßen (die größeren sind mit kleinen Granitblöcken gepflastert) der Staub unerträglich wird. Dieser durch sehr scharfen Zugwind aufgeführte Granitstaub durchdringt alle Räume und Kleider, macht das Athmen beschwerlich und afficirt die Lungen und Respirationswerkzeuge, was sehr nachtheilig auf die Gesundheit influirt, weshalb hier Lungenkrankheiten an der Tagesordnung sind.

Die lebhaftesten, elegantesten und durch prächtige Auslagen und Ausstattung der Kaufläden sich vorzüglich auszeichnenden Stadttheile sind: der Kohlenmarkt und Graben; ferner sind der Stephansplatz, die Bischof- und Herrngasse, die Rothenturm- und Kärnthnerstraße die belebtesten Straßen der innern Stadt.

Von jeher stand die glänzende Hauptstadt Oesterreichs in dem Rufe, der Wohnsitz des Frohsinns und des harmlosen Lebensgenusses zu sein — ein Ruf, den sie seit längerer Zeit in hohem Maße sich erworben hatte. Ladet doch Alles auf diesem von der Natur bevorzugten Punkte der Erde zu einem heitern Dasein ein. An den Ufern des größten deutschen Stromes, in der fruchtbarsten Gegend gelegen, mit allen Reizen der Natur geschmückt, sanft ansteigende Gebirgszüge mit reichen Fernsichten in der Nähe, eine nervenstärkende Luft: so findet sich hier Alles vereinigt, was dem Leben Heiterkeit und Schmauch verleihen kann. Die innere Stadt nimmt einen nur mäßigen Raum ein, doch für die anwachsende Bevölkerung war lange Zeit hindurch Platz genug in dem Ringe von Vorstädten, welche sich mehr und mehr ausdehnten, und concentrisch — durch das Glacis getrennt — jenen Mittelpunkt des öffentlichen Lebens umgaben. Wien war lange Zeit die wohlfeilste Residenz von Europa, und es konnte gar nicht anders sein. Nicht allein liefert die unmittelbare Umgebung Alles, was zur behaglichen Ernährung des Menschen gehört, auch die Donau führt von oben und unten her reichlich zu, was gebraucht wird. Ungarn zumal spendet seinen Ueberfluß an Vieh, Wild, Geflügel, Getreide und anderen Erzeugnissen. Von allen Seiten strömt die Fülle der Gaben der Hauptstadt zu, die sich eines leichten und großen Nahrungsstandes erfreut. Die Hofhaltung eines machtvollen Herrschers und vieler Prinzen dieses Hauses, der reiche Adel der Monarchie, der hier seine Einkünfte verzehrt, die Gesandten aller auswärtigen Mächte, die höchsten Behörden des Reichs, der beständige Zufluß von Fremden veranlassen schon allein einen Geldumlauf, der den Handel und Gewerfleiß belebt. Die Fabriken und Kunstgewerbe Wiens versorgen aber zugleich die ganze Monarchie mit Luxusartikeln, welche auf der Donau, sowie über Triest ihren Weg nicht minder in den Orient finden und eben so in Deutschland, Italien, Polen und anderen Ländern beliebt sind.

Die Bevölkerung besitzt also in vollem Maße die Mittel, ihres Lebens froh zu werden, und da sich damit ein aufgewecktes Temperament, ein heiterer Sinn verbindet, so ist es natürlich, daß sie ihre Vortheile benützt. Den Wienern ist oft der Vorwurf einer allzugroßen Genußsucht und der Vernachlässigung der höheren Güter des Lebens gemacht worden: wer aber aus der Fremde in diese reizende Stadt kam, sog doch mit immer wachsendem Wohlbehagen diese mannigfachen und herrlichen Genüsse ein. Er konnte dem Zauber nicht widerstehen, den die Lebenswürdigkeit der Bewohner auf ihn ausübte. Leichter war es nirgend, Bekanntschaften anzuknüpfen, entgegenkommender die Gastfreundschaft nirgend, als in Wien. Man sehe sich die Zusammenkünfte an öffentlichen Orten in Norddeutschland an. Jeder nimmt mit den Seinigen einen Platz ein, von dem aus er alle anderen Anwesenden nur wie eine Staffage betrachtet, die er mit den Augen mustert. Steifheit und Kälte hindern jede Annäherung, und die Unterhaltung, welche man findet, kann man eben so gut und ungezwungener in seinen vier Pfählen haben. Anders

war das in Wien, wo aus zufälligen Begegnungen leicht Bekanntschaften erwachsen und Gespräche sich ungesucht anknüpfen. Besuchte man nur einige Tage hinter einander dieselbe Table d'hôte, so befand man sich dort wie in einem befreundeten Kreise. Die Unterhaltung wogte um den ganzen Tisch, Wig und Laune würzten das Mahl, und die Wirthstafel gewährte Freuden, wie man sie anderwärts nicht bei einem Festessen findet. Bei entfernteren Landpartien durfte man nicht fürchten, einsam und verlassen zu bleiben; die Natur öffnete die Herzen der Menschen gegen einander nur noch leichter, und die schönen Umgebungen Wiens gewannen dadurch doppelte Reize. Die häusliche Geselligkeit war in jeder halbwegs bemittelten Familie lebhaft und der Zutritt leicht zu erlangen. Wer je in Wien gewesen ist, wird sich der graziösen Munterkeit in den Salons dieser Stadt mit Vergnügen erinnern.

Die Künste liebt der Wiener, aber als Schmutz des Lebens, ohne sich den Genuß daran durch eine kaustische Kritik zu verderben. Die Musik muß seinem Ohre schmeicheln und seine Brust mit angenehmen Empfindungen erfüllen. Das Gesuchte, das Manierirte stößt ihn ab; der forcirte Kunstenthusiasmus, dem man so oft begegnet, und hinter dem gar nichts steckt, ist ihm fremd, und noch heute kann er der sogenannten Musik der Zukunft keinen Geschmack abgewinnen. Dagegen ist die Liebe zur Musik hier allgemein, und ihre Klänge bringen eine natürliche Begeisterung eben so auf den Mann mit der schwierigen Hand der Arbeit, wie auf den Gebildeten hervor. Daß es aber auch an Sinn für das Erhabene nicht fehlt, davon legt der Zustand des Burgtheaters Zeugniß ab, das lange Zeit der erste Kunsttempel Deutschlands und eine Schule des guten Geschmacks war und noch ist. Der mimische Tanz beschäftigt die Aufmerksamkeit, zumal des weiblichen Geschlechts, in hohem Grade, und man kann Mädchen in Menge sehen, die, wenn sie aus einem Ballet nach Hause kommen, das Gesehene mit vollem Bewußtsein der dargestellten Kunstidee und mit der größten Fertigkeit reproduciren. Den Sinn für die bildenden Künste halten die vielen und ausgezeichneten Sammlungen rege, und die Wissenschaften finden würdige Vertreter, wiewohl nicht behauptet werden soll, daß die ersten Disciplinen und die exacten Wissenschaften sich über den geschlossenen Kreis der Gelehrten hinaus verbreiten.

Ohne daß die Stadt durch Neubauten namhaft erweitert worden wäre, ist bis zum Anfang des Jahres 1856 die Volkszahl auf 471,442 Seelen gestiegen, welche in 9453 Häusern ihr Unterkommen finden sollen. Der allgemeine Jubrang nach großen Städten zeigt sich ganz vornehmlich in Wien, denn von obengenannter Zahl sind nur 237,004 festhafte Einwohner, während 234,438 Seelen, also fast die Hälfte, zur fluctuirenden Bevölkerung gehören, und zwar 216,478 aus den verschiedenen Provinzen Oesterreichs und 17,955 aus fremden Staaten. Dadurch haben die Miethpreise nicht allein eine unerschwingliche Höhe erreicht, sondern es ist auch eine solche Wohnungsnoth entstanden, daß jede Kündigung einen wahren Todessehnen erregt, da es äußerst schwer hält, eine andere Wohnung zu finden. Familien, die sonst im ersten oder zweiten Stockwerk zu wohnen pflegten, müssen sich entschließen, mehrere Treppen höher hinauf zu ziehen und sich mit engeren Räumlichkeiten behelfen. Das schöne Gefühl der Sicherheit des Daseins hat sich verloren. Der Miether glaubt wie auf einer Pulvertonne zu sitzen, die jeder schiefe Blick des Hauswirths, jeder Streit mit dem Hausmeister entzündet und in die Luft sprengen kann.

Zu den allgemeinen Ursachen der Theuerung aller Lebensbedürfnisse ist in Oesterreich eine besondere hinzutreten, nämlich der schwankende Cours des Papiergeldes. Da durch Werthverringern des Zahlungsmittels oft große Verluste eingetreten sind, so glaubt Jeder, der im Stande ist, seinen Preis bestimmen zu können, seine Forderungen möglichst hoch hinauf schrauben zu müssen. Auf diese Weise ist das Leben in Wien theurer, als in andern großen Städten geworden, was für Beamte, überhaupt für alle Personen, die auf feste Einnahmen angewiesen sind, um so drückender ist, je mehr der allwärts gestiegene Luxus größere Forderungen als früher stellt. Die Regierung hat das System der Schutzzölle verlassen und durch die freie Mitbewerbung einen zwar wohlthätigen Sporn zu erhöhter geistiger und körperlicher Thätigkeit gegeben, wobei jedoch nothwendigerweise viel von der ehemaligen Behaglichkeit verloren gegangen ist. Jetzt heißt es: sich anstrengen und sinnen, erlitten, erraffen und wetten und wagen, das Glück zu erjagen. Dabei ist der Wiener überhaupt ernster geworden.

Er strebt sich zu unterrichten und statt der vormaligen vergnüglichen Geselligkeit sucht er jetzt jene Vereine auf, die sich mit wissenschaftlichen, künstlerischen, industriellen, volkswirtschaftlichen und ähnlichen nützlichen Zwecken beschäftigen.

Der lauten Lust sind neuerlich viele Dämpfer aufgesetzt. Nur großer Reichtum hebt über die beengenden Schranken der Zeit hinaus und ergeht sich in früheren Gewohnheiten. Der Mittelstand hingegen hat daheim schon nicht mehr den Raum, die alte Gastlichkeit zu pflegen. Beschränktere Mittel, Theuerung, vermehrte Thätigkeit fordern die Verzichtleistung auf viele Genüsse und „das fröhliche Wien“ wird, gleich dem „old merry England“ bald nur noch eine historische Reminiscenz sein.

Manches kann sich freilich wieder zum Bessern wenden. Nicht nur innerhalb der Linien — Zollmauern — werden Baupläge ermittelt, die Regierung will auch nachgeben, daß jenseit dieser Linien, hundert Klaster im Umfange, die Gegend bebaut und zur Stadt geschlagen werden darf. Sobald die Nationalbank ihre Baarzahlungen aufgenommen haben wird, was spätestens bis zum Anfang des Jahres 1859 geschehen soll, läßt sich von der Herstellung einer festen Währung ein Sinken der Preise aller Lebensmittel um so sicherer hoffen, je mehr sich Eisenbahnen und alle Mittel der Verbindung ausdehnen. Treten gesegnete Ernten hinzu, so muß Wien mindestens wieder den Vorzug der Wohlfeilheit vor anderen großen Städten gewinnen.

Der Fremde, welcher nach Wien kommt, wird freilich von den häuslichen Nothen der Einwohner nicht viel gewahrt werden. Ihn nehmen prachtvoll eingerichtete Gasthöfe, Restaurants und Caffeehäuser auf; an öffentlichen Orten begegnet er nur den vermögenden Classen (und deren Zahl ist noch immer sehr groß) und es fallen ihm daher Luxus und Wohlleben in die Augen. Der Wiener leidet sich überhaupt mit Geschmack und Sorgfalt, und schöne Frauen und Mädchen, die in Wien wahrhaftig keine Seltenheit sind, verstehen es, ihre natürlichen Reize durch einen gewählten Schmutz zu erhöhen. Der Fremde besucht die Kaiserburg, die Paläste, die Sammlungen, die Denkmale, die Theater und ist geblendet von dem Glanze, der ihm entgegenstrahlt. Ein Rundgang um die Vasei, wo der Burg- und der Volksgarten zum Eintritt laden, der lebhafteste Prater und der stille Augarten liegen ihm nah. Will er aber zur Stadt hinaus, dann hat kein Ort der Welt eine größere Mannigfaltigkeit von Zielpunkten zu bieten, an denen überall Natur und Kunst sich zum Schmutz der Gegend vereinigt haben. Wir wollen davon nur folgende nennen: Schönbrunn, Hietzing, Penzing, Baumgarten, Hütteldorf, Mariabrunn, Weidlingau, St. Veit, Hadersdorf, Haimbach, die hohe Wand, der Tullingsteg, Weidling, Hengendorf, Erla, Kobau, Kalksburg, Laab, Berchtoldsdorf, Spinnerin am Kreuz, Mödling, Priesnitzthal, Briel, Baden, — Inzersdorf, Viedermannsdorf, Laxenburg, — Bruck an der Leitha, — Floridsdorf, Wagram, Hirschhätten, Aßpern, Eßlingen, Groß-Enzersdorf, — Jedlersee, Lang-Enzersdorf am Bisamberg, — Döbling, Heiligenstadt, — Rusdorf, Leopoldsdorf, Kahlenberg, Klosterneuburg, Weidling, — Greifenstein, Hadersfeld, Grinzing, Kobenzberg, Villa Reichenbach, Krapsenwäldchen, — Eivering, der Himmel, — Währing, Weinhaus, Gerösdorf, Pögleinsdorf, Türkenchanze, — Herrnsals, Dornbach, — Neu-Perchtoldsdorf, Otakring, Gallizienberg. Eine kurze Fahrt auf der Eisenbahn bringt uns auf den Semmering und in die Welt der Alpen, wie denn überhaupt mit Dampfschiffen und Eisenbahnen herrliche Punkte in weiterer Ferne rasch zu erreichen sind, — so z. B. Eisenstadt mit dem Palast des Fürsten Esterházy am Neusiedlersee, wohin man bis Oedenburg die Eisenbahn benutzen kann.

An schönen Tagen ist leicht überall ein Gewühl freudejuchender Menschen anzutreffen, die des Lebens Noth und Drang von sich geschüttelt haben, und wer das alte Wien mit seiner harmlosen Lust und seiner Gemüthlichkeit nicht gekannt hat, wird nirgend etwas vermissen; wer es aber gekannt hat, wird zahlreichen Fortschritten, höher gesteckten Lebensaufgaben, würdigen Bestrebungen, Verschönerungen und Verbesserungen in Fülle begegnen. Wien hat seine Jugend verloren und ist in das männliche Alter eingetreten, in die Lebensstufe, von der Friedrich der Große sagt:

Au midi des nos jours le feu s'élève aux têtes,
Le gain, l'ambition y causent des tempêtes,

damit aber gewiß nicht weniger anziehend und merkwürdig geworden.

Wiesbaden.

Das Herzogthum Nassau ist von der Natur eben so geschmückt als gesegnet. Es bietet zugleich den kräftigsten Wein und das kräftigste Wasser. Wie die Lanze des Achill's verwundet und heilte, können auch hier diejenigen, welche sich am Weine krank getrunken haben, an den Gesundbrunnen, die in Wiesbaden, Schlangenbad, Ems, Schwalbach und Soden mit verschiedenen Heilkräften der Erde entspringen, Genesung finden. Weit berühmt ist in dieser Hinsicht zumal Wiesbaden, das seinen raschen Aufschwung den Gaben der Hygiea verdankt. Obwohl seit 1283 urkundlich bekannt, war Wiesbaden doch beständig ein kleines, unbedeutendes Landstädtchen, von Ackerbürgern bewohnt, geblieben, bis der 1816 verstorbene Herzog Friedrich August seine Verschönerungen begann. Der kleine Kern der alten Stadt mit ihren mehr und mehr verschwindenden engen und krummen Gassen wurde fortwährend mit neuen Prachtbauten und reizenden Anlagen umgeben und als 1840 der Hof seine Residenz hierher verlegte, als Wiesbaden der Sitz der Landesbehörden wurde, vervierfachte sich die Bevölkerung desselben, die jetzt über 16,000 Seelen zählt.

Wenn der Anblick so mancher größern Stadt Deutschlands zu der Untersuchung auffordert, wie es nur möglich war, daß an so ungeeigneter Stelle ein solcher Ort entstehen konnte, hat Wiesbaden von der Natur den Vollmachtsbrief für sein Gedeihen erhalten. Die glücklichste Lage lud hier zur Gründung einer Stadt ein. Wie ein schützender Wall hält das Taunusgebirge den Nordwind ab. Die sanfte Anhöhe aber, auf welcher Wiesbaden 346 Fuß über der Meeresfläche liegt, senkt sich, von Aesten geziert, welche die wechselnde Scenerie der reizenden Landschaft verschönern, zum Ufer des Rheins hinab, der, von Wiesbaden aus gesehen, wie ein durch das Thal geschlungenes Silberband erscheint. Nach drei Seiten hin ist das ansteigende Land um die Stadt von üppigen Fruchtfeldern umgeben, der nördliche Thalgrund dagegen bildet einen Wiesenteppich, umfränzt von Laubwäldern, die sich von der Ebene zum Taunus hinauf ziehen. Ein nördlicher Hügel ist in einen großartigen Obstgarten verwandelt worden, der zur Zeit der Blüthe weithin wie ein Schneefeld leuchtet. Eine Pflanzung edler Kastanien verbindet denselben mit dem Forste. Damit es an Nichts fehle, ist ein anderer Hügel, der ein Eichengehölz als Krone trägt, an seinen Sonnenseiten mit Reben besetzt, die einen vortrefflichen Wein liefern. Unmittelbar aber ist die Stadt mit prächtigen Baumgängen umgeben, die zum Walde, zu schönen Ausichten auf den Taunus oder zu anderen anziehenden Punkten führen, von denen wir das Grabdenkmal der Herzogin Elisabeth, oder das hochgelegene herzogliche Jagdschloß „die Platte“ nennen wollen.

Eine solche Lage bedingt ein mildes gesundes Klima und macht den Aufenthalt, besonders im Frühling und Herbst, erquickend, während in den Sommermonaten die Hitze nicht selten drückend wird.

Die neuen Straßen dehnen sich nach drei Seiten hin aus, während an der vierten die Dertlichkeit einer Erweiterung weniger günstig ist. Sie sind gerade und durchschneiden sich in rechtem Winkel. Die Privathäuser sind meist so ansehnlich und geschmackvoll, um jeder großen Stadt zur

Zierde zu gereichen und mehrere öffentliche Kunstbauten stehen durch architektonische Schönheit hervor. Den ersten Rang unter den letzteren behauptet der Ministerial-Palast in der Louisenstraße, im Rundbogenstyl, einfach aber würdevoll aufgeführt. Das herzogliche Schloß am Markte verräth in seinem übrigens geschmackvollen Aeußern nicht die Pracht, womit seine Gemächer und Säle reich ausgestattet sind. Dagegen hat der Herzog den Wissenschaften in der Wilhelmstraße einen stolzen Palast errichtet, der eine Bibliothek von 50,000 Bände, das Museum der römischen und germanischen Alterthümer und die naturwissenschaftlichen Sammlungen, beide vom nassauischen Vereine zusammengebracht, bewahrt. Die der verw. Herzogin gehörende schöne Villa leuchtet als Prachtblume aus dem Kranze der dieselbe umgebenden Landhäuser hervor. Die katholische Kirche, die an der Stelle der 1851 abgebrannten neu aufgeführte evangelische Stadtkirche, das Theater, das immer mit vorzüglichen Kräften besetzt ist, und prächtige Hotels, gehören zum Schmucke der Stadt. In ihrer Nähe liegt der 1809 und 1810 auf Actien erbaute Curiaal mit seinen Nebenzimmern, von Parkanlagen umringt und bildet den Mittelpunkt des geselligen Lebens, so wie der zahlreichen Glücksritter, welche die Spielbank anzieht. Alle Welttheile sind in diesem Prachtbaue vertreten, der Kurus aller Länder wird hier zur Schau getragen, mehr Sprachen als in der Pfingstpredigt sind zu hören, und Reichthum und Schönheit wetteifern um Triumphe.

Mit dem Hofe, dem Glanze, dem Reichthume ist auch die Bildung in Wiesbaden eingezogen. Die Schulanstalten sind vorzüglich. Schon von der wohlfeilergerichteten Volksschule darf dies gerühmt werden, an die sich die Sonntag-, die Abend- und die Zeichenschule anreihen. Für die klassische Bildung sorgt ein Gymnasium mit acht, für die gewerbliche eine Realschule mit sieben Classen, die mit tüchtigen Lehrkräften besetzt sind. Die früher in Idstein bestandene landwirthschaftliche Lehranstalt ist nach Wiesbaden verlegt worden, und Professor Fresenius, der ein berühmtes Laboratorium angelegt hat, zieht junge Chemiker aus verschiedenen Ländern in seinen Hörsaal. Daneben fehlt es nicht an vielbesuchten Privatlehranstalten.

Die politische Tagespresse hat unter streng gehandhabten Gesetzen nicht den Aufschwung gewinnen können, wofür sie beträchtliche Anstrengungen machte. Dagegen erscheinen mehrere Wochenchriften: das allgemeine Nassauische Schulblatt, ein deutsch-katholisches Sonntagblatt, andere für Landwirthschaft, für Handel und Gewerbe. Das Vereinsleben beschäftigt sich nur mit Wissenschaft und Kunst, und der durch diese Kräfte geschaffenen Sammlungen haben wir bereits gedacht. Für gesellige Unterhaltung sorgen außer dem Theater auch mehrere Ressourcen, welche den fremden Gästen Zutritt gestatten.

Fehlt es somit an Abwechslung im Orte selbst nicht, so bietet die herrliche Umgebung solche noch überdies in Fülle dar. Die am Walde gelegene Jasanerie; Frauenstein mit dem Nürnberger Hofe, der Zielpunkt häufiger Wanderungen Goethe's, der sich in dem waldumlaubten Förster-

haufe so wohl fühlte; das nahe, nicht minder zahlreich als Wiesbaden selbst besuchte Schlangenbad; die in einem lieblichen Thalgrunde gelegene Abtei Eberbach; Rüdesheim und Johannisberg, Namen, bei denen jedem Feinschmecker der Mund wässert, und die zugleich durch herrliche Lage und Aussichten anziehend sind; das nur zwei Stunden entfernte Mainz, diese großartige Bundesfestung und gewerbreiche Stadt mit ihrer berühmten Kathedrale; Frankfurt, obwohl acht Stunden entfernt, allein durch die Taunusbahn gleich nahe gerückt; das in wenigen Minuten erreichbare Biberich mit seinem schönen Park und seinen großen Gewächshäusern; endlich für den Bergwanderer zu weiterem Ausfluge die nassauische Schweiz, worunter die Gegend von Sonnenberg, Rumbach, Eppstein u. verstanden wird, locken nach einander zu wiederholtem Besuche an. Man kann meist ganz Nassau einen großen Garten nennen. Der Ruf dieses schönen Landes und seiner Bäder zieht jährlich mehr Fremde herbei und seit Menschengedenken waren die Taunusbäder nicht so überfüllt, als im Jahre 1856, wo die Haute volée vieler Länder, am zahlreichsten die russische Aristokratie, sich eingefunden hatte.

So unbedeutend als Stadt Wiesbaden auch früher war, hat es doch seine Geschichte und wieder sind es seine Heilquellen, wegen deren es am frühesten von Historikern erwähnt wurde. Wir haben bereits gesagt, daß Plinius diese Quellen, die Mattiaci fontes calidi, kannte und beschrieb. Damals wurde der Taunus von dem Stamme der Usipeter bewohnt und Usbium oder Bisbium nannten sie den Genesung bringenden Ort. Ein anderes germanisches Volk, die Mattiaken, verdrängte die Usipeter und setzte sich zwischen Rhein, Main und Lahn fest, daher Ammian (390 n. Chr.), der selbst mit den römischen Heeren in jenen Gegenden kämpfte und eine römische Geschichte von Nerva bis Valens schrieb, Wiesbaden's Gesundbrunnen als Aquae Mattiacae anführt. Die Römer, als sie den Taunus eroberten, sicherten sich den Besitz der heilbringenden Quellen durch Befestigungen, wovon noch Trümmer unter dem Namen der Heidenmauer übrig sind.

In den Kriegen zwischen Römern und Alemannen wurden diese Anlagen zerstört, doch brachte seine reiche Heilquelle immer wieder Leben an den Ort und blieb sein Schutzgeist. Die Franken, welche 496 das Land eroberten, lernten gleichfalls dieses Wasser bald genug schätzen und erbauten später an dieser Stelle einen Palast — eine Pfalz — worin unter einem Pfalzgrafen Gericht gehalten wurde.

Nachdem durch den Theilungsvertrag zu Verdun 843 das Taunusgebiet zum deutschen Reiche gekommen war, gelangten unter den Herrengeschlechtern, die mächtig wurden, vornämlich die Grafen von Laurenburg zu bedeutendem Ansehen. Sie erbauten 1101 das Schloß Nassau und nannten sich seit dem Jahre 1160 nach demselben. Von ihnen wurde Wiesbaden besetzt, doch ein Ritter von Eppstein, der mit dem Grafen Adolf von Nassau, dem nachmaligen Kaiser, in Fehde gerieth, erstürmte 1281 die Stadt und verwüstete sie. Aus ihren Trümmern erhob sich die Festung in größerer Stärke, so daß sie 1318 dem Angriffe Kaiser Ludwig's trotzte, der die Belagerung aufheben mußte. Mit mehr Glück erstieg 1469 Graf Otto von Solms die Mauern, in denen er sich längere Zeit behauptete.

Schlimmer als die Flammen, welche 1547 und 1561 Wiesbaden heimsuchten, wütheten im folgenden Jahrhundert die streitenden Parteien während des dreißigjährigen Krieges wiederholt in der unglücklichen Stadt

und verschonten selbst die Badehäuser nicht, die ihnen doch zur eigenen Wohlthat hätten reichen können. Ohne seine warmen Bäder würde Wiesbaden sich noch ungleich später von dieser Zerstörung erholt haben; indes erfolgte die Herstellung dieser Anstalten doch nur allmählig, und lange dauerte es, bis die letzten Spuren des Krieges verwischt waren. Die Wälle, welche der Stadt einen so ungenügenden Schutz gewährt hatten, wurden im Anfange des vorigen Jahrhunderts abgetragen und dadurch Raum für die Erweiterung des Orts und für seine Schmückung mit schönen Anlagen gewonnen. Der Platz war da, allein die Mittel zu seiner Benutzung fehlten. Von jeher hatte die Theilung des Landes unter die verschiedenen fürstlichen Linien die Kräfte der Regierungen wie der Bevölkerung zersplittert. Erst am 27. März 1816 vereinigte Herzog Wilhelm durch das Erbe von Uisingen ganz Nassau unter seinen Scepter und die wohlthätigen Folgen dieses Ereignisses sind ganz besonders Wiesbaden zu gut gekommen.

Zu den historischen Erinnerungen der Stadt gehört der Convent der Freimaurer, den Gugomos, Ritter vom triumphirenden Schwan, 1775 dahin berief. Er gab sich für einen Abgesandten des heiligen Stuhls von Cypern aus, rühmte sich Geister bannen und Gold machen zu können, auch wollte er im Besitz anderer göttlicher Geheimnisse sein. Für solchen Spuk war die Zeit bereits zu hell geworden; der Betrüger wurde entlarvt und entwich mit Schimpf und Schande.

Zu würdigeren Zwecken tagte im September 1852 die 28. Versammlung der Wandergesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte in Wiesbaden und von diesen sachkundigen Beurtheilern ist der Ruf dieses Badesortes erhöht und in alle Theile des gemeinsamen Vaterlandes getragen worden.

Die 29 Thermalquellen von Wiesbaden gehören zu jener Classe von Gesundbrunnen, die unter dem Namen der Kochsalzwässer zusammengefaßt werden. Doch führen sie außer Kochsalz noch Chlorcalcium, Chlorcalcium, Salmiak, kohlen saure Erde, freie Kohlensäure und Stickstoff bei sich. Die Menge des Kochsalzes, welches binnen 24 Stunden von ihnen zu Tage gefördert wird, giebt man auf 50,000 Pfund an. Der reich strömende Kochbrunnen wird zum Trinken und Baden benutzt und hat eine Wärme von 56° Reaumur, wogegen die Adlerquelle nur 50° hat. Diese, sowie die anderen Quellen, welche alle ziemlich nahe bei einander liegen, dienen zu Bädern. Von den 33 Badehäusern mit über 800 Cabinetten, erhalten die meisten durch Leitungsröhren ihr Wasser vom Kochbrunnen. Die Zahl der Badehäuser muß beständig vermehrt werden, da die vorhandenen dem Bedürfnisse nicht genügen. Die Wässer erweisen sich wirksam gegen Gicht, Leber- und anderen Unterleibsleiden, Rheumatismus, Scropheln, Syphilis, Hypochondrie, Wassersucht und Hautkrankheiten. Auch die Thierheilkunde hat angefangen, von diesen Quellen Vortheil zu ziehen. Da, seit Plinius und Tacitus von diesen Gesundbrunnen berichtet haben, zahllose Kranke hier Genesung fanden, so hat sich ihr Ruf über die ganze Erde verbreitet.

Auch eine Anstalt für Heilgymnastik besitzt Wiesbaden und im Nerothale hat Dr. Genth eine Wasserheilanstalt gegründet, die trotz der Rivalität so vieler Heilquellen in großer Nähe Leidende in hinreichender Anzahl nach diesem blühenden Wiesengrunde, wo sie die Genüsse Wiesbaden's zu theilen vermögen, hinzieht.



WIESBADEN.



Tafeln



